Dramatischer Nachlaß

von

Andreas Ritter von Buzzi.

Wien, 1866
Wallishausser'sche Buchhandlung
(Josef Klemm.)

Dramatischer Nachlaß

von

Andreas Ritter von Buzzi.

Wien, 1866.

Wallishausser'sche Buchhandlung
(Josef Klemm.)

Vorwort des Herausgebers.

Dem Andenken an seinen Vater widmet der Herausgeber diese Ausgabe von dessen folgenden zwei dramatischen Dichtungen.

Andreas Ritter von Buzzi, weiland Präsident des k. k. Kärntnerischen Stadt- und Landrechtes in Klagenfurt, geboren am 8. November 1779 zu Pontafel in Kärnten, gestorben am 31. März 1864 zu Klagenfurt, war in weiten Kreisen als Mensch und Justizmann bekannt und hochgeachtet; weniger bekannt war seine Thätigkeit im Gebiete der Dichtkunst, da er, was er auf diesem Gebiete im reiferen Mannesalter schuf, theils unter angenommenem Namen, theils gar nicht veröffentlichte, und hiebei überhaupt nur einen kleinen Kreis von Freunden ins Vertrauen zog, zu welchen sich zählen zu dürfen der Herausgeber das Glück hatte. Das Trauerspiel

*

„Amulius" erschien im Jahre 1845 im Commissionsverlage der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig; in dieser Ausgabe hatte sich der Verfasser mit dem angenommenen Namen „Falkenberg" bezeichnet. Das Schauspiel „der Eremit aus den Ardennen" ist bis jetzt Manuscript geblieben. Diese beiden Werke waren übrigens schon im Jahre 1838 vollendet. Ein drittes, im Jahre 1842 beendigtes Werk, das Trauerspiel „Bianca Capello" hat sich leider im Nachlasse des Verewigten nicht vorgefunden. Aus diesem Werke sind dem Herausgeber noch folgende Verse in Erinnerung, die als Uebersetzung des bekannten Epigramms von Sannazaro dem Vater Biancas in den Mund gelegt waren:

Neptun, als er aus Adrias Fluten ragen
Venedig sah und herrschen übers Meer,
Sprach: Willst Du mir noch vorzuhalten wagen
Die Stadt der sieben Hügel, Jupiter?
Du wirst gesteh'n, und hättest Du den Wogen
Der Adria die Tiber vorgezogen,
Sobald Dein Aug' auf beide Städte schaut,
Daß Menschen jene, Götter die gebaut.

Auf einen großen Leserkreis hat der Herausgeber nicht gerechnet, da ihm wohl bekannt ist, daß Publicum und Kritik den „Buchdramen" in der Regel nicht hold sind. Wenn er sich dessen ungeachtet zur Herausgabe entschlossen hat, so geschah es, weil er der Meinung ist, — und er hofft darin nicht durch Pietät getäuscht zu werden, — daß

die vorliegenden beiden Dichtungen der Literatur Deutsch-Oesterreichs nicht zur Unehre gereichen.

Es sei hier noch erwähnt, daß Andreas Ritter von Buzzi auch Verfasser einer metrischen Uebersetzung der äsopischen Fabeln des Phädrus war, die im Jahre 1857 bei B. G. Teubner in Leipzig erschien.

Klagenfurt, im October 1865.

R. v. B.

Inhalt.

Amulius,

König der Albaner.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Amulius, König der Albaner.
Numitor, dessen Bruder, vormaliger König.
Alcimedes, Senator.
Julius, ein Patrizier von Alba.
Potitius, Anführer der königlichen Leibwache.
Faustulus, Aufseher der königlichen Meierei am Palatin.
Romulus, } Zwillingsbrüder, Pflegesöhne des Faustulus.
Remus, }
Hylas, Aufseher der Meierei Numitor's am Aventin.
Valerius, ein Freigelassener, in Diensten des Königs.
Manes, } Soldaten der königlichen Leibwache.
Laurius, }
Silvia, Tochter der Königs.
Julia, Tochter des Julius.
Laurentia, Gattin des Faustulus.
Zwei Gesandte von Campanien.
Senatoren, Bürger, Hirten, Officiere und Soldaten der königlichen Leibwache, Sklaven und Sklavinnen.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Thal zwischen dem palatinischen und aventinischen Berge, von einem Bache durchschnitten. Frühester Morgen. Romulus und Remus mit einem Haufen bewaffneter Hirten.

Romulus.

Sie nahen schon, und wenn es Hylas wagt
Uns anzugreifen, laßt uns der Gewalt
Gewalt entgegen setzen und sie züchtʼgen.
Nach Art der Griechen führet, wie ich Euch
Gelehrt, das Schwert.

(Hylas mit bewaffneten Aventiner-Hirten tritt auf.)

Hylas
(zu den Seinigen).

Ihr Bursche, Euʼrer Trägheit
Verdank ich es, daß sie zuvor uns kamen.
(zu den Palatinern.)
Macht Platz, verlaßt das Thal.

1*

Romulus.

Warum?

Hylas.

Weil Ihr
Auf Aventin'schem Grund und Boden steht.

Romulus.

Du irrest Dich, die Gränze ist der Bach.

Hylas.

Und Du willst sie, unbärt'ger Knabe, der
Noch an der Brust der Mutter hing, als ich
Schon Stiere bändigte, mich kennen lehren?
Die Aventiner haben seit den Zeiten
Aeneas stets im ganzen Thal geweidet,
Und ihre Kinder, ihre Kindeskinder.
(zu den Seinigen.)
Ist's also nicht, Ihr Bursche?

Aventiner Hirten.

Ja, so ist's.

Romulus.

Der Palatin, wem, frag' ich, eignet er?

Hylas.

Amulius, der Berg, ich geb' es zu,
Doch keineswegs das Thal.

Romulus.

Da es inzwischen
Dem Aventin und Palatin gelegen,
So ist's zur Hälfte Jedem zugehörig,
Gezogen hat die Gränze dieser Bach,
Der es geschieden in zwei gleiche Theile.

Hylas.

Ihr räumt es also nicht?

Romulus.

Mit keinem Schritte.

Hylas.

Ihr habt an jener Stelle, wo ihr steht,
Zehn meiner Rinder gestern weggetrieben.

Romulus.

Wir trafen diesseits sie der Gränze weidend.

Hylas.

Ihr stellt sie mir gutwillig nicht zurück?

Romulus.

Wird anerkannt die Gränze, unentgeldlich,
Obwohl wir sie mit Fug und Recht gepfändet.

Hylas.

Auf solche Antwort nicht darein zu schlagen,
Fürwahr ist mehr als menschliche Geduld;

Doch mein Gebieter, der die Güte selbst,
Hat mir befohlen, friedlich unser'n Streit,
Wenn möglich, auszutragen, darum frage
Ich Euch zum letzten Mal, und ob mir gleich
Die Zähne knirschen, doch sanftmüthig: Gebt
Ihr mir heraus die Rinder, oder nicht,
Die Ihr geraubt?

Remus.

Geraubt?

Romulus.

Verwegener!

Hylas.

Ihr schimpft?

Romulus.

Genugthuung, Du Schurke, oder
Ich werde sie mir zu verschaffen wissen.

Hylas
(zu den Seinigen).

Schlagt zu, schlagt zu! Erschöpft ist meine Langmuth,
Und uns'res Lebens sind wir nicht mehr sicher.
Schlagt zu, und jagt sie fort!
(Man wird handgemein, die Aventiner-Hirten fangen zu weichen an.)
Weicht nicht zurück,
Den stoß' ich nieder, der die Flucht ergreift!

So haltet Stand, wir sind die Mehreren;
Verdammt, mich selbst reißt ihre Feigheit fort!
(Die Aventiner werden zurückgedrängt und fangen theilweise zu fliehen an. Das Gefecht verliert sich von der Bühne.)

Zweite Scene.

Waldige Gegend am Palatin. Im Hintergrunde ein Fels, dem eine Quelle entspringt. Man hört Hüfthörner in der Ferne.

Silvia und Julia treten auf mit Gefolge.

Julia.

Zum Aufbruch wird, Gebieterin, geblasen;
Das Hüfthorn mahnet an die Heimkehr uns.

Silvia.

„Gebieterin!“ Wie oft muß ich als Freundin
Der Freundin die Erinn'rung wiederholen,
Daß ich von Dir mit einem Namen, der
Mir theuerer, begrüßt zu werden wünsche,
Mit einem Namen, der mir zeigen soll,
Es lege meine Julia größer'n Werth
Auf meine Freundschaft, als auf meinen Rang,
Deß Scheidewand, kann ich sie überall
Nicht niederreißen, doch nicht zwischen Dir
Und mir bestehen soll. — Wie schön ist's hier,
So rein die Luft, so klar der Quellen Spiegel,

So frisch der Wiesen Grün, die Thau gebadet!
Ein schön'rer Himmel wölbt sich über uns,
Und schöneren Gefühlen aufgeschlossen
Wird unser Herz. Wie weil' ich hier so gerne!
O eine Sehnsucht, der ich keinen Namen
Zu geben weiß, führt mich auf diese Höhen!

Julia.

Ich finde heut' Dich sonderbar gestimmt,
Jetzt frohgelaunt und heiter, träumend erst,
Schwermüthig, in Gedanken so versunken,
Daß sich ein schüchtern Reh, das nahe Dir
Zu kommen wagte, ungestraft entfernte.

Silvia.

Schwermüthig? Nein, ich mochte nur so scheinen;
Doch träumend, Julia, lass' ich eher gelten.
Das zarte Thier, das zitternd vor mir stand,
Und einen Blick voll Wehmuth auf mich warf,
Als ob es Mitleid mit mir fühle, meines
Hat es dadurch erregt, und ich vermochte
Um keinen Preis den Bogen abzudrücken.
Man hat ihm doch kein Leid gethan?

Julia.

Es fehlte
An gutem Willen nicht, nur an Vermögen;
Denn schneller flog es als der Pfeil vom Bogen,
Und seinen Spott schien es mit uns zu treiben;

Vor Dir allein hielt's einen Augenblick,
Wie trauernd, mit gesenktem Haupte still.

Silvia.

In seinem Auge blinkte eine Thräne.

Julia.

Ein Reh von solcher Flüchtigkeit und Schönheit
Hat selbst Diana auf dem wald'gen Rücken
Des Hämus nie gejagt, betheuerte
Mir unser alter, vielerfahrner Jäger.
Wenn es erschien, so war es schon verschwunden,
Sah man es hier, so war's schon anderswo;
Es glänzten seine Augen durch das Dunkel
Des Waldes wie zwei Sterne durch die Nacht,
Und wunderseltsam! Niemand sah es wieder,
Und keine Spur war mehr von ihm zu finden
Nachdem es zögernd sich von Dir entfernt.

(Remus, an der Stirne verwundet und sich auf sein Schwert stützend, tritt auf.)

Silvia.

Wer störet uns?

Julia.

Ein Jüngling wie ein Hirte,
Zugleich nach Waff' und Haltung kriegerisch.

Silvia.

Er selbst!

Julia.

Du weißt?

Silvia.

Ein Sohn des Faustulus,
Bei Erntefesten hab' ich ihn geseh'n.

Julia.

Es setzt ihn unser Anblick in Erstaunen.
Was seh' ich? Trieft nicht Blut von seiner Stirne?

Silvia.

Was sagst Du, Blut? Fürwahr er ist verwundet

Julia.

Er ist vielleicht von einem Fels gestürzt.

Silvia.

Auch möglich, daß die Hirten — denn ein Nachbar
Befehdet oft den Nachbar — sich geschlagen.

Julia.

Und hilflos und allein! Er kann verschmachten.
Uns zwingt die Noth, dem Armen beizusteh'n.

Silvia.

Der frische Quell erweis't heilkräftig sich
Für Wunden, laß ihn hin zur Quelle führen;
Ich geh' indessen, um ein heilsam Kraut
Mit gelber Blüthe, das hier wächst, zu suchen.
(Silvia geht ab.)

Remus.

Warum entfernte sich die schöne Jungfrau,
Wenn diese Frage nicht verwegen ist?

Julia.

Sie wünschet hilfreich Dir zu sein.

Remus.

Sie mir?
Wie könnt' ich solcher Hilfe würdig sein?

Julia.

Daß Hilfe Du bedarfst, daran genügt's.

Remus.

Daran genügt es nur dem Edelsinn.

Julia.

Ich bin erstaunt aus eines Hirten Munde
Zu hören solche Worte. (Zum Gefolge.) Führet ihn
Zur Quelle hin, und reinigt ihn vom Blute
Und laßt auf seine Wunde Wasser träufeln.
(Es geschieht.)
Er dauert mich, und Jammerschade wär's,
Wenn er zu Grunde ginge; wie Apollo
Ist dieser Jüngling schön.
(Silvia kommt zurück.)

Silvia.

Gefunden ist
Was ich gesucht, das Kraut, das Wunden heilt.

(Sie übergibt es Jemand vom Gefolge nebst einer Schleife, die sie sich vom Arme lös't.)

Verbinde den Verwundeten damit;
Wie es gepflogen wird, ist Dir bekannt,
Denn oft schon hast Du solchen Dienst geleistet.

(Remus wird verbunden.)

Wie dankbar bin ich meinem weisen Lehrer,
Der Blumen mich und Kräuter kennen lehrte,
Und das Geheimniß ihrer Wunderkräfte,
Wie durch ihr Fieber Fieber wird gedämpft,
Und durch ihr Gift der Krankheit Gift bekämpft. —
Der Jüngling kennt mich nicht; nicht nenne mich
In seiner Gegenwart bei meinem Namen.

(Remus kommt von der Quelle, bei der er sein Schwert zurückließ.)

Julia.

Er kommt zurück und scheint gestärkt zu sein;
Sein Gang ist fester.

Remus.

Edle Jungfrau'n, wie
Vermag ich Euch zu danken für die Hilfe
Die Ihr geleistet mir Unwürdigem?

(Er wirft sich vor Silvien auf die Knie.)

Vermöcht' ich je, was Du an mir gethan,
Dir zu vergelten — doch es ist unmöglich —
Die höchste Gunst, die ich erflehen könnte,
Wär' gnädig von den Göttern mir gewährt.

Julia
(zu Silvien).

Er weiß sich zu benehmen.

Silvia
(zu Julien).

Oft schon hat
Es mich bedünkt, er sei nicht, was er scheint,
Und selten täuscht mich meine inn're Stimme. —
Hoch steht die Sonne schon, die Hörner rufen,
Wir haben hier zu lange schon verweilt.
(Silvia, Julia und Gefolge ab.)

Remus.

Sie eilet fort. Die ihr mit ihren Locken
Spielt, Morgenlüfte, wie beneid' ich euch!
Weht meinen Dank ihr zu! Streut Wohlgerüche
Ihr Blumen aus, und neiget euch, ihr Wipfel,
Der Hohen eu're Ehrfurcht zu bezeigen! —
(Er steht auf.)
Ist, was hier vorging, Wirklichkeit, war's Traum?
Ermahnen muß ich mich, dem Zeugnisse
Zu trauen meiner Sinne, so hat, was
Sie wahrgenommen, mich berauscht, betäubt.
Ich war ihr nah, der schönen Jägerin,
Die ich sonst nur aus scheuer Ferne sah,
Sie blickte mitleidsvoll auf mich herab,
Und spendete sogar mir Hilfe, Hilfe!
O, dieses Glück ist — meines Unglücks Quelle

Ach, eine Wunde hat sie mir verbunden,
Und eine and're tief're hier geschlagen,
Die unheilbar! Ein armer Hirte ich,
Von hoher Abkunft sie, die Unbekannte! —
Die größte Pein ist hoffnungslose Liebe! —
Nie zagen soll ein Mann, und sei ein Ziel
Auch noch so hoch gestellt. Wer ernstlich will,
Und ohne mehr zu wagen, denn sein Leben,
Vermag sich selbst das Höchste zu erstreben.

(Zwei Aventiner-Hirten treten im Hintergrunde auf, wovon der Eine das Schwert des Remus aufhebt.)

Erster Hirt.

Sieh da ein Schwert, die Waffe eines Feindes,
Ich hab' 'nen Feind entwaffnet.

Zweiter Hirt.

Du, und ohne
Mit ihm zu fechten?

Erster Hirt.

Auf die Art und Weise,
Wie man den Feind entwaffnet, kommt's nicht an,
Er merkte schon, daß ich ihm auf der Ferse.

Zweiter Hirt.

Ist also dem, so fürchtet Dich der Feind
Mehr in der Fern', als in der Nähe.

Erster Hirt.

Nimmt's

Dich Wunder?

Zweiter Hirt.

Nein, denn Deine Tapferkeit
Ist desto größer, je entfernter Du
Vom Feinde bist, und sinket in dem Maße
Als er Dir nahe kommt. Du schlägst darum
Am tapfersten darein mit deiner Zunge,
Und weißt, wird's Ernst, zu rechter Zeit zu laufen.

Erster Hirt.

Die Tapferkeit muß Klugheit mäßigen,
Damit sie eine Tugend sei.

Zweiter Hirt.

So ist's.

(Hylas mit noch ein Paar Aventiner=Hirten tritt auf.)

Hylas.

Hier find' ich wieder Zwei von den Zerstreuten,
Die ich belohnen will, wie sie's verdienen,
Für ihren Muth. Wenn diese Zwillinge
Des Faustulus nicht Castor sind und Pollux,
So seid ihr Memmen. Ha, wen seh' ich dort?
Ergreift ihn, Remus ist's!

Erster Hirt.

Ergreift ihn!

Hylas.

Bursche,
Vollziehe was auch Dir geboten ist.

Erster Hirt.

Recht gerne, könnt' ich nur, doch wie Du siehst,
Ich halt' in einer Hand mein eignes Schwert,
Und in der andern mein erobertes,
Und folglich steht mir keine zu Gebote.

Hylas.

Hat Feigheit wieder Dich zum Schalk gemacht?
Mir aus dem Weg, ich stoße sonst Dich nieder.

Erster Hirt
(eilfertig ausweichend).

Er ist geräumt, bin ich zu allem nicht,
Was ich vermag bereit?

Remus
(der angegriffen ist).

Zurück, zurück!
Wo ist mein Schwert?

Erster Hirt.

In meinen Händen, sieh,
Als Siegesbeute nahm ich es voraus.

(Remus ringt mit den Aventiner-Hirten und wird von ihnen überwältigt.)

Hylas.

Kaum daß sie ihn zu bändigen vermögen!
Nur festgehalten und die Hände bindet,
Daß er uns nicht entkomm', ihm auf den Rücken.

Remus.

Wie Räuber einen Wand'rer, überfallt
Ihr mich, der wehrlos.

Hylas.

Bist Du noch nicht zahm?
Soll ich Dich knebeln lassen, Lästermaul?
Das Maß ist voll nun Deiner Missethaten —
Sie heißen Raub und Mord — es fließet über.
Daß Einen meiner Hirten Du erschlugst,
Ein Augenzeuge war ich heute selbst,
Und strafet Numitor Dich nicht am Leben,
So heiß' ich Hylas nicht. Nach Alba fort,
Fort, wir sind hier nicht sicher! Dieser Fang
Wiegt meine Schlappe auf; denn Einer ist
Von diesem Brüderpaar, das Furcht und Schrecken
Verbreitet, doch genommen in Gewahrsam,
Und nicht mehr wird er fürder Schaden thun.

(Remus wird gebunden fortgeführt. Alle ab.)

Dritte Scene.

Gemach in der Wohnung des Faustulus am Palatin.
Faustulus und Laurentia treten auf.

Laurentia.

Die Stunde ist's, als Du vor zwanzig Jahren
Nach Hause kamst mit einer Wieg', in der
Zwei neugebor'ne Kinder zappelten,
Halbtodt vor Frost und Hunger. Liebend legte
Ich sie an meine Brust. So lebhaft schwebt
Das Bild vor meiner Seele noch, als hätte
Sich das Ereigniß gestern erst begeben.
Wir haben kaum ihr Wiegenfest gefeiert,
Doch wichtiger ist mir der heut'ge Tag.
Da aus den Kindern Knaben, aus den Knaben
Nun Jünglinge, nach ihren Thaten Männer
Geworden sind, — ach Faustulus!

Faustulus.

Was meinst Du?

Laurentia.

Ist denn die Zeit noch nicht gekommen?

Faustulus.

Welche?

Laurentia.

Die Zeit, sie einzuweih'n in das Geheimniß,
Damit es nicht mit uns begraben werde?

Faustulus.

Ihr Glück und Heil gewönnen nichts dabei,
Verlören nur; denn unzufrieden ist
Der Mensch mit seiner Lage, wenn er weiß,
Daß eine and're, beß're ihm gebührt,
Und selten ist der Jugend Vorsicht eigen.
Weithin und scharf sieht eines Königs Auge,
Dem hundert Argus zu Gebote stehn,
Und schon der leiseste Verdacht, daß sie
Die Tiber nicht verschlungen, reichte hin,
Sie zu verderben, und mit ihnen uns.
Verwahrer bin ich eines heil'gen Pfandes,
Und Wachsamkeit, daß es nicht Schaden nehme,
Ist meine erste Pflicht. Den Göttern bleibt
Anheimgestellt, darüber zu verfügen.

Laurentia.

Als ich zuletzt bei uns'rem Gastfreund war
Zu Gabii, der sie erzogen hat, —

Faustulus.

Zum größten Danke bin ich ihm verpflichtet.

Laurentia.

Traf ich dort einen Fremden, der mich für
Die Mutter hielt des Romulus und Remus,
Er wünschte Glück zu meinen Söhnen mir,
Die das Gebirg von Räubern säuberten,
So klug als kühn und tapfer und sogar

Der schweren Kunst des Schreibens kundig wären.
Der Jugend, sprach er, dienen sie zum Muster
Im Laufen und im Fechten und im Reiten.

Faustulus.

Für jenen Stand, in welchem sie geboren,
Und nicht für meinen ließ ich sie erziehn.

Laurentia.

Gefällige Erwiederung erheischt
Ein freundlich Wort; allein aus Furcht, mich könnte
Zu weit der Fluß der Rede führen, legte
Ich auf den Mund die Hand, o Schmach! und schwieg,
Als ob ich nicht zu sprechen wüßte.

Faustulus.

Wenn
Der Mann so dachte, that er Unrecht Dir.

Laurentia.

Gewiß das größte, und in diesem Stücke
Verkannt zu werden, kränkt. Schon meine Mutter
Galt für ein Muster der Beredtsamkeit,
Und ich versäumte nicht sie auszubilden,
Die edle Gabe, die ich von ihr erbte.
In diese schimpfliche Verlegenheit
Durch was gerieth ich, als durch das Geheimniß?

Faustulus.

Du wirst nicht mehr allein nach Gabii gehn.
Wenn wir nicht von der Welt gesondert wohnten,
Nicht ruhig schlafen könnt' ich eine Nacht;
Denn eines Weibes Zunge überwachen,
Der schwersten Dinge ist's unstreitig Ein's.

Romulus tritt auf.

Laurentia.

Was ist Dir, Romulus? Du bist bestürzt?
Und schlimme Botschaft kündet uns Dein Antlitz.

Romulus.

Erschrecket nicht.

Faustulus.

Was hat sich zugetragen?

Romulus.

Es kam zum Streite mit den Aventinern,
Sie griffen an, wir schlugen sie zurück,
Doch Remus ward verwundet.

Laurentia.

Götter!

Romulus.

Nicht
Gefährlich, Mutter. Als wir auf dem Heimweg
Begriffen waren, —

Laurentia.

Noch ein Unglück?

Romulus.

Trennte

Er sich von uns und ging zu einer Quelle,
Und wollte nicht, daß Jemand ihn begleite,
Und dort gerieth er Hylas in die Hände,
Der, wie es scheint, ihm tückisch nachgeschlichen.
Ich kehrte um, sobald ich es erfuhr,
Es war zu spät, es wurde schon nach Alba
An Numitor mein Bruder abgeliefert.

Faustulus.

Ha, welche Wendung!

Laurentia.

Unglücksel'ger Tag!

Faustulus.

An Numitor? Wozu?

Romulus.

Ihn zu bestrafen,
Ließ Hylas mir entbieten. Zweifle nicht,
Daß er auf blut'ge Rache dringen wird,
Weil im Gefecht ein Aventiner fiel
Durch Remus' Hand.

Faustulus.

Sein Richter Numitor?
Verwickelt es sich so, daß es sich löse?
Verliert der Pfad sich, weil ein neuer nun
Betreten werden soll? Unsterbliche,
Klärt auf mein Urtheil und erleuchtet mich,
Und hab' ich euer'n Willen erst erkannt,
Bereit sollt ihr mich finden, zu gehorchen,
Raffte mich auch der Sturm, den ich entfeßle
Als Opfer hin; nur ford're er kein zweites.
(Er geht hinaus.)

Romulus.

Was sprach der Vater? Ich verstand ihn nicht?

Laurentia.

Die Frucht ist reif, war seiner Worte Sinn.

Romulus.

Noch dunkler bleibt mir die Erklärung, als
Was sie erklären will. Sprich deutlicher.

Laurentia.

Das schwerste Loos das einem Weib gefallen,
Das Loos zu schweigen, wurde mir zu Theil.

Romulus.

Warum hat jetzt der Vater sich entfernt?

Laurentia.

Zu überlegen, was Vernunft und Klugheit
Zu thun gebieten.

Romulus.

Hier ist Eile nöthig,
Ich geh' hinaus.

Laurentia.

Verzögern würdest Du,
Wenn Du ihn drängst, was Du befördern willst.
Soll sein Gedanke zum Entschluß erstarken,
So muß er ungestört mit sich allein
Zu Rathe gehn. Er folgt der bessern Meinung,
Wie ich es leider aus Erfahrung weiß,
Nur wenn er sie für seine eig'ne hält,
Und Zeit bedarf es, bis er es erkennt.
Dort, wo als Euer Ebenbild zwei Ulmen,
Zur Zeit gepflanzt als Ihr das Licht erblicktet,
Aus junger kräft'ger Wurzel himmelan
Mit ihren Wipfeln streben, wird er schweigend,
Langsamen Schrittes auf und nieder wandeln,
Wie er zu thun pflegt, wenn er sinnt und denkt.
Er ist, obwohl er wenig spricht und oft
Zu weit die Vorsicht treibt, klug und verständig. —
Ihr Götter, welchen Tag und welches Mittel
Habt ihr gewählt! Da es ein Wunder ist,
Und euer Werk, ihr Götter, schöpf' ich Hoffnung.

Romulus.

Sprichst Du schon wieder, Mutter, räthselhaft?

Laurentia.

Was auch gescheh'n mag, Romulus, vergiß
Des Berges nicht, wo Deine Wiege stand,
Der Menschen nicht, die daran liebend wachten!

Romulus.

Dein Auge schwimmt in Thränen, und ich sehe
In heftiger Bewegung Dein Gemüth.
Ist's etwas And'res noch, das Dich erschüttert?
(Faustulus kommt zurück.)

Laurentia.

Es wird sich lösen, sieh, er kehrt zurück.

Faustulus.

Die Hirten und die Heerden langten an,
Laurentia.

Laurentia.

Zu ungelegner Zeit.

Faustulus.

Und harren Dein.

Laurentia.

Bald bin ich wieder hier.
(Sie geht ab.)

Romulus.

Was hast Du, Vater, zu des Bruders Rettung
Beschlossen?

Faustulus.

Nenne mich nicht Vater mehr.

Romulus.

Ha, Du verstoßest mich! Und was verbrach ich?

Faustulus.

So ist es nicht gemeint. Du sollst mich nicht
Mehr Vater nennen, weil ich es nicht bin,
Dich nicht erzeugte, Dich nur auferzog.

Romulus.

Was hör' ich? Vater, Vater, laß mich glauben,
Daß ich Dich mißverstand, daß Du mich täuschest.

Faustulus.

Im Gegentheil, ich will Dich nur enttäuschen,
Und einen Wahn, in dem Du bis zur Stunde
Befangen warst, zerstör' ich, weil ich muß.
Wie ich nicht Dein Erzeuger, so ist auch
Das Weib, das Dich gebar, Laurentia nicht.

Romulus.

Und wer sind meine Aeltern, sprichst Du Wahrheit?

Faustulus.

Vernimm und sei gefaßt. Rhea Silvia,
Die Tochter Numitors, war Deine Mutter
Und Dein Erzeuger Mars. Du staunst? Mit Recht,
Und unermeßlich wird Dein Staunen noch
Gesteigert werden, wenn ich Dir berichtet,
Getreu und einfach, wie es sich begab.

Romulus.

Ich muß mich sammeln, denn vom tiefsten Grunde
Hast Du mein Inn'res aufgeregt.
(Nach einer Pause:)
Erzähle.

Faustulus.

Als Numitor vom Thron gestiegen war,
Und ihn dem jüngern Bruder, dem der Sieg
Ein Recht dazu verliehen, überließ,
Beschloß er seine Tochter Rhea Silvia,
Noch eine Knospe, die in zarter Schönheit
Sich zu entfalten eben erst begann,
Als Priesterin der Vesta Dienst zu weih'n.
Die fromme Tochter fügte sich gehorsam
Dem Wunsch des Vaters, der ihr dieses Opfer
Amulius zu Gefallen auferlegte,
Und lebte streng nach ihres Standes Regeln.
Als sie sich eines Tages in den Hain
Des Mars begeben hatte, frischen Quell

Zum Opferdienst zu holen, stand auf einmal
Der Gott vor ihren Augen. Heftig erschrak
Die Priesterin und wollte flieh'n, doch sie
Vermocht' es nicht; ein Zauber fesselt sie,
Der Schlummer überwältigt ihre Sinne,
Die Kniee wanken, und sie sinkt betäubt
In's weiche Gras. Als sie erwachte, war
Gelös't ihr Gürtel, und nachdem der Mond
Neunmal die Zeit vollendet seines Umlaufs,
Genas sie zweier wunderschönen Knäblein.
Als das Ereigniß kund geworden, war
Der Schrecken allgemein, der König zürnte
Und auf der Stelle ließ er den Senat,
Die Schuldige zu richten, sich versammeln.
Der Spruch erging, daß keine Schuld erhelle.
Amulius verwarf ihn und befahl
Die Neugebor'nen in den gelben Fluthen
Der Tiber zu begraben. Die Albaner
Entsetzten sich und allen galt das Urtheil
Für unzuständig, ungerecht und grausam,
Die Frau'n zumal empört' es und sie liefen
Wehklagend wie wahnwitzig durch die Straßen,
Vergessend Zucht und Ehrbarkeit. Der Himmel
Verhüllte sich in Wolken, Blitze sprühten,
Des Windes Heulen übertäubte Donner
Der Regen fiel in Strömen und es trat,
Die Ufer überfluthend aus die Tiber.
Amulius blieb unerschütterlich,

Und es vermochten, wankend ihn zu machen,
Die Menschen weder noch die Elemente.
Die Henkersknechte nah'n und zagen schier
Die Säuglinge der Mutter zu entreißen,
Die mit der Löwin wildem Grimme sie
Vertheid'gen will. Umsonst. Da sie die Ohnmacht
Gewahrte ihrer Wuth, erfaßt sie Wahnsinn
Und mit der Beute eilen jene fort.
Da sie zum Strome nicht gelangen können,
In's ausgetret'ne Wasser setzen sie
Die Wiege ab und kehren heim, nicht zweifelnd,
Der Untergang der Kinder sei gewiß
Und der Befehl des Königs ausgeführt.
Kaum daß die Wiege auf den Wellen schwimmt,
Hört auf der Sturm zu toben und zerstreu'n
Die Wolken sich, vom Himmel strahlt die Sonne
Und das Gewässer, das sich schnell verläuft,
Läßt auf dem Trockenen zurück die Wiege.
Am dritten Tag darauf such' ich ein Rind,
Das sich verirrte, an dem Strand der Tiber,
Und welches Schauspiel, Götter, bietet dar
Sich meinen Augen, eine Wölfin, die
Zwei Kinder säugt! Mir flößte ein Gemisch
Von Freud' und Schrecken dieser Anblick ein,
Denn ich erkannte, daß die Zärtlichkeit
Der Amme Wölfin Euch erhalten hat.
Gewechselt hatten die Naturen, Euch
Zu Leide und zu Liebe, Mensch und Raubthier.

Als ich mich nahte, ging sie knurrend fort,
Unwillig, wie es schien, und oft umblickend,
Und barg sich in dem nahen Hain des Pan.
Auf meine Schultern lud ich meinen Fund,
Der ein Ersatz mir war für den Verlust,
Den ich erlitten, denn Laurentia
War Nachts zuvor von einem todten Kinde
Entbunden worden. Darum hielt man Euch
Für meine Söhne, und ich ließ es gerne
Zu Eu'rer Sicherheit dabei bewenden. —
Du weist nun, wer Du bist, und welches Blut
In Deinen Adern fließt. Es zu entdecken
Wollt' ich verschieben auf geleg'ne Zeit,
Vorausgeeilt ist die Nothwendigkeit.

Romulus.

Was hab' ich nicht vernommen! Meine Mutter
Rhea Silvia, und Numitor mein Ahn!
Ein nasses Grab im Schooß der Tiber uns
Bereitet, und wie wunderbar die Rettung!
O Vater, Vater! So werd' ich Dich nennen,
So lang' Empfindung mir und Sprache eigen;
Denn Leben und Erziehung dank' ich Dir,
Und diese höchsten Güter sind es, die
Der Kinder Lieb' und Dankbarkeit bedingen.
Auf sturmbewegter See, wie Wog' auf Woge
Empfindungen, Gedanken folgen so
Und drängen sich im aufgeregten Busen.

Entringen muß mein Geist sich dem Gewirre,
Und all' mein Sinnen auf des Bruders Rettung
Gerichtet sein. Was, meinst Du, soll gescheh'n,
Von seinem Leben die Gefahr zu wenden?

Faustulus.

Verlange von mir keinen Rath, mein Sohn —
Mein Herz, sieh, wie es meine Lippen täuschte! —
Ich kann Dir, Romulus, nicht ferner rathen;
Denn mein Gebieter ist Amulius,
Und ihm zu schaden gegen meine Pflicht.
Was ich bisher gethan, war höh're Fügung,
Und da ich meinen Auftrag für erfüllt
Eracht', entlaß' ich meiner Obhut Dich.
Daß Du, was gut Dir dünkt, beschließest, hab' ich
Das Siegel des Geheimnisses gelöſ't.

Romulus.

Ziehst Du die Hand von Deinen Kindern ab?

Faustulus.

Sie sind darum, ich hoff' es, nicht verwaiſ't;
Es schützt sie eine stärk're Hand, als meine.

Romulus.

Ich zage nicht. Gefahr stählt meinen Muth.
Was ist, wo keine Wahl, viel zu bedenken?
Zu Numitor nach Alba! Er erfahre,

Daß sein Gefangener sein Enkel ist.
Und dann — was weiter? — Vater, lebe wohl.

Faustulus.

Du willst schon fort?

Romulus.

Ein Augenblick versäumt,
Und unersetzlich kann der Schade sein.

Faustulus.

Bis an des Berges Fuß geleit' ich Dich.

Romulus.

Kurz ist der Weg vom Palatin nach Alba,
Und er kann weit mich führen, zu den Stufen
Des Thrones, und noch weiter, bis — in's Grab,
Ruhm oder Untergang hängt davon ab;
Des Bruders Loos bestimmt mich, ihn zu wandeln,
Nicht anders würd' ich, wär' es anders, handeln.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Saal im königlichen Schlosse.
Amulius (auf dem Throne), Alcimedes, die anderen Senatoren, Potitius.

Amulius.

Ihr seid versammelt, Väter Latiums,
Der feierlichen Handlung beizuwohnen
Des Friedensschlusses mit Campanien,
Das, wiederholt besiegt durch uns're Waffen,
Die Hand dazu uns bietet. Ehrenvoll
Sind des Vertrages Punkte; denn erweitert
Wird Latium's Gränze bis zum Liris, dadurch
Vermehret seine Macht und Sicherheit,
Und neuen Glanz hat unser Ruhm gewonnen.
Wir zählen innerhalb Italiens
Fortan nur Völker, die um unser Bündniß,
Das ehrt und schützet, sich bewerben, oder
Besiegte, die zu schwach sind, uns zu schaden.

Und wenn mein Wunsch nicht meine Hoffnung trügt,
Vergönnt die Zukunft uns, das Schwert zu bergen
In seiner Scheide, und von den Beschwerden
Des Lagers auszuruh'n auf unsern Lorbeern.
Der Tapferkeit des sieggewohnten Heeres
Verdanket diese Früchte Latium.

Potitius.

Vor Allem Dir, des Heeres großem Führer.

Alle Senatoren bis auf Alcimedes.

Heil uns'rem König, Heil!

Amulius.

Nicht Müßiggang, —
Fremd ist er mir — wird diese Ruhe sein;
Den Künsten und den Segnungen des Friedens
Soll meine Sorgfalt zugewendet werden,
Damit das Werk, von außen sicher, auch
In seinem Innern herrlich ausgestattet
Das Volk beglücke und den Meister lobe.

Potitius und alle Senatoren bis auf Alcimedes.

Heil uns'rem König, Heil!

Amulius.

Nur einer schweigt.

Alcimedes.

Dem König ruf' ich Heil, wenn er es wünscht,
Auch schweigend nehm' ich an dem Ruhm und Glück
Des Vaterlandes Theil, vielleicht den wärmsten.

Amulius.

Es soll sich Niemand scheu'n, zu offenbaren
Die innere Gesinnung, um auch Andern
Zu scheinen, was man ist. — Potitius,
Laß die Gesandten von Campanien vor.
(Die Gesandten werden eingeführt.)

Erster Gesandter.

Dem langen Kampfe, den Campanien
Mit Latium unrühmlich nicht, wenn gleich
Unglücklich führte, wünscht es durch Vertrag
Ein Ziel zu setzen, der gerecht und billig,
Ruhmvoll und nützlich für den Sieger, nicht
Demüthigend für den Besiegten sei,
Damit er seine Dauer sich verbürge.
Ihn abzuschließen hat Senat und Volk
Campanien's die Vollmacht uns ertheilt.

Amulius.

Wir sind geneigt, Campanien die Bitte,
Die es uns vorgetragen, zu gewähren.
Ich reichte zur Versöhnung ihm die Hand
Schon vor der letzten Schlacht; das Glück der Waffen
Noch einmal zu versuchen, zog es vor.
Für mich und gegen Euch entschied der Sieg,
Und neuen Anspruch räumt er Latium ein.
Doch schwache Seelen nur verlockt das Glück
Zu Uebermuth, mein königlich Gemüth

Stimmt es zur Mäßigung. Campanien
Tritt das Gebiet diesseits des Liris ab.

Erster Gesandter.

Es willigt ein und bleibt darum noch mächtig,
Um seinen Feinden Achtung zu gebieten.

Amulius.

So scheint es, da es eine Sprache führt,
Die mehr dem Sieger, als Besiegten ziemt.
Und überdieß —

Erster Gesandter.

Wir haben eingewilligt.

Amulius.

Und überdieß stellt uns Campanien Geißel,
Bis es ersetzt und abgetragen hat
Des Krieges Kosten.

Erster Gesandter.

Ich erstaune.

Amulius.

Wie?

Erster Gesandter.

Kaum rühmtest Du Dich Deiner Mäßigung,
Und forderst schon was neu und drückend ist.
Nur vom Gebiete war bisher die Rede.

Amulius.

Du nennest neu, was sich von selbst verstand,
Und drückend, was die Klugheit uns gebietet.
Es wäre thöricht, Latium aufzulasten,
Was nur Campanien verschuldet hat,
Und es auf uns're Kosten zu besiegen
In einem Kampf, den es herausgefordert.

Erster Gesandter.

Weh' den Besiegten des Amulius!

Amulius.

Sprich, seinen Feinden weh! und Du sprichst wahr.
Mit den Besiegten bin ich niemals strenger,
Als es das Wohl des Staates, dessen Zügel
In meinen Händen liegt, von mir erheischt.
Ich ford're, was ich soll, nicht was ich kann,
Nur was der Pflicht, nicht was dem Recht genügt. —
Ihr schweigt? Ist Euch der Vorschlag nicht genehm?
Er sei Campanien so günstig als
Es möglich ist, hab' ich vorausgesetzt.

Zweiter Gesandter.

Wann ziehest Du das Heer aus uns'rem Lande?

Amulius.

Sobald die Geißeln eingetroffen sind.

Zweiter Gesandter.

Und Du bewilligst angemess'ne Fristen
Zur Zahlung uns?

Amulius.

In einem Jahre tilgt
Den dritten Theil, in drei'n das Ganze. — Nun? —
Erwäget kurz, wo wenig zu erwägen.
Ich kehrte erst von meinem Heer zurück,
An seiner Spitze steh' ich morgen wieder,
Um es zu neuen Siegen anzuführen.

Zweiter Gesandter.

Nach Frieden sehnet sich Campanien —

Amulius.

Den es bedarf.

Zweiter Gesandter.

Kein Volk kann ihn entbehren,
Wenn seine Wohlfahrt wachsen soll und blüh'n. —
Campanien buhlt zudem um Deine Freundschaft,
Sie zu erlangen, zu verdienen, will
Es keine Opfer scheu'n. Aus dieser Rücksicht
Genehmigen wir die Bedingungen,
Und machen uns im Namen des Senats
Und Volkes von Campanien verbindlich,
Aufrichtig und getreu sie zu vollzieh'n.

Amulius.

Der Amtsgenosse, ist er einverstanden?

Erster Gesandter.

Er weichet der Nothwendigkeit und will
Sich nicht entgegensetzen.

Amulius.

So gelobet.

Beide Gesandte.

Bei Jupiter, der jeden Meineid rächt.

Amulius.

Auch Latium verspricht bei Jupiter, —
Und Ihr seid Zeugen dessen, Senatoren —
Zu wahren diesen Frieden. Freundlich mögen,
Sich gegenseitig achtend, beide Völker
Beisammen wohnen unter'm schönen Himmel
Italiens, wie's Nachbarn ziemt und frommt,
Und ungestört die Eintracht künftig währen.
Senat und Volk entbietet meinen Gruß.
(Die Gesandten gehen ab. Amulius steigt vom Throne.)

Erster Senator.

Des Segens Fülle strömt, erhab'ner König,
Von Deinem Throne auf Dein Volk herab.

Zweiter Senator.

Von solchem Glanz war er noch nie umstrahlt,
Seit ihn Askanius gegründet hat.

Dritter Senator.

Noch Latium je so mächtig und so ruhmvoll.

Potitius.

Wie durch den Hauch des Frühlings die Natur,
So hat sich durch die Wunder Deines Wirkens
Dein Königreich verjüngt.

Amulius.

Genug des Lobes,
Ergebenheit macht Euch verschwenderisch.
Nach keinem andern Ziel hab' ich gestrebt,
Als meines Volkes Glück und Ruhm zu fördern. —
Da mit der Götter Beistand das Geschäft,
Weßhalb ich Euch beschied, erledigt ist,
Verweil' ich Euch nicht länger, Senatoren.

(Die Senatoren verbeugen sich und gehen ab. Auch Potitius geht.)

Potitius!

(Potitius kehrt zurück.)

Kaum neigte Alcimedes
Sein stolzes Haupt.

Potitius.

Ich hasse ihn, der immer
Tiefsinnig scheint und karg mit Worten ist.

Worauf wohl sinnt er? Auf Verrath vielleicht.
Zu groß ist Deine Nachsicht, daß Du ihn
Aus dem Senate nicht schon ausgeschlossen.

Amulius.

Der Kern ist gut und nur die Schale rauh,
Mißtrauen kann ich seiner Treue nicht,
Er liebt sein Vaterland.

Potitius.

Der liebt es nur,
Der seinen König liebt. In dem Senat
Wagt er's allein, sich Dir zu widersetzen,
Und Alcimedes war es, wie bekannt,
Der einst mit größtem Nachdruck Rhea Silvia's
Unschuld vertheidigte.

Amulius.

Laß eine Zeit,
Die längst vergangen ist, vergangen sein. —
Was ich gewollt, hab' ich erreicht, ich stehe
Am Gipfel meines Glücks, ich bin sein Schöpfer;
Mir selbst verdank' ich Alles, nichts dem Zufall;
Ich habe seinen Fehler, daß er mich
Den Zweitgebornen werden ließ, verbessert.
Ob ich auch glücklich bin? Mein Herz sagt nein;
Dem Bau, den ich vollführt, fehlt Eins, der Schluß-
stein.

Potitius.

Was meinst Du, Herr?

Amulius.

Daß mich kein Sohn beerbt.
Und hätt' ich niemals einen Sohn gehabt,
Mein Unglück fühlt' ich minder. Ach, ein Blitz
Vom heitern Himmel hat ihn mir geraubt,
Den kein Gewölk verrieth, der tückisch, wie
Ein Meuchelmörder, mit verborg'ner Waffe
Aus einem Hinterhalt ihn überfiel! —
Mit mir erlischt der königliche Stamm
Der Silvier.

Potitius.

Es theilet diesen Schmerz —
Er ist nur zu gerecht — mit Dir das Land.

Amulius.

Was sagt das Volk?

Potitius.

(für sich.) Gelegenheit, du winkest. —
(laut.) Sein zwiefach Mißgeschick beklagt es täglich,
Weil auch die Hoffnung schwindet, daß Aegest,
Den Numitor erzeugte, noch am Leben.
Die Meinung ist, daß er gefallen sei
Durch Mörderhand.

Amulius (hingerissen).
Verwegener!

Potitius.
Gebieter!

Amulius.
(seine Uebereilung gewahr werdend).
Von meinem Sohne war die Rede, nicht . . .
So oft ich mich an seinen Tod erinn're,
Wird aufgerissen eine alte Wunde.

Potitius.
Das Mittel, sie zu heilen und zugleich
Dein Volk zu trösten, scheint nicht fern zu liegen.

Amulius.
Belohnen wollt' ich Dich mit einer Krone,
Vermöchtest Du als Arzt es mir zu reichen.

Potitius.
(für sich.) Kann nicht sein Wort buchstäblich werden
That? —
(laut.) In Silvia blüht eine Tochter Dir,
Die Latiums Stolz, des Landes Hoffnung ist,
Und wie der Schiffer auf der hohen See
Zu den Gestirnen, blickt das Volk auf sie.
Darf ich den sehnlichsten von seinen Wünschen,
Mein König, nennen Dir?

Amulius.

Ich bin ihm schon
Zuvorgekommen.

Potitius (freudig).

Herr?

Amulius.

Es ist gewählt
Der Eidam mir, der Tochter der Gemahl,
Ein Mann von edlen Sitten und berühmt
Durch seine Ahnen, wie durch eigne Thaten,
Einnehmend von Gestalt und jugendlich.

Potitius (für sich).

Zu schön und schmeichelhaft mein Bild gezeichnet!

Amulius.

Das Alter fängt mich zu beschleichen an,
In ihren Lenz ist Silvia getreten;
Soll ich mich ihres Glückes noch erfreuen,
Darf ich nicht säumen, sie mit einem Gatten,
Der liebend sie beschütze und zugleich
Einst Latium gebiete, zu verbinden.

Potitius (für sich).

Von Hoffnung schwillt mein Herz.

Amulius.

Was ich beschlossen,
Will ich noch heute meinem Volk verkünden.

Potitius.

O Du bereitest ihm ein Jubelfest,
Wie Latium keines noch gesehen hat!

Amulius.

Ach, der Ersatz wiegt den Verlust nicht auf!
Ein fremder Zweig wird auf den Stamm gepfropft,
Der in Aeneas seine Wurzel hat,
Und nicht mehr wird nach seinem Sohne sich
Benennen das Geschlecht. — Vorhin entriß mir
Des Vaters Schmerz ein Wort, das Dich verletzte.
Ich kenne Dein Verdienst, Potitius.
Der Wache, der ich meine Sicherheit
Vertraue, bist Du vorgesetzt als Führer,
Ich hoffe bald Gelegenheit zu finden,
Noch höher Dich zu stellen.

Potitius.

Mein Gebieter,
Wie meine erste Pflicht, so ist es auch
Mein höchster Ruhm, mein Leben Dir zu weihen.
(für sich.) Beschlossen ist mein Glück.

Amulius.

Anhänglichkeit
An ihren König haben die Potitier
Vom Vater auf den Sohn vererbt.

Potitius

Weil sie
Das älteste Geschlecht im Lande sind;
Sie hat schon der arkadische Evander
Zu Priestern eingesetzt des Herkules.

Amulius.

Geschichtlich ist's. — Valerius!
(Valerius tritt auf.)

Valerius.

Gebieter!

Amulius.

Ist meine Tochter schon zurück, so wünsche
Ich sie zu seh'n.
(Valerius ab.)
Ich will sie vorbereiten;
Damit es sie nicht überrasche, werden
Ihr die Gesandten vorgestellt.

Potitius (für sich).

Gesandten?
(Silvia tritt auf.)

Silvia.

Ich war schon auf dem Weg zu Dir, mein Vater,
Als mir Valerius entgegenkam.

Amulius.

Ich habe Dich zu mir, mein Kind, berufen,
In Kenntniß Dich zu setzen, daß Dein Vater
Mit Deiner Zukunft sich beschäftigt hat.

Silvia.

Mit meiner Zukunft?

Amulius.

Deiner Zukunft Glück.

Silvia.

Es ist verbürgt, trennt uns der Krieg nicht mehr,
Und darf ich nicht mehr für Dein Leben fürchten.

Amulius.

Nicht ewig werd' ich Dir zur Seite steh'n.

Silvia.

Warum auf jene Zeit, mein Vater, denken,
Die fern noch ist und bleib'?

Amulius.

Wir können nicht
Ausmessen ihren Raum; sie kommt gewiß,
Und in der Gegenwart ihr vorzuseh'n,
Heischt uns're Pflicht. Mir liegt Dein Wohl am Herzen.

Silvia.

Mein Vater, ich erkenn' es dankbar an.

Amulius.

Es zu begründen fest und dauerhaft,
War lange meine liebste Sorge schon,
Mein schönster Wunsch geht in Erfüllung, ist
Er auch der Deinige.

Silvia.

Wie soll ich das
Versteh'n, mein Vater?

Amulius.

Daß es mich verlangt,
Dich zu vermählen. Auserkohren ist
Schon der Gemahl. Was ist Dir? Es entfärben
Sich Deine Wangen, Silvia, und Du zitterst?
Besorgest Du, es hätte Jemand, dem
Es nicht geziemet, seinen Blick verwegen
Zur Tochter des Amulius erhoben?
Dein Vater hätte eine Wahl getroffen,
Die seiner Tochter könnt' unwürdig sein?
Der Name des Bewerbers, Silvia,
Wird diese Furcht aus Deiner Seele bannen.
Es ist der König von Hetrurien.

Potitius.

Ha!

Amulius.

Was giebt's?

Potitius.

Ich meine —

Amulius.

Du? Was hätte hier
Potitius zu meinen?

Potitius.

Nichts.

Amulius.

Nun Silvia?

Silvia.

Mein theurer Vater, dringe nicht in mich,
Ich bin verwirrt.

Amulius.

Ich seh's, es ist die Wirkung
Der Ueberraschung und des ersten Eindrucks;
Hast Du Dich erst davon erholt, und bist
Du erst mit Dir zu Rath gegangen, sprechen
Wir davon weiter. Jetzt begieb, mein Kind,
Auf Dein Gemach Dich. Eins bedenke wohl:
Kein Sterblicher ist glücklich, wenn er nicht
Durchwandert seinen Kreislauf und vollendet.

Silvia.

O theurer Vater, stoß' mich nicht von Dir!
(Sie küßt ihn und geht ab.)

Amulius.

Es hat sie mehr als überrascht.

Potitius.

Gewiß.

Amulius.

Es hat sie angegriffen.

Potitius.

Unverkennbar.

Amulius.

Ein wicht'ger Schritt in unser'm Leben, wohl
Der wichtigste, wo wir Geschäfte, Pflichten
Und Neigungen, durch Uebung und Gewohnheit
Uns lieb und werth, mit ander'n tauschen sollen,
Die ernster sind; es sträubt die Jungfrau sich
Entgegen Anfangs, doch sie überlegt
Und folget endlich willig dem Berufe.
(Amulius ab in ein Seitengemach.)

Potitius.

Ich bin vernichtet, wie von einem Gipfel
Herabgestürzt in eines Abgrunds Tiefe!

Wird Latium dulden, daß man seine Erbin
Mit einem fremden Könige vermähle,
Und es Hetrurien unterwürfig mache?
Verrechne Dich, Amulius, nicht! Du bist
Gefürchtet, nicht geliebt. Seit jenem Tage
Als Du, Gesetz und Richterspruch verhöhnend,
Die Unschuld straftest, haben sich mit Abscheu
Der Bürger Herzen von Dir abgewendet,
Und ein Koloß auf morschen Füßen, die
Bei'm ersten Stoße brechen, ist Dein Thron.
Wer durch Gewalt und Pflichtvergessenheit
Sich sein bemächtigte, sich durch Verbrechen
Darauf erhielt, hat er auf Treue Anspruch?
Wer schuldet Treue der Treulosigkeit?
Sind älter, heil'ger nicht die Pflichten, die
An's Vaterland mich knüpfen? Hat's an mich
Nicht stärk're Rechte, als Amulius?
Hätt' ich Gewißheit nur, daß ich der Grund
Des Widerstrebens Silvia's bin, ich würde
Auf Weg' und Mittel sinnen Tag und Nacht,
Des Herrn und Meisters Beispiel nachzuahmen;
Er könnte, dürfte selbst mich nicht verdammen!
(Ab.)

Zweite Scene.

Vor der Wohnung des Faustulus am Palatin.
Faustulus und Laurentia tragen aus dem Hause eine Wiege.

Faustulus.

Ich hab' mich übereilt.

Laurentia.

Weil Du Dich nicht
Zuvor mit mir berathen.

Faustulus.

Beide habe
Ich in Gefahr gestürzt, zu retten Einen.
Kann seinem Worte glauben Numitor?

Laurentia.

Er ist ihm unbekannt.

Faustulus.

Wird er nicht denken,
Man woll' ihn hintergeh'n?

Laurentia.

Wie kann er anders,
Wenn, was ihm Romulus erzählet, nicht
Bewiesen wird?

Faustulus.

Als ein Betrüger wird
Er ihm erscheinen!

Laurentia.

Ohne Zweifel.

Faustulus.

Hurtig,
Laurentia, in den Wald, und eile, — Du
Bist noch nicht fort? O eile, laufe, fliege!
(Laurentia ab.)
Wär' ich schon auf dem Weg'! Unruhig bin ich
Bis ich die Wiege Numitor gebracht,
Der sie erkennen wird! denn wohl verwahrte
Ich sie vor Feuchtigkeit und Wind und Sonne
Und heute glänzen noch die Farben so,
Wie an dem Tage, wo ich sie gefunden.
Gewähr und Bürgschaft möge sie dem Worte
Des Romulus verleih'n. Bekräftigen
Kann ich es anders nicht. Ich hoff', es wird
Entbehrlich sein ein anderes Beweisthum
Dem Ahne seinen Enkeln gegenüber.
Stimmt nicht das Alter überein? Wird er
Die Züge Rhea Silvia's nicht erkennen?
Wie schwer fällt dieser Gang nach Alba mir!
Und nicht allein aus Furcht, entdeckt zu werden!
Ich thue, was ich unterlassen sollte. —

Ach, darf ich unterlassen, was ich thue?
Muß nicht dem ersten Schritt der zweite folgen?
Was ich beginne, handelnd oder nicht,
Erfüll' ich und verletz' ich eine Pflicht.

(Laurentia kommt aus dem Walde zurück und bringt frisch gebrochene Reiser.)

Laurentia.

Was Du verlangtest, Faustulus, hier ist's.

Faustulus.

Ich danke Dir, daß Du Dich so beeiltest.
Zuerst hilf mir die Wiege auf die Schulter —
Mehr rechts, noch etwas höher — es ist gut.
Erforderlich ist meine ganze Kraft,
Zu tragen diese Last. Bedecke nun,
Laurentia, die Wiege dicht mit Reisig,
So dicht, daß man sie nicht gewahren könne.

Laurentia.

Ich seh' nicht ein, wozu so große Vorsicht.
(Sie hat die Wiege mit Reisig bedeckt.)
Es ist gescheh'n.

Faustulus.

Die Thore sind bewacht.

Laurentia.

Was liegt daran? Zu tragen eine Wiege
Nach Alba ist ja kein Verbrechen.

Faustulus.

Wenn
Es eine and're wäre, aber diese
War eine Bahre schon, und sie kann noch
Der Schemel werden eines Blutgerüstes.

Laurentia.

Was hast Du für ein Wort gesprochen, Mann,
Verweile, halte noch.
(Sie bedeckt die Wiege noch besser.)
Nun kannst Du geh'n.
Ein Argus selbst mit seinen hundert Augen
Vermag die Wiege jetzt nicht zu entdecken.
Du machtest bange mich, bald kehre heim.
(Faustulus geht mit der Wiege fort; Laurentia, die ihm eine Weile nachgesehen hat, zurück in das Haus.)

Dritte Scene.

Gemach in Numitor's Wohnung zu Alba.
Numitor und Julius treten auf.

Julius.

Amulius ist dieser Händel Stifter,
Der einen Vorwand sucht, die letzte Habe,
Die Dir geblieben ist, an sich zu reißen.

Numitor.

Du irrest Dich, mein Freund, nicht Eigennutz
Ist seine Leidenschaft, der Ehrgeiz nur.

Julius.

Zu edel denkest Du von andern Menschen,
Und leihest, gleich der Sonne, dunkeln Körpern
Dein eignes Licht, damit sie leuchten können.
Ach, Deines Unglücks Grund ist Deine Güte!

Numitor.

Du lobest tadelnd, tadelst lobend mich.
Wenn ich gleich lieber Unrecht leid', als thue,
So weiß ich Strenge doch, wo sie gerecht
Und nöthig ist, zu üben.

Julius.

Ist sie nicht
Gerecht und nöthig, wenn man Raub und Mord
Begangen hat? Und dessen ist bezüchtigt
Der Hirte, den Dir Hylas eingeliefert.

Numitor.

Erleiden soll er die verdiente Strafe,
Ist seine Schuld erwiesen. Mitleid wäre
Hier Mitschuld am Verbrechen. Ihn zu richten
Ließ ich Amulius ihn übergeben;
Er wurde mir sogleich zurückgesendet,
Und ihn zu strafen mir anheimgestellt,
Weil er an meiner Habe sich vergangen.
Daraus ergiebt sich, Freund, noch deutlicher,
Daß diesen Händeln fremd Amulius.
Mein Amt zu üben, säum' ich länger nicht.
(Er ruft in die Scene.)

Führt, Sklaven, den gefang'nen Hirten vor, —
Verhören will ich ihn in Deinem Beisein.
(Remus, der gefesselt ist, wird von zwei Sklaven eingeführt.)

Numitor (zu den Sklaven).

Entfernet Euch, doch weilet in der Nähe.
(Die Sklaven ab.)
Wer bist Du?

Remus.

Herr, ein Hirt vom Palatin.

Numitor.

Dein Name?

Remus.

Remus.

Numitor.

Kennst Du mich?

Remus.

Ich stehe
Vor Numitor.

Numitor.

Du kennst mich also schon?

Remus.

Ich sehe heute Dich zum ersten Male.

Numitor.

Und kennst mich doch?

Remus.

Ich hab' es, Herr, errathen.
Errathen? Nein. Ich hätte Dich erkannt,
Und wärest Du von Tausenden umgeben.

Numitor.

Woran?

Remus.

An einer Regung meines Herzens,
Das plötzlich jene hohe Achtung fühlte,
Die alle Menschen Deinem Unglück zollen, —
Noch mehr, an einem kindlichen Vertrau'n.

Julius.

Ein schlauer Bursche.

Numitor.

Julius, ich übe
Das heil'ge Richteramt.

Remus.

Was hab' ich, Herr,
Verschuldet, daß man mich gefesselt hat?

Numitor.

Des Raub's und Mordes bist Du angeklagt.

Remus.

Du nennst Verbrechen, die ich zu begeh'n
Unfähig bin.

Numitor.

Hast Du nicht meine Rinder,
Die auf der Weide, heimlich fortgetrieben?

Remus.

Ich that es, Herr, vereint mit meinem Bruder,
Doch öffentlich, bei hellem Tag', nicht heimlich.
Ist dies die That, die man als Raub bezeichnet?

Numitor.

Sie ist's. Vertheid'ge Dich.

Remus.

Wir trafen sie
Auf palatin'schem Grund und Boden an,
Und haben sie, um unser Recht zu wahren,
Gepfändet, nicht geraubt.

Numitor.

Wie wird bewiesen,
Was Du behauptest?

Remus.

Durch den Augenschein.

Numitor.

Die Wahrheit zu ermitteln, will ich ihn
Vornehmen lassen. Weh' Dir, wenn Du lügst.

Remus.

Ich fürchte nichts, die Wahrheit schützet mich.
Du sprachest auch von Mord.

Numitor.

Mir ist berichtet,
Daß Du erschlagen einen meiner Hirten.

Remus.

Er fiel durch meine Hand.

Julius.

Er ist geständig.

Remus.

Der That, doch keiner Schuld. Ich habe den
Erschlagen, welcher mich erschlagen hätte,
Wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre.

Numitor.

So hättest Du aus Nothwehr ihn getödtet?

Remus.

So ist es, Herr.

Numitor.

Wer kann es Dir bezeugen?

Remus.

Die Aventiner-Hirten, Hylas selbst,
Und diese Zeugen, Herr, sind unverwerflich.
Aussagen werden sie, daß sie zuerst
Den Angriff auf uns machten, und daß wir
Ihn abgewehrt.

Numitor.

Es soll erörtert werden,
Und nochmals weh' Dir, wenn Du lügst. Verwirkt
Ist dessen Leben, welcher Mord verübt.

Julius.

Und dies Gesetz, so alt ist's, wie die Welt.

Numitor.

Man hätte meine Rinder, weil man sie
Auf fremdem Grund betreten, nur gepfändet?
Er nur aus Nothwehr so gehandelt?

Julius.

Ausflucht!

Numitor.

Er hat Beweise angeboten, Freund,
Und sie genau zu prüfen, bin ich schuldig,

Ihm und mir selbst. Ich will mit keinem Vorwurf
Belasten mich; zu strafen ist noch Zeit.
(Nachdem er den Remus aufmerksam betrachtet.)
Er sieht mir nicht wie ein gemeiner Räuber
Und Mörder aus. Sieh seine edle Haltung,
Den offnen freien Blick. Sein Leben ist
In meine Hand gegeben, doch verräth
Er keine Furcht, nicht eine Spur von Furcht,
Und aufgedrückt ist jeder seiner Mienen
Ein stolzes Selbstgefühl, der Unschuld Siegel.

Julius.

Zu oft nur ist die Außenseite Trug.
Was sinnest Du?

Numitor.

Ich forsche nach, mir ist's,
Als wäre dieser Jüngling mir nicht fremd.

Julius.

Besticht das Mitleid schon des Richters Strenge?

Numitor.

Ich berg' es nicht; es würde schwer mir fallen,
Am Leben ihn zu strafen.

Julius.

Numitor,
Vermöchte man zu herrschen blos durch Milde,
Ein König wärst Du noch!

Numitor.

Je mehr ich ihn
Betrachte, desto mehr bedünkt es mich . . .
Was ist's, das sich in meinem Innern regt?
Was taucht in mir wie Ahnung dämmernd auf?
(Zu Remus.)
Hab' ich Dich nicht schon irgendwo geseh'n?

Remus.

Zum ersten Male bin ich heut' in Alba,
Und sah Dich nie; verwechseln wirst Du mich
Mit Jemand Ander'n, Herr.

Numitor.

Es könnte nur
Dein Bruder sein.

Remus.

Ich habe einen, der
Mir ähnlich ist und auch an Alter gleich.

Numitor.

An Alter gleich? Ihr wäret Zwillinge?

Remus.

So ist es, Herr, wir sind an einem Tage
Geboren worden.

Numitor.

Du ein Zwilling? Götter!
Wie viel Jahre zählst Du?

Remus.

Zwanzig, Herr,
Ich habe vor drei Tagen sie vollendet.

Numitor.

Was hör' ich? Vor drei Tagen? Julius,
Und an demselben Tag' vor zwanzig Jahren
Hat meine Tochter Zwillinge geboren,
Und einen Zwilling, der gleich alt mit jenen,
Mich schaudert, wollt' ich tödten lassen! Sklaven!

Julius.

Was willst Du thun?

Numitor.

Was ich nicht lassen kann.
(Die Sklaven kommen.)
Entfesselt ihn.
(Es geschieht. Die Sklaven gehen ab.)

Julius.

Ich staune, Numitor,
Was hast Du vor?

Numitor.

Hast Du denn nicht gehört,
Daß er ein Zwilling ist, an einem Tage

Mit Rhea Silvia's Zwillingen geboren,
Und tödten sollt' ich ihn? Mein Auge weidet
An seinem Anblick sich, und tödten ihn!
Ihn tödten, der so blühend, schön und jung,
Wie meine Enkel wären, lebten sie!
Ach, schmerzliche Erinnerungen werden
In meinem Herzen wach! Die ihren Sohn
Ihn nennt, die Mutter, o wie ist sie glücklich!
Und ich, ich hab' ihn ihr entreißen wollen,
Wie meine Enkel mir entrissen wurden!
In Schmerz und Trauer wollt' ich sie versenken,
Preisgeben sie des Wahnsinns Furien,
Deren Beute einst Rhea Silvia geworden!
Schon der Gedanke, daß ich es gewollt,
Macht mir das Blut erstarren in den Adern,
Und fieberhaft erbeben meine Pulse.
Ich unterliege, Julius, stütze mich.
(Ein Sklave tritt auf.)

Sklave.

Ein Hirt vom Palatin ist angelangt
Und wünschet Dich zu sprechen, Herr. Er ist
So ungestüm, daß seinen Eintritt wir
Zu hindern kaum vermochten.
(Romulus tritt auf.)
Sieh, hier ist er.
(Sklave ab.)

Romulus.

Mein Bruder!

Remus.

Romulus, Du hier?

Numitor.

Sein Bruder?
Der and're Zwilling dieser? Welch ein Paar!

Romulus.

Ist, der gesprochen, Numitor?

Remus.

Er ist's.

Numitor.

Was willst Du mir?

Romulus.

Entferne, Herr, den Zeugen.

Numitor.

Mein treuer und bewährter Freund ist dieser,
Und vor ihm hab' ich kein Geheimniß. Sprich!

Romulus.

(Er nimmt Remus bei der Hand und stürzt mit ihm zu Numitor's Füßen.)

Laß uns zu seinen Füßen stürzen, er
Ist unser Ahn.

Numitor.

Ich Euer Ahn? Ihr wäret —

Romulus.

Die Zwillingskinder Rhea Silvia's.

Numitor.

Und meine Enkel?

Romulus.

Romulus und Remus.

Numitor.

Und in der Tiber nicht ertrunken?

Romulus.

Sie
War unſ're Wiege und nicht unſer Grab.

Numitor.

Ich träume.

Romulus.

Wahrheit, Wirklichkeit!

Numitor.

Kein Wahn?
Wahr? Wirklich?

Julius.

Numitor, bedenke doch,
Es iſt blos vorgegeben, nicht bewieſen.

Numitor.

Durch todten Buchstab, der sich fälschen läßt,
Durch Zeugen, die bestechlich, nicht bewiesen —
Entsetzlich, Julius, was Du gesprochen!
Und meines Herzens Schläge gelten nichts?
Nichts, was durch meine Nerven zucket? Nichts
Die inn're Stimme, die mir laut verkündet,
Daß sie von meinem Blute stammen? Zieht's
Und reißt's mich nicht zu ihnen hin? Vermag ich
Zu widersteh'n? Sie sind's, sie sind's! Untrüglich,
Unwidersprechlich ist's erwiesen! O
Umarmet mich, laßt Euch umarmen, Enkel!
(Gegenseitige Umarmung.)

Julius.

Ha, ich vermag nicht länger zu verneinen,
In solcher Stärke des Gefühls liegt Wahrheit!
Eh' der Verstand den Zweifeln sich entrungen,
Hat die Natur schon unser Herz bezwungen;
Wir fühlen, seh'n wir gleich den Grund nicht ein,
Wir glauben, ohne überzeugt zu sein;
In unser Blut ist das Gesetz geschrieben,
Was uns verwandt ist durch das Blut, zu lieben.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Vorsaal im königlichen Schlosse.
Vor einer Thür, die in das Innere desselben führt,
stehen Wache Laurius und Manes.

Manes.

Da steht er stumm und starret vor sich hin
Mit einem Blick, der, fiel' er auf ein Kind,
Es tödten würde, leichenblaß die Wangen,
Bis auf die Knochen Furchen dr'ein gezogen.
Und seine Augen, sie versenken sich
In immer tief're Höhlen, und sein Körper,
Mit jedem Tage schrumpft er mehr zusammen. —
Wenn es mit Dir so fortgeht, Kamerad,
Von Deinem Fleische wird Dir nicht so viel
Erübrigen, um einst in Deinem Grabe
Die Würmer abzuspeisen.

Laurius.

Ich bin krank.

Manes.

Du leidest an der Leber. Geh' zu Bette
Und schlafe, bis es wieder Zeit ist, sich
Zu Bett zu legen.

Laurius.

Wenn ich schlafen könnte!

Manes.

Du kannst nicht schlafen? Schlimm.

Laurius.

Gedanken brütet
Die Stille aus der Nächte, und mir liegt's
Noch schwerer auf der Brust.

Manes.

Aha, der Alp!
Wirst auf dem Rücken liegen, ja, da legt er
Sich über'n Magen hin als wilde Katze,
Und sperrt den Athem aus.

Laurius.

Nur wenn es draußen
Recht tobt und stürmet, und die Elemente
Im Aufruhr sind, daß selbst das wilde Thier
In seiner Höhle zaget, werd' ich ruhig,
Und fallen mir die Augenlieder zu.

Manes.

Du bist ein Narr.

Laurius.

Ich wollt', ich wär' ein rechter,
Mir wäre besser. Ach, mein Leichtsinn war
In meiner Jugend toll, ob dieser Tollheit
Ist toll in meinem Alter mein Gewissen!

Manes.

Ich hätte mehr Verstand Dir zugetraut,
Als Du beweisest.

Laurius.

Wie das Tollkraut, kommt
Zur Blüth' ein schlecht Gewissen erst im Winter.

Manes.

Sei doch vernünftig, Kamerad, und quäle
Dich nicht ohn' allen Grund. Was auf Befehl
Des Herrn geschieht, thut, wohlgemerkt, der Herr,
Und nicht der Diener, der, ein blindes Werkzeug,
Gehorchen muß.

Laurius.

Ich habe diesen Trank
Schon hundertmal und aber hundertmal
Als Arzenei verschluckt, sie wirkt nicht mehr.
Hab' ich, was ich gemußt, nicht auch gewollt?

Wenn ich nicht wollte, hätt' ich müssen? Nein!
Ich täuschte mich, ich kann mich nicht mehr täuschen,
Ich kann nicht leugnen, kann's nicht, daß ich schuldig.
Ich bin ein Mörder! Mörder!

Manes.

Schrei nicht so!
Du wärst verloren, wenn Dich Jemand hörte,
Und mir auch würd' es theu'r zu stehen kommen,
Daß ich mit Taubheit nicht geschlagen war.
Es muß doch wahr sein, daß, wer Mord verübt,
Nicht Ruh' noch Rast mehr hat. Ich glaubt' es nicht.

Laurius.

Wie viel ein gut Gewissen werth, vermögen
Wir leider erst zu schätzen, wenn wir es
Unwiederbringlich eingebüßt.

Manes.

Wir, wir!
Als zähltest Du auch mich zu dieser Sippschaft!

Laurius.

So war's gerade nicht gemeint.

Manes.

Willst Du
Daraus, daß ich die Zwillinge ertränkte,
Mir einen Vorwurf machen?

Laurius.

Ach, wem hätte
Ich etwas vorzuwerfen, als mir selbst!

Manes.

Mein Fall ist, Freund, von Deinem sehr verschieden.

Laurius.

Ich lass' es gelten.

Manes.

Himmelweit verschieden;
Denn erstens waren's neugebor'ne Kinder,
Die eigentlich noch nicht gelebt, die erst
Zu leben, wohlgemerkt, anfangen wollten,
Und was gewissermaßen noch nicht lebt,
Das kann man auch nicht tödten, wohlgemerkt,
Zum zweiten Kinder, deren Mutter besser
Daran gethan, wenn sie nie ihre Mutter
Geworden wäre, Kinder, unter uns,
Die keinen Vater hatten, mindestens
Nicht hätten haben sollen; und zum dritten,
Wir haben ihnen nicht ein Haar gekrümmt,
Und blos den Wellen anvertraut die Wiege.
Du hättest sehen sollen, wie sie schaukelnd
Auf ihrem Rücken tanzte! Eine Wollust
Muß es gewesen sein, darin zu schlummern.
Da also meine Hände rein vom Blute,
So ist's auch mein Gewissen, wohlgemerkt!

Laurius.

O, ich beneide Dich!

Manes.

Um mein Gewissen?

Laurius.

Nein, um die Kunst, es zu beschwichtigen.
Ha! Ha!

Manes.

Wer lachte? Du? O fluche lieber!
Kein Fluchen ist so gräßlich, wie Dein Lachen.

(Potitius und Faustulus, dieser mit der Wiege und von einer Wache umgeben, treten auf.)

Potitius (zu Faustulus).

Entledige Dich Deiner Bürde hier.

(Zu den Soldaten.)

Er bleibt Euch anvertraut.

(Er geht in ein Seitengemach.)

Manes (zu Laurius).

Täuscht mich mein Auge?
Geh'n Wunderdinge vor? Was jener Mann
Dort niederlegt, die Wiege ist's, von der
Ich eben sprach. Sie ist es zuverlässig.
Wer sie nur einmal sah in seinem Leben,
In deß Gedächtniß hat sie einen Abdruck,

Der unvertilgbar ist, zurückgelassen.
Gerade jetzt, wo ich von ihr gesprochen,
Erscheint sie, die ich längst versunken glaubte!
(Amulius und Potitius kommen aus dem Seitengemache.)

Amulius.

Mein Meier Faustulus, ein braver Mann,
Was ist der Grund, daß man ihn angehalten?

Potitius.

Scheu und verlegen und verstohl'ner Weise,
Wie, wer sich einer Schuld bewußt ist, kam
Zum aventin'schen Thore dieser Mann,
Und trug auf seinem Rücken eine Last,
Die er dem Auge zu verbergen suchte;
Denn sie war rings herum bedeckt mit Reisig.
Daß diese Last der Gegenstand der Angst
Und Sorge dieses Mannes, lag am Tage.
So wie die Wache aufmerksam auf ihn
Geworden war und ihm entgegen trat,
Ward er bestürzt und suchte zu entkommen
Auf einem Seitenweg. Sie hält ihn an.
Sobald man seine Bürde ihrer Hülle
Entkleidet hatte, kam ein seltsam Ding
Zum Vorschein, diese Wiege, Herr, die so
Durch Kostbarkeit, wie Form und Größe seltsam.
Der Mann verweigerte uns jede Antwort
Und wollte weder sagen, wer er sei,

Woher er komme, noch wohin er gehe.
Ganz wie ein Bösewicht, den man ertappt
Auf frischer That, benahm er sich. Aus Neugier
Kam Volk herbei, und Ein'gen schien die Wiege
Nicht unbekannt; denn Staunen malte sich
Auf ihrem Antlitz, und sie flüsterten
Geheimnißvoll sich Worte in die Ohren,
Worunter man die Namen Rhea Silvia
Und Numitor vernommen haben will.
Ich hielt es für gerathen, Dir den Vorfall,
Herr, anzuzeigen, und den Mann zu stellen.

Amulius.

Woher ist diese Wiege, Faustulus?

Faustulus.

Ich fand sie einst im Schilf der Tiber.

Amulius.

Wann?

Faustulus.

Vor zwanzig Jahren.

Amulius.

Blos die Wiege.

Faustulus.

In
Der Wiege, Herr, zwei Knaben.

Amulius.

Lebend? Todt?

Faustulus.

Sie lebten noch.

Amulius.

Doch leben sie nicht mehr?

Faustulus.

Sie leben noch.

Amulius.

Ha! — Sprichst Du Wahrheit, Mann?

Faustulus.

Wenn ich vor meinem König lügen dürfte,
Du hättest nicht erfahren, was ich sagte.

Amulius
(nachdem er nachgedacht und einen Entschluß gefaßt hat).

Und wenn sie leben, wo?

Faustulus.

Am Palatin.

Amulius.

Sie nennen sich?

Faustulus.

Herr, Romulus und Remus.

Amulius.

Du nennst die Namen Deiner Söhne.

Faustulus.

Derer,

Die irrig man dafür gehalten, Herr.

Amulius.

Wenn sie nicht Deine Söhne, wessen denn? —
Du zauderst?

Faustulus.

Jene Kinder sind es, Herr,
Die ich in dieser Wiege fand.

Amulius.

Du sagst es. —
Wohin hast Du die Wiege bringen wollen? —
Muß ich auf Antwort wieder dringen?

Faustulus.

Herr! —

Amulius.

Wohin hast Du sie bringen wollen, frag' ich.

Faustulus.

Zu Numitor.

Amulius.

Zu Numitor? Warum?

Faustulus.

Es schien mir Unrecht, länger zu verschweigen,
Daß diese Kinder mir nicht angehören,
Darum wollt' ich dem Ahn die Wiege bringen,
Der Götter Wille war's.

Amulius.

Du lästerst sie;
Denn Deine Handlung ist, wenn nicht Verrath,
So doch Betrug, wenn nicht Betrug Verrath.
Ob sie das Eine oder And're, will
Ich auf das strengste untersuchen lassen,
Und jedenfalls wird die Gerechtigkeit
Mit scharfem Schwerte Dein Verbrechen treffen.
Vorerst kehrst Du zum Palatin zurück,
Von dort mit jenen Beiden, die vorgeblich
Nicht Deine Söhne sind, sogleich hierher.
(Zu den Soldaten, die die Wache des Faustulus bilden.)
Ihr gebt ihm das Geleit und haftet mir
Mit Eu'rem Kopfe, daß so schnell als pünktlich,
Was ich befahl, vollzogen werde. Geht.

Faustulus (im Abgehen für sich).

Ich habe sie und mich zu Grund gerichtet!
(Faustulus und die Wache ab.)

Amulius (zu Laurius und Manes).

Zieht Euch zurück.
(Sie entfernen sich).

Potitius.

Ha, welche Neuigkeit!

Amulius.

Ein Wundermärchen, nicht?

Potitius.

Wenn diese Wiege —
Wenn Faustulus —

Amulius.

Wenn! Wenn!

Potitius.

Unmöglich ist
Die Möglichkeit zu leugnen.

Amulius.

Gilt der Schluß,
Daß etwas, weil es möglich, wirklich sei,
So sinnst Du auf Verrath, und ich bin morgen
Von meinem Thron gestürzt.

Potitius.

Mein König, Beides
Ist so unmöglich, als es wahr ist, daß
Du keinen treuer'n Diener hast als mich.
Ein Knabe war ich, als die Säuglinge
Rhea Silvia's anstatt der Muttermilch

Der Tiber gelbe Fluthen tränkten. Ich
Erinn're mich des Eindrucks lebhaft noch,
Den dies Ereigniß auf das Volk gemacht,
Und schluchzte selbst in meinem Unverstande.
Ist nun, was Faustulus erzählte, wahr,
Höchst wichtig wär' es, Herr, zu dieser Zeit.

Amulius.

Zu dieser Zeit?

Potitius.

Wo Latium's Erbin mit
Hetrurien's König soll verbunden werden.

Amulius.

Wie steht damit der Vorfall in Verbindung?

Potitius.

Erlaube Herr, daß ich freimüthig spreche.

Amulius.

Wer liebet mehr als ich Freimüthigkeit?

Potitius.

Du weißt, wie tief beim Volk die Meinung wurzelt,
Daß Mars der Vater sei der Zwillinge
Rhea Silvia's. Das Vorurtheil hat sich
Durch Ueberlief'rung fortgepflanzt und wird
Schon eingesogen mit der Muttermilch.

Erfährt es nun, daß sie nicht umgekommen,
Ein Wunder wird ihm ihre Rettung scheinen,
Ein Wunder und ein Werk des Gottes Mars,
Und seine Liebe zu dem Stamme, der
In diesen Zwillingen erhalten wäre,
Bis zur Begeisterung gesteigert werden,
Und was ist der Begeisterung unmöglich?
Erwäge selbst in Deiner Weisheit, Herr,
Ob dieser Augenblick geeignet ist,
Die Zukunft Latium's auf eine Art,
Die ihm entziehen wird, was jedem Volke
Das Theuerste und Heiligste, zu ordnen.

Amulius.

Du setzest schon voraus, was unerwiesen,
Was zu erweisen gar nicht möglich ist,
Und allen Glauben übersteigt. Die Wiege,
Ich lass' es gelten, mag dieselbe sein;
Leicht konnte Faustulus in einer Bucht
Im Schilf der Tiber sie gefunden haben.
Was folgt daraus? Das Nest war kalt und leer.
Versäumte man den ersten Augenblick,
Wo man die Kinder in die Tiber warf,
So war's zu spät, in diesem Augenblick
Die Rettung nur durch Einverständniß möglich,
Und daß dies Einverständniß stattgefunden,
Wird selbst von Faustulus, der sein Verschulden
Hierdurch gemildert hätte, nicht behauptet.

Er kam, ob selbst, ob nur auf fremden Antrieb —
Aufklären wird es sich — auf den Gedanken,
Zu täuschen Numitor's Leichtgläubigkeit,
Und einem Silvier seine eig'ne Brut
Zu unterschieben, ein Gedanke, wohl
Der Mühe werth, den Kopf daran zu wagen.

Potitius.

Ich kann in Ehrfurcht nur bewundern, Herr,
Den Scharfsinn Deines Geistes, überzeugend,
Unwiderlegbar hast Du dargethan,
Daß Faustulus ein Mährchen ausgesonnen.
Allein, Du weißt, leichtgläubig ist das Volk,
Und schmeichelt etwas seinem Lieblingswahn,
Ist dieser Wahn zugleich sein Lieblingswunsch —
Nicht minder ungelehrig und verschließt
Der offenbaren Wahrheit Aug' und Ohr,
Sieht, hört nicht was es sieht und hört, umfaßt
Mit Leidenschaft den Irrthum, den es liebt,
Und haßt die nackte Göttin, die ihm solchen
Entreißen will.

Amulius.

Ich hörte so beredt
Noch nie Dich sprechen; selbst Gedanken sind
Nicht Deinen Worten fremd.

Potitius.

(für sich.) Es wandelt sich
In seinem Mund zum Tadel selbst das Lob. —

(laut.) Wenn meine Worte nicht ganz werthlos sind,
So schreibe sie dem Umstand zu, Gebieter,
Daß Pflicht und Treue und Ergebenheit
Zu meinem König sie mir eingegeben.
Zum Herrscher Latium's hab' ich gesprochen,
Ich richte noch ein Wort an Silvia's Vater.
Sie liebet Dich mit einer Innigkeit,
Die nur dem kindlichen Gehorsam gleicht,
Womit sie jeden Wink von Dir befolgt;
Du würdest sie für diese Eigenschaften
Statt zu belohnen, wie sie es verdienen,
Bestrafen nur, gestattest Du ihr nicht,
Daß sie den Gatten frei sich wählen darf.
Du wagtest nichts dabei; denn angeerbt
Ist ihr der hohe Sinn der Silvier.
Du hast geseh'n die Wirkung Deines Antrags;
In solchen Dingen spiegelt das Gefühl
Am treu'sten sich im ersten Eindruck ab.
O laß Dir mehr das Glück des einz'gen Kindes
Am Herzen liegen, als des Eidams Rang!

Amulius.

Vom Zwang ist keine Rede, und ich dringe
Ihr den Gemahl nicht auf, sie wähle frei,
Nur falle ihre Wahl auf niemand, der
Nicht eine Krone trägt, denn einen Thron
Zu schmücken ist geboren Silvia. —
Des Volkes Stimmung schiene Dir bedenklich,

Wenn das Gerücht, gegründet oder nicht,
Zu seinem Ohr gelangt? Du hast nicht Unrecht.
Vermag ich Stürme gleich zu bändigen,
Und wühlen sie das Meer von Grund auf, schleudern
Sie Felsen zu den Wolken, doch verschmäh' ich
Die weise Vorsicht niemals, vorzubau'n
Und zu verhindern, daß sie sich entfesseln.
Vermöge Numitor auf's Schloß zu kommen,
Wenn nicht in Güte, durch Gewalt, dazu
Benutze, ohne Aufsehn zu erregen,
Die Dämmerung. Wir sehen uns dann wieder.
(Amulius ab.)

Potitius.

Nur unter Königen darf Silvia wählen,
Das nennt er freie Wahl. Von Freiheit, die
Amulius gewährt, bleibt blos der Name.
Ich kenne Jemand, der ein König ist,
Dem keine Krone die Geburt beschied,
Der keine Krone trüge, hätt' er sie
Nicht durch Gewalt an sich gebracht. Sein Stolz
Ist unbegränzt, sein Eigensinn unbeugsam,
Und keine Weisheit giebt es außer seiner!
Ich weiß, woran ich bin. Wohlan, es gilt!
Es liegt im Schooß der Zeit ein Gährungsstoff,
Und wo es gährt, da kann es sich entzünden,
Und sich der Dinge Zustand neu gestalten.
Aufschlagen sollen helle Flammen, führt

Amulius seinen Vorsatz aus. Und dann?
Urania, sei meinem Wunsche hold!
Um diese Zeit ist Silvia im Garten;
Ich eile hin. Um ein so schönes Ziel,
Als ich ersehne, wagt man je zu viel?
(Ab.)

Zweite Scene.

Garten.

Silvia und Julia treten auf.

Julia.

Ach, Silvia, wenn wir uns trennen müßten!
Mir scheint's unmöglich, ohne Dich zu leben.

Silvia.

Wie Du mir zugethan, so bin ich Dir,
Geliebte Freundin. Wir uns trennen? Nie!

Julia.

Es ist des Königs Wunsch.

Silvia.

Der meine nicht.

Julia.

Wirst Du vermögend sein, zu widerstreben?

Silvia.

Nie ließ ich unbeachtet ein Verlangen
Des theu'ren Vaters; diesem zu willfahren,
Dagegen sträubt, empört sich mein Gefühl.
Von mir erzwingen wollen, was ich nicht
Gewähren kann, was mich unglücklich machte, —
Mein Vater liebt mich, — nein, das wird er nicht.

Julia.

Er ist ein König, tapfer, jung.

Silvia.

Er sei
Der Männer Zierde, nur nicht mein Gemahl.

Julia.

Wenn nicht die Frage unbescheiden ist,
Aus welchem Grund?

Silvia.

Ich hab' ihn schon gesagt,
Und einen andern, Freundin, weiß ich nicht.

Julia.

Wenn solch ein Freier abgewiesen wird,
So wird wohl Keinem je die Hoffnung lächeln,
Dir den Verlobungsring zu reichen.

Silvia.

Ach! —
Sieh, diese Rose hat der Sturm zerknickt.

Julia.

Der in der letzten Nacht gewaltig tobte.

Silvia.

Und mich aus einem schweren Traume weckte.
Die Mutter sah ich jener Zwillinge,
Von denen mir so oft die Amm' erzählte,
An ihrer Seite ihre beiden Söhne,
Im schönsten Jünglingsalter, groß und kräftig,
Und Einer will mich in die Arme schließen,
Die Mutter aber zürnt, da stürzt ein Fels
Vom Palatin herab, mich zu zerschmettern. —
Wie's wohl dem Jüngling geht, den wir verbanden?
Es ist nur halb gethan, was wir gethan,
Wenn wir uns weiter nicht um ihn bekümmern.

Julia.

Was kann gescheh'n?

Silvia.

Er wohnt in einer Hütte
Auf einem Berg, ist armer Aeltern Sohn.
Vielleicht bedarf er etwas, was ihm nöthig
Und er entbehren muß, und wir ihm leicht
Verschaffen könnten.

Julia.

Wünschest Du, entsende
Ich meines Vaters Freigelassenen.

Silvia.

Wenn er verläßlich, wohl, in Deinem Namen.

Julia.

Er ist so treu wie Gold.

Silvia.

So soll er geh'n.

Julia.

Und wann?

Silvia.

Sogleich. Ich warte Deiner hier;
Denn unentbehrlich bist Du heute mir.

Julia.

Ein kleines Weilchen und da bin ich wieder.
(Julia ab.)

Silvia.

Der Kreis, in dem sich eines Königs Tochter
Bewegen darf, wie eng ist er gezogen!
Das Gute selbst muß sie verborgen thun,
Damit sie ihrem Range nichts vergebe.
(Votitius tritt auf.)
Wer störet mich? Ha, wer erlaubte Dir?

Votitius.

Verzeih', Gebieterin, Das Thor war offen, —
Und unwillkührlich fast —

Silvia.

Ich bin allein.

Potitius.

Und wie von unsichtbarer Macht getrieben —

Silvia.

Hab' ich nicht schon gesagt, daß ich allein? —
Du willst mich nicht versteh'n?

Potitius.

Vergönne mir
Nur einen Augenblick.

Silvia.

Ihn zu verlieren?

Potitius.

Zu Deinen Füßen ein Verbrechen, das
Nicht zu begehen mir unmöglich war,
Dir zu gesteh'n —

Silvia.

Wahnsinniger!

Potitius.

Ich bin's,
Wenn Liebe Wahnsinn ist.

Silvia.

Vermessener!
Und dieser Elende, er wagt's —

Potitius.

Sein Leben
Um einen Preis auf's Spiel zu setzen, der
Ihm mehr, unendlich mehr gilt, als sein Leben!

Silvia.

O Unverschämtheit! Und ich weile noch?
(Sie entfernt sich.)

Potitius.

Wie, mit Verachtung schnöd' zurückgestoßen?
Ich ein Potitier, ein Elender?
Verwandelt meine Liebe sich in Rache?
Gesellt zur Liebe noch die Rache sich,
Sie zu entflammen bis zur Wuth? Ich schwör's
Bei Hekate, mein werde sie, und gelte
Es was es wolle, mein um jeden Preis!
(Ab.)

Silvia
(aus einem Gange zurückkommend).

Was mußt' ich hören! Sein um jeden Preis?
Nichtswürdiger, ich könnte Dich vernichten
Mit einem einz'gen Wort, — unwürdig bist
Du meiner Rache; ich verachte Dich.
(Ab.)

Dritte Scene.

Gemach in der Wohnung Numitor's.
Numitor, Romulus und Remus treten auf.

Numitor.

In jedem Zug', in jeder Mien' ist, wie
In einem aufgeschlag'nen Buch, zu lesen,
Wer Eu're Mutter war. (zu Remus.) Vollkommener
Bist Du ihr Ebenbild, im Bau der Glieder
Ein gleiches Ebenmaß, gerade so
Die Stirn gewölbt, das Kinn gerundet, so
Umfloß auch ihren Mund ein holdes Lächeln,
So schlank der Hals, das blonde Haar so lockig,
So groß die blauen Augen, o ich sehe
In ihrem Spiegel noch die meinen blind!
(Sich zu Romulus wendend.)
Der Erstgeborne scheinest Du zu sein,
Aus Deinen Augen spricht Entschlossenheit
Und kühner Muth, und männlicher und strenger
Ist jeder Deiner Züge; doch vermag
Nicht Einer seine Abkunft zu verläugnen.
Und wollt Ihr wissen, wo geschrieben steht
Das Zeugniß, das sich nicht verfälschen läßt?
In meines Herzens Grund. O dieser Tag,
Wie viel wiegt er von meinem Unglück auf!
O, er ist eine Sonne, die den Thau
Der Thränen trocknet, der so reichlich fiel!
(Julius tritt auf.)

Julius.

Er letzt sich noch an seinem Glücke, möchte
Es nicht zur Quelle werden neuer Trübsal!

Numitor.

O Freund, der Theil an meinen Leiden nahm
Und sie gemildert, theil' auch meine Freuden!
Ich bin so reich, daß ich verschwenden kann,
Ohn' arm zu werden. Nur dadurch kann ich
Vergelten Dir, was Du mir warst und thatest;
Denn Gold und Würden, könnt' ich sie verleih'n
Sie wären ein unwürdiger Ersatz
Der Freundschaftsdienste, die Du mir geleistet.
Sieh, wie ich glücklich bin!

Julius.

Nicht glücklicher,
Als Du verdienst. Und würde Alles, was
Du littest und ertrugst, vergolten Dir,
Der Götter Allmacht müßte sich erschöpfen.
O möchte nichts mehr Deine Tage trüben!
Laß uns darauf bedacht sein, Numitor.

Numitor.

Mein Herz ist voll, ich kann nicht denken noch.

Romulus.

Wir wollen es für Dich, auch für Dich handeln;
Denn Deine Zukunft ist auch uns're Zukunft.

Julius.

Es läuft durch Alba ein Gerücht —

(Ein Sklave tritt auf.)

Sklave.

Ein Mann,
Den ich nicht kenne, wünschet, mein Gebieter,
Gehör zu finden, Laurius nennt er sich,
Und ist Soldat.

Numitor.

Jetzt hab' ich keine Zeit,
Und nichts zu thun mit meines Bruders Söldnern.

(Sklave ab.)

Julius.

Gerathen schien es mir, ihn vorzulassen.
Wenn ihn Amulius gesendet hat,
Kann uns zur Richtschnur seine Botschaft dienen;
Denn wißt, es läuft durch Alba das Gerücht,
Daß Rhea Silvia's Zwillinge — noch leben.

Numitor.

Ha!

Romulus.

Wie ist's möglich?

Julius.

Keiner, den ich sprach,
Vermochte seinen Ursprung mir zu sagen.

(Der Sklave kommt wieder.)

Sklave.

Nicht fortzuschaffen, Herr, ist dieser Mann,
Was wir uns auch bemühten. Wiederholt
Und dringend läßt er um Gehör Dich bitten.

Numitor.

Er möge kommen.
(Sklave ab.)
Meine Enkel darf
Kein fremdes Aug' erblicken. Stellt Euch dorthin.

Julius.

Und ich auch ziehe mich zurück, er kann
Mit Numitor allein zu sprechen wünschen.
(Romulus, Remus und Julius ziehen sich in den Hintergrund zurück. — Laurius tritt auf.)

Laurius.

Du bebst zurück vor meinem Anblick, Herr.

Numitor.

Verzweiflung thut sich kund aus Deinem Auge.
Wer bist Du?

Laurius.

Ein Verbrecher.

Numitor.

Ueberlief're
Dich Deinem Richter.

Laurius.

Herr, ich habe keinen.

Numitor.

Wenn keinen ander'n, doch den König.

Laurius.

Er

Ist mein Mitschuldiger.

Numitor.

Du bist verrückt.

Laurius.

Verrückt? O wüßt' ich nicht, was ich gethan,
Wer wäre glücklicher, als ich! Ich tauschte
Nicht mit den Göttern im Olymp.

Numitor.

Und hast

Du wirklich Dich mit schwerer Schuld beladen,
Und wenn Du Deiner Sinne mächtig bist,
Was hätte Numitor mit Dir zu thun?

Laurius.

Nur ich mit ihm, dem kinderlosen Greise,
Dem einst ein Sohn in holder Schönheit blühte.

Numitor.

Erinnerst Du darum mich an mein Unglück,
Um grausam Dich an meinem Schmerz zu weiden?

Laurius.

Zu abgestumpft ist mein Gefühl, um noch
An And'rer Leiden Freude zu empfinden.
Wenn Dich verlangt, den Ort zu kennen, Herr,
Wo die Gebeine Deines Sohnes modern,
Ich kann Dir Auskunft geben.

Numitor.

Ha, Du wüßtest?
O sage, was Du weißt! — Du bist wohl gar —
Dann wär' er nicht zu mir gekommen, nein! —
Und doch, Du bist?

Laurius.

Sein Mörder.

Numitor.

O entsetzlich!
Wolf! Tiger! Mehr als Wolf und Tiger, Unmensch!
Und vor den Augen des gekränkten Vaters
Wagt dieses Ungeheuer zu erscheinen,
Das Furien säugten! Fort aus meinen Augen!
Willst Du, der einen Sohn getödtet hat,
Durch Deinen Anblick auch den Vater tödten?

Laurius.

Befiehlst Du, Herr, so geh ich, um nie wieder
Die Schwelle eines Hauses zu betreten. —
Noch unbestattet sind Aegest's Gebeine.

Numitor.

Bezeichne mir den Ort, wo ich sie finde.

Laurius.

In einer Höhle am alban'schen Berge,
In die der Räuber bald, und bald der Wolf
Sich vor dem Ungestüm der Witt'rung flüchten,
Und deren Eingang Felsentrümmer bergen,
Dazwischen Bilsenkraut und Schierling wuchern,
Aushauchend gift'gen Odem in die Luft, —
Entspringet sprudelnd ein krystallner Quell,
Der, wenn der Lenz die feuchten Schwingen schüttelt,
Ein Wildbach, schäumend über Felsen stürzt,
Und sich in den alban'schen See ergießt.
Verfolge bis zum Ursprung seinen Lauf,
Und Du gelangst zur Höhle, in der Höhle
Wird Dich zur Stätte führen — Moderduft.

Numitor.

Und was hat Dir, zu reizen Deine Mordsucht,
Aegest gethan?

Laurius.

Das, was das Lamm dem Wolf,
Der es zerreißt.

Numitor.

Aus Gier zu rauben also?

Laurius.

Durch schnöden Lohn, Befehl und Bitten hat
Der König mich zu dieser That verleitet.

Numitor.

Mein Bruder? O! — mein Bruder auch der Stifter
Von diesem Morde! Geh, Unglücklicher,
Des Jammers ist genug!

Laurius.

Du reichtest, Herr,
Dem, der verschmachtet, einen Tropfen Labung,
Weil er Dir seine Schuld gestehen durfte,
Gewähre mir noch eine zweite Bitte,
Die letzte ist's, die ich an Menschen richte.
Gestatte mir, Dir mitzutheilen, was
Ich diesen Augenblick vernommen.

Numitor.

— Rede.

Laurius.

Am aventin'schen Thore ward ein Mann,
Der Faustulus sich nennt, mit einer Wiege,
Die er Dir bringen wollte, angehalten.
Die Wiege ist's der Kinder Rhea Silvia's,
Die dieser Mann gerettet hat; sie leben
Am Palatin. Der König hat befohlen,
Sie zu ergreifen und hierher zu liefern,

Und darum führet auf den Palatin
Die Wache jetzt gefänglich Faustulus.

Numitor.

Hat Jemand Dich zu mir gesendet?

Laurius.

Nein,
Aus eig'nem Antrieb, dem zu widersteh'n
Ich nicht vermochte, kam ich.

Numitor.

Kehrst Du jetzt
Auf's Schloß zurück?

Laurius.

Nein, nimmermehr. Was hätte
Ich dort zu thun? Dort darf ich nicht einmal
Bekennen meine Schuld, noch weniger
Gerichtet und bestraft zu werden hoffen.
Da das Gesetz an mir unwirksam ist,
Und mir Gerechtigkeit verweigert wird,
Kann ich nicht länger unter Menschen weilen.
Zum wilden Thiere, das vom Raube lebt,
In eines Urwalds Dunkel will ich flieh'n,
Damit die Sonne mich nicht mehr bescheine,
Und Nachts mit ihm auf Beute auszieh'n, wenn
In meinen Eingeweiden Hunger tobt.

(Laurius ab. — Romulus, Remus und Julius treten wieder zu Numitor.)

Numitor.

Habt ihr gehört das Unerhörte, das
Unglaubliche? Verschwunden ist mein Sohn
Auf einer Jagd, und man vermuthete,
Daß ihn ein wildes Thier zerriß. Ja wohl
Ein wildes Thier, das sich Amulius nennt.
Um Rache schreit sein Blut. Die Grausamkeit
Gen Rhea Silvia hatte einen Vorwand
In einem Schein von Schuld; doch hier, hier ist
Ein feiger, ein gedung'ner Meuchelmord.

Remus.

Amulius verdient es nicht, daß Du
Dich kränkest, theu'rer Ahn, o schone Dich!

Julius.

Was wir vernommen, hab' ich längst geahnt,
Amulius nur war solcher Gräulthat fähig,
Nur er vermochte sie mit einem Schleier,
Der undurchdringlich war bisher, zu decken.

Romulus.

Der Mann in Haft, der unser Retter war,
Und mehr als väterlich an uns gehandelt!
Ihn seinen Henkern zu entreißen, Bruder,
Ist für uns heil'ge Pflicht.

Remus.

Die heiligste.

Romulus.

So laß uns keine Zeit verlieren, komm.

Numitor.

Wo wollt Ihr hin? Ihr stürzt Euch in Gefahr.

Romulus.

Wir haben keine Wahl, was auch daraus
Entstehen mag. Mich schrecket keine Folge,
Kann ich nicht anders handeln, wie ich handle.

Numitor.

Ich soll mich schon von meinen Enkeln trennen?
War von so kurzer Dauer denn mein Glück!

Romulus.

Und haben wir erst Faustulus befreit,
Der Anfang ist's der rollenden Bewegung,
Wer kann ermessen, wo sie enden wird?
Denn stille steh'n, zurückgeh'n, Beides wird
Unmöglich sein, wir wollten denn entfliehn.

Remus.

Das wäre Schmach.

Romulus.

Wir straften Lüge sie,
Die uns geboren hat, begingen Treubruch
An uns'rer Ehr', und schändeten das Recht.

Remus.

Und ließen ungerächt erlitt'nes Unrecht.

Numitor.

Und ungerächt den Meuchelmord Aegest's,
Und ungerächt die Leiden Eu'rer Mutter,
Die in der Nacht des Wahnsinns und des Kerkers
Verschmachten mußte als Verbrecherin.

Romulus.

Und gäben Preis Dein Leben, theu'rer Ahn,
Das länger nicht Amulius verschonte.

Numitor.

O könnt' ich Euch nur retten, meine Enkel,
Dem Beile böt' ich willig dar mein Haupt.

Julius.

Gemeinsam ist uns Allen die Gefahr,
Gemeinsam laßt die Mittel uns erwägen,
Die uns're neue Lage dringend heischt.
Wenn je, ist jetzt, wo in Campanien
Das Heer abwesend ist, Erfolg zu hoffen.
Wir sind verloren, wagen wir nicht Alles.

Romulus.

Der, den nur Wagniß retten kann, wagt nicht,
Er wagte nur, wär' er zu feig zu wagen. —
Wie stark ist die Besatzung in der Burg?

Numitor.

Dreihundert Mann.

Romulus.

Nicht mehr? Zusammen bring' ich
Die gleiche Zahl.

Numitor.

Bewährte tapf're Krieger,
Und unbedingt Amulius ergeben.

Romulus.

Nicht mehr als mir die Hirten des Gebirgs,
Nicht tapferer, als diese, denn ich übte
Sie in den Waffen Tag und Nacht und führte
Sie siegreich an, die Räuber zu vertilgen.
Es giebt kein stärk'res Band, an uns die Menschen
Zu fesseln, als den Sieg, er wirkt wie Zauber. —
Wie ist die Stimmung der alban'schen Bürger?

Numitor.

In seinem Herzen ist mir noch anhänglich
Der bess're Theil und nur durch Furcht beherrscht.

Julius.

Mir überlaßt, zu sprengen diese Fessel,
Die sie allein noch an Amulius kettet,
Daß ich nicht müßig sei. Verbreiten soll
Die Kunde, daß die Zwillinge des Mars

Und Rhea Silvia's erhalten wurden,
Und wer des Volkes Liebling morden ließ,
Mit Blitzesschnelle sich, auch ihre Wirkung
Wird die des Blitzes sein, der plötzlich zündet.
Den Kern der Bürger führt Euch Julius zu;
Bestimmet Ort und Zeit, wo wir uns sammeln.

Romulus.

Ich schlage vor, den Eichenwald am See,
Dort treffen wir bis Mitternacht zusammen.

Julius.

Wir ziehen aus der Stadt mit jenen Waffen,
Die jeder Bürger Alba's trägt, vereinzelt
Und in der Dämmerung.

Numitor.

Die Zeit ist kurz.

Romulus.

Viel kann geschehen, wenn wir zum Ersatz
Durch Thätigkeit und Eifer sie verdoppeln.
Nie hatten noch, seit eine Sonne kreiset,
Die Augenblicke einen höher'n Werth;
Was heute möglich ist, kann morgen schon
Unmöglich sein.

Julius.

Ist einem Gegner, wie
Amulius gegenüber, der aus Mißtrau'n
Im Schlummer wachet, morgen schon unmöglich.

Romulus.

Und wenn uns Alba's Bürger unterstützen,
Eracht' ich für gesichert den Erfolg,
Und unser Unternehmen minder kühn,
Als manchen Strauß, den ich mit Glück bestand.
Benütz', Amulius, wenn Du noch einmal
Als König träumen willst, die nächste Nacht,
Denn Deine Zeit ist um und morgen schon
Erhoben Numitor auf seinen Thron.

Remus.

Verehrter Ahn, vertraue meinem Bruder,
Der, scheint es gleich, er werde fortgerissen
Von seinem Feuereifer, klug berechnet,
Und selbst den Zufall mit in Anschlag bringt.
Vertraue, wenn nicht ihm, den Göttern doch,
Sie werden über jenen schützend walten,
Die sie bisher so wunderbar erhalten.

Numitor.

Wir sehen uns im Eichenwald am See.

Julius.

Bis Mitternacht.

Remus.

Beim hellen Glanz der Sterne,
Die glückverkündend niederblicken werden.

Romulus.

Dort wollen wir berathen und beschließen,
Wie unser Vorsatz auszuführen ist.
(Zu Numitor.)
Ertheile Hylas den Befehl, daß er
Mit allen seinen Leuten zu mir stoße.

Numitor.

Ich selbst will mich an ihre Spitze stellen,
Euch zu vertheidigen.

Romulus.

Dein weißes Haupt
Soll unser Banner sein, das heilige,
Das wir, ein fester Wall, umgeben wollen,
Woran des Feindes Macht sich brechen soll. —
So gehe jeder denn an sein Geschäft,
Und unser harret, Remus, Eines schon
Am Palatin.

Remus.

Ich folge freudig Dir.
(für sich.) Ach, heißer fühl' ich von der Liebe Sehnen,
Wie meine Hoffnung steigt, mein Herz entbrennen!

Numitor.

Mir liegt vor Allem ob, in jener Höhle
Auf dem alban'schen Berge aufzusuchen

Des Sohn's Gebeine, und sie zu bestatten,
Daß seine Manen jenseits Ruhe finden.
Ist diese Pflicht erfüllt, mit frohem Muth
Verspritz' ich meinen letzten Tropfen Blut.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Halle im königlichen Schlosse, von welcher man die Aussicht auf den alban'schen Berg hat.

Amulius und Valerius.

Amulius.

Wie viel ist's an der Zeit?

Valerius.

Die zweite Stunde
Nach Sonnenuntergang.

Amulius.

Und Numitor?

Valerius.

Ist noch nicht angekommen.

Amulius.

Faustulus?

Valerius.

Noch nicht zurück.

Amulius.

Und auch die Wache nicht?

Valerius.

Gebieter, nein.

Amulius.

Ließ sich Potitius melden?

Valerius.

Ich hab' ihn nicht geseh'n.

Amulius.

Ist Laurius

Gefunden?

Valerius.

Nicht.

Amulius.

Brach irgendwo ein Rad
Im Triebwerk der Natur? Es will nicht vorwärts.
Hat man ihn aufgesucht?

Valerius.

Wen meinst Du, Herr?

Amulius.

Den Laurius.

Valerius.

Ja, überall, wie Du
Befohlen hast.

Amulius.

Und?

Valerius.

Nirgends.

Amulius.

Nirgends?

Valerius.

Hm!

Amulius.

Was schüttelst Du den Kopf?

Valerius.

Mit diesem Laurius,
Gebieter, mag es nicht zum Besten steh'n.

Amulius.

Warum? Gebricht es ihm an etwas?

Valerius.

Nein,
Im Gegentheil, so lang' er dürftig war,
Kein Obdach hatte als den blauen Himmel,
Kein and'res Lager als die harte Erde,

Und er nicht wußte, wie er seinen Hunger
Am nächsten Tage stillen werde, war
Er fröhlich, wie der Vogel in der Luft,
Ein lust'ger Kauz, der sang und pfiff, und wie
Ein Zicklein auf der Weide sprang und hüpfte.
Seitdem er hat, was er bedarf, und mehr,
Der König selbst freigebig für ihn sorgt,
Hat sich das Blatt gewendet und verwandelt
In finstern Unmuth seine gute Laune.
Er flieht der Menschen Umgang, und sein Blick
Irrt scheu umher, als ob er fürchtete,
Sein Auge könnte sein Verräther werden.

Amulius.

Ich sehe, er ist krank.

Valerius.

Ja wohl, Gebieter,
Krank — eig'ner Art.

Amulius.

Was willst Du damit sagen?

Valerius.

Daß seine Krankheit ihren Sitz in seinem —
Gewissen hat.

Amulius.

Was hast Du, Graubart, Dich
Um das Gewissen And'rer zu bekümmern?
Bestell' Dein eig'nes wohl.

Valerius.

Der Rath ist gut
Für Jedermann.

Amulius.

Du bist mir unerträglich.
(Valerius geht.)
Wo willst Du hin?

Valerius.

Aus Deinen Augen, Herr,
Da ich Dir lästig falle.

Amulius.

Warte. Wenn
Potitius kommt, alsbald laß' ihn herein;
Und Laurius, er muß, — verstehst Du mich? —
Gefunden werden. Sende neue Boten,
Ihn aufzusuchen, aus; kein Ort, wo er
Sich finden könnte, bleibe undurchforscht,
Und hat man ihn getroffen, wag' es Keiner,
Mit ihm zu sprechen; denn er scheint — wahnsinnig.
Er soll sogleich auf's Schloß geliefert werden.

Valerius.

Ich eile, zu vollziehen den Befehl.
(Er geht, kehrt aber wieder zurück.)
Bald hätt' ich, Herr, vergessen Dir zu melden —

Amulius.

Zum längsten blieb Dir Dein Gedächtniß treu.

Valerius.

Zum längsten, Herr, gewiß; ich weiß noch wie
Dein Vater Prokas in der Wiege lag,
Und Dein Großvater Aventinus sich
Zum ersten Mal das Schwert umgürtete.
Frag' mich um jene Zeit, den kleinsten Umstand
Erzähl' ich Dir.

Amulius.

Und was sich gestern zutrug,
Ist Dir, bist Du ihm fremd. Du hast vergessen?

Valerius.

Daß Alcimedes Dich zu sprechen wünscht,
Er will — denn dringend sei es — wiederkehren.
Darf ich den Eintritt ihm gestatten?

Amulius.

Nein.

(Valerius geht.)

Wenn er sich wieder meldet, lass' ihn vor.

(Valerius ab.)

Wenn Laurius zum Verräther werden könnte? —
Gewissensbisse scheinen ihn zu foltern —
Wenn meinen Ruhm und Namen er befleckte,
Er würde fühlen, was es heißt, den Zorn
Hervorzurufen des Amulius. —
In allen Schlachten hat er mitgefochten,
Er stand, wo die Gefahr am größten war,

Wie Halme mähete der Tod die Krieger
An seiner Seite nieder, ihn versehrten
Nicht Wurfspieß und nicht Pfeil, nicht Schwert noch
Lanze.
(Potitius tritt auf.)
Du hast mich lange auf Dich warten lassen.

Potitius.

Es ist, Gebieter, mein Verschulden nicht.

Amulius.

Ist Numitor in Sicherheit gebracht?

Potitius.

Noch nicht. (für sich.) Sie hat ihm nichts entdeckt.
Mich täuschte
Die Kenntniß nicht der weiblichen Natur.
(laut.) Nicht möglich war es, Herr.

Amulius.

Unmöglich nicht.

Potitius.

Er hat bei Tage mich nicht vorgelassen.
Ich bat; umsonst. Zudringlich wollt' ich sein,
Die Sklaven stellten vor den Eingang sich.
Hierher zu liefern wider Willen ihn,
Mußt' ich die Dunkelheit der Nacht erwarten,
Und nun ward er zu Haus' nicht angetroffen;

Leer stand, ich überzeugte mich, die Wohnung.
Ich forschte, wo er sei; man zeigte mir
Auf den alban'schen Berg.

Amulius.

Auf den — Du sagtest?

Potitius.

Alban'schen Berg; von einer Schaar von Bürgern
Begleitet hat er sich dahin begeben.

Amulius.

Man täuschte Dich, was hätte Numitor
Auf einem Berg zu thun, auf dem alban'schen?
Er, der so furchtsam als bequem, soll sich
In finst'rer Nacht auf Pfade wagen, die
Ihm unbekannt, unsicher und beschwerlich?

Potitius.

Die Sach' ist sonderbar und dennoch wahr;
Die Straßen Alba's sind mit Volk gefüllt,
Das nach der Gegend seine Blicke richtet,
Wo es den Fackelzug bald aufwärts steigen,
Und bald sich seitwärts wenden, bald verschwinden
Und wieder dann zum Vorschein kommen sieht.
Neugierig fragt man sich, was es bedeute,
Und Einer sprach: Man sucht die Höhle auf,
Worin der Mord sein Opfer hat verborgen.

Amulius.

Wer ist's, der also sprach?

Potitius.

Man weiß es nicht;
Der Mann hat in der Menge sich verloren.
(für sich.) Die Farben wechselt er, das ist bedeutend! —
(laut.) Ich durfte Numitor nicht dahin folgen;
Denn auf dem Berg ihn festzunehmen, hätte
Aufseh'n erregt, das allergrößte wohl.

Amulius.

Gafft noch das Volk?

Potitius.

Noch sind die Fackeln sichtbar.

Amulius.

Ist er zurückgekehrt, verhaft' ihn schnell,
Durch jedes Mittel, das Dir nöthig dünkt.

Potitius.

Von jener Wache, Herr — Du hörst mich nicht.

Amulius.

Die Nacht ist vorgerückt, lass' mich allein.

Potitius.

So muß ich auf den nächsten Tag verschieben,
Das Schicksal jener Wache Dir zu melden,

Die auf den Palatin den Faustulus
Begleitet hat.

Amulius.

Bericht' es mir sogleich.

Potitius.

Bewaffnet Hirtenvolk, an dessen Spitze
Die Söhne sich gestellt des Faustulus,
Hat mit Gewalt der Wache ihn entrissen,
Die unter ihren Schwertern fiel. Ein Mann,
Bedeckt mit Wunden, ist allein entkommen,
Und eben jetzt in Alba eingetroffen.

Amulius.

Zu überfallen wagt man meine Wache!
Hier ist Verrath im Spiel, wie ich vermuthet,
Und nicht vereinzelt handelt diese Brut
Von Straßenräubern. Nicht bestrafen blos,
Zerschmettern und vertilgen will ich sie,
Daß man mit Schaudern daran denken soll,
Wie solche Frevelthat Amulius rächt. —
Ich sehe Dich mit Tagesanbruch wieder,
Um zu vernehmen, daß Du den Befehl,
Der Numitor betrifft, vollzogen hast.

(Potitius ab.)

„Man sucht die Höhle auf, worin der Mord
Sein Opfer hat verborgen.“ War es Laurius,
Der diese Worte sprach? Giebt's einen Dritten,
Der das Geheimniß weiß? Ist es verrathen

An Numitor? Des Laurius Verschwinden
Und dieser Zug auf den alban'schen Berg,
Sie scheinen im Zusammenhang zu steh'n,
Vielleicht auch mit dem Ueberfall der Wache.
Zum Heere will ich einen Boten senden,
Daß schnell ein Theil zurück nach Alba komme;
Denn ernster Art sind die Ereignisse.
Ihr Götter, nie hab' ich mit Bitten Euch
Belästiget, verschmäht die erste nicht.
Ausstehen will ich jedes Ungemach,
Entbehrung, Gram und Kummer, Krankheit, Tod,
Nicht murren, daß Euch Reue nicht genügt,
Daß Strenge übergeht in Grausamkeit,
Vor Einem Uebel nur, das zu ertragen
Ich nicht gelernt, bewahret mich — vor Schmach;
Es auszusprechen bebt schon meine Lippe.
(Alcimedes tritt auf.)
Was führet den Senator Alcimedes
Zu mir zu dieser Stunde?

Alcimedes.

Seine Pflicht.
Bei meinen Heerden war ich im Gebirge,
Und was ich dort gesehen, meld' ich. Es
Bereitet sich ein Hirtenaufstand vor,
Er hat sich schon gebildet.

Amulius.

Fabelst Du?

Alcimedes.

Urtheile selbst. Bedeckt fand ich die Wege
Mit Haufen von Bewaffneten, zu zehn,
Zu zwanzig Mann, zu dreißig selbst und mehr.
Sie kamen von verschied'nen Richtungen,
Und zogen in ein Thal, das eingeschlossen
Von Felsenmassen ist. Nachdem sie sich
Versammelt hatten, sah ich einen Jüngling
Von hohem Wuchs und stolzer Haltung treten
In ihre Mitte, und zu ihnen sprechen.
Ich konnte nicht vernehmen seine Worte;
Denn aus Behutsamkeit hielt ich mich ferne.
Plötzlich erscholl der Ruf, der mich betäubte,
Vom Wiederhall verdoppelt, daß den Thälern
Ihn die Gebirge zu erwiedern schienen:
Heil, dreimal Heil den Zwillingen des Mars!
Der Jüngling, der ihr Führer scheint zu sein,
Spricht wieder, und dem Lärm folgt Grabesstille,
Und ehrerbietig horcht man seinen Worten.
Der Ruf erscholl, nachdem er ausgesprochen, —
Mein König, ich berichte, was ich hörte, —
Mit gleicher Stärke, gleichem Wiederhall:
Tod dem Amulius! —
Anlaß und Zweck des Aufstands zu erfahren,
Besucht' ich einen Greis, den Altersschwäche
In seiner Hütte hat zurückgehalten.
Befriedigend war seine Auskunft nicht
Sei's daß er Mißtrau'n hegte, sei es, daß

Er mehr nicht wußte. Dennoch hat er mir
So viel entdeckt, daß durch ein göttlich Wunder
Die letzten Silvier, die Zwillinge
Rhea Silvia's erhalten worden sind,
Und daß es nun des Volkes Recht und Pflicht,
Die zu beschützen, die ein Gott gerettet. —
Thatsachen sind's, was ich erzählt, ich füge
Hiezu die Warnung: sei auf Deiner Hut.

Amulius.

Ich zählte den Senator Alcimedes
Zu meinen Freunden nicht.

Alcimedes.

Mißtrau'st Du mir?

Amulius.

Von Dir gewarnt zu werden, wundert mich.

Alcimedes.

Ich warne Dich, weil mir am Herzen liegt,
Gesetz und Ruh' und öffentliche Ordnung.
Ich war Dein Gegner, als Du sie gestört;
Da Deine Macht gegründet ist und fest,
Bin ich Dein Freund, weil ich ein guter Bürger.
Was Du mit königlicher Weisheit bautest,
Soll mit verruchter Hand nicht niederreißen
Das Volk in blinder Wuth. Zerstörung haus't
Und Brand und Mord; was heilig, wird entweiht,

Wenn, wer gehorchen soll, befehlen will.
Dem, der zuerst von diesem Aufstand Dich
In Kenntniß setzt, erlaube, daß er Dir
Unaufgefordert seinen Rath ertheile.
Du bist mit der Besatzung auf dem Schlosse
Zu schwach, um aufzuhalten diesen Strom,
Deß trübe Fluthen stündlich höher schwellen
Die Zeit, Dein treues Heer herbeizurufen,
Das in Campanien lagert, ist zu kurz.
Begieb in seine Mitte Dich und gönne
Den Uebereilten Zeit, sich zu besinnen;
Durch Unterhandlung kannst Du dann erzielen,
Gewährest Du Vergessenheit der Reue,
Daß sie beschämt die Waffen niederlegen.

Amulius.

Du rathest mir zur Flucht?

Alcimedes.

Ein Rückzug ist
Nicht immer eine Flucht.

Amulius

Mit Unterthanen,
Die sich empörten, soll ich unterhandeln?

Alcimedes.

Ihr Blut zu schonen; einem König soll
Der Unterthanen Blut das Theu'rste sein.

Amulius.

Um meuterische Haufen zu zerstreu'n,
Die keine Zucht und Ordnung kennen, reicht
Von meinen Tapfern eine Handvoll hin.

Alcimedes.

Bei dieser Stimmung der Gemüther nicht.
Zu mächtig ist der Hebel der Begeist'rung.
In jedem Falle wirst Du an der Spitze
Des Heeres diesen Aufstand sich'rer dämpfen,
Und unklug ist es, ohne Noth zu wagen.

Amulius.

Du bist ein beß'rer Bürger, als Soldat,
Und kennst die Stellung eines Königs nicht.
Den Schein muß er vermeiden, daß er fürchte,
Und es genügt nicht, daß er ohne Furcht.
Ich achte Deine Meinung, folgen kann
Ich nur der eigenen. Nicht die Gefahr,
Die Furcht davor ist das Gespenst, das schreckt.

Alcimedes.

Du zwingest mich, noch mehr Dir zu entdecken.

Amulius.

Noch mehr?

Alcimedes.

Der Bürger Alba's Treue schwankt,
Die ausgezogen sind mit Numitor

Auf den alban'schen Berg, Aegest's Gebeine
Beim düstern Schein der Fackeln zu bestatten.
Gestanden hat, den Qualen unterliegend
Des rächenden Gewissens, Laurius
Die eig'ne Schuld, und — Deine Mitschuld.

Amulius.

Ha!

Alcimedes.

Thu' Deine Schuldigkeit, ich that die meine.
(Alcimedes ab. — Auf dem Berge kommt der Fackelzug zum Vorschein.)

Amulius
(wie aus einer dumpfen Betäubung erwachend, schaut er um sich und sieht den Fackelzug).

Wie, tagt's um Mitternacht? — Die Leichenfackeln. —
Nach der Verwesung eine Leichenfeier,
Und noch zu früh um eine Ewigkeit!
O dieser Anblick, ich ertrag' ihn nicht!
(Er wendet sich ab und verhüllt sein Gesicht. — Valerius tritt auf.)

Valerius.

Herr! — Laurius — Der König hört mich nicht.
Herr! — Laurius — Streng' ich die Lunge an,
So muß ich husten. — Laurius, Laurius, Herr!

Amulius.

Er ist wahnsinnig, werft ihn in's Gefängniß.
(Amulius ab.)

Valerius.

Wahnsinnig, wer? Wen in's Gefängniß werfen?
Daß Laurius nicht zu finden, wollt' ich melden.
Hm, es beginnt unheimlich hier zu werden.
Warum bin ich so alt geworden! Dreimal
Sah ich erneuern die Geschlechter sich,
Zweimal entarten. Ach, nichts ist mehr, weder
Die Menschen, noch die Dinge, so wie eh'mals!
Wie blühten nicht so anmuthsvoll und reizend
Zu meiner Zeit die Jungfrau'n! Stärker schlug
Bei ihrem Anblick mir das Herz im Busen.
Bringt ihre Schönheit heut zu Tage noch
Mein Blut in Wallung? Ruhig bleibt's und kalt.
Wie brannte nicht in meiner Jugend mir
So glühend heiß die Sonne auf den Rücken!
Wie strahlte nicht ihr Licht so rein und klar!
Jetzt friert es mitten in dem Sommer mich,
Und ich vermag am hellen Mittag nicht
Das Blau vom Grün zu unterscheiden. Nur
Ein Wesen lebt, das jener besser'n Zeit
Anzugehören und so alt wie ich
Zu sein verdiente, meines Königs Tochter,
Die fromme, hochgesinnte Silvia;
Sie ragt, wie aus dem Sumpf der Lilie Flor,
Aus der Verderbniß ihrer Zeit hervor.

(Ab.)

Zweite Scene.

Eichenwald am Ufer des alban'schen See's. Heller Mondschein. **Romulus, Remus, Faustulus** und **Hylas** mit Schaaren bewaffneter Hirten, die sich im Hintergrunde aufstellen, treten auf.

Romulus.

In diesem Walde wollen wir uns lagern,
Und Numitor erwarten, der aus Alba
Erscheinen wird mit seinem treuen Anhang.
Ihr kennet mich, Gefährten, und ich Euch,
Wir prüften uns in Kämpfen und Gefahren,
Und das Gepräge seines eig'nen Werthes
Hat diese Schule Jedem aufgedrückt.
Ein Unternehmen gilt's glorreich'rer Art,
Als Räuber zu verfolgen und zu tilgen;
Verbrechen wollen wir und Grausamkeiten,
Womit Amulius sich befleckte, rächen,
Vom Throne stürzen Unrecht und Gewalt,
Darauf in Numitor das Recht erheben,
Und das Geschlecht der Silvier erhalten.
Wie größ'rer Ruhm, ist größ'rer Lohn zu ernten.
Wenn Jeder leistet, was er soll, wird Mars,
Mein göttlicher Erzeuger und Erhalter,
Im Schlachtgewühl in uns'rer Mitte sein,
Und mächt'gen Beistand uns und Sieg verleih'n. —
Nun gönnt Euch kurze Rast. Wir brechen auf,

Sobald es graut. Auf Alba's Mauern müssen
Das Morgenroth als Sieger wir begrüßen.

Die Hirten.

Heil, dreimal Heil den Zwillingen des Mars!
(Die Hirten ziehen ab.)

Remus.

Erbleicht, ihr Sterne bald! Mit größ'rer Sehnsucht
Hab' ich noch nie den jungen Tag erwartet.

Hylas.

Wir standen, Romulus, noch diesen Morgen
Entgegen uns, von nun an zähle mich
Zu Deinen Treuesten; denn Numitor,
Der mein Gebieter, ist zugleich Dein Ahn,
Und ein gemeinsam Ziel hat unser Streben.

Romulus.

So schädlich Du als Gegner mir gewesen,
So nützlich wirst Du Dich als Freund erweisen;
Denn Muth und Treue lernt' ich an Dir kennen.

Hylas.

Auch Remus zürnt nicht mehr, grollt nicht auf mich?

Remus.

Wie wär es möglich? Die Gefangennehmung
War eben meines Schicksals Wendepunkt,
Und, wie ich jetzt erkenne, höh're Fügung.

Hylas.

Wie sehr ich Euch gefürchtet und geachtet,
So lang' Ihr meine Feinde war't, will ich
Beweisen Euch als Freund mit meinem Blut.

Remus.

Was sinnst Du, Bruder?

Romulus.

Wie der Plan des Angriffs
Zu ordnen ist.

Hylas.

Was liegt da viel daran?
Das Thor gesprengt, die Mauern überstiegen,
Und tüchtig d'rein geschlagen auf die Feinde,
Das ist die Hauptsach', und in solchen Dingen,
Verlaßt Euch d'rauf, stellt Hylas seinen Mann.
Das Uebrige ergiebt sich dann von selbst.
Benutzen will ich besser meine Zeit,
Und mich mit meinen Gliedern niederstrecken
In's Farrenkraut, damit sie ihre Dienste
Mir morgen nicht versagen. Rüttelt mich,
Erwach' ich nicht sogleich, bei'm Schopfe tüchtig.

(Hylas ab.)

Romulus.

Du bist trübsinnig, Vater Faustulus?

Faustulus.

Weil ich mich trennen muß von Denen, die
Zu lieben zum Bedürfniß mir geworden,
Und ob wir je uns wiedersehen werden,
Ich weiß es nicht.

Remus.

Verlassen willst Du uns?

Faustulus.

Wie kann ich anders? Muß ich nicht? Ist nicht
Der Anfang Eu'rer Bahn das Ende meiner?
Was Eu're Tugend, wäre mein Verbrechen.

Romulus.

Der eig'nen Ueberzeugung folge, Vater,
Ein treuer Spiegel ist sie uns, so lange
Die Quelle ungetrübt. Und haben wir
Erreicht das hohe Ziel, nach dem wir streben,
Will ich, der Erste, Dir die Botschaft bringen,
Und, daß ich Dich belohnen darf, Dich bitten.

Faustulus.

Belohnen mich, wenn ich Euch glücklich weiß?
Ich bin belohnt und diesen Lohn zu steigern,
Du würdest, Romulus, es nicht vermögen,
So groß die Macht, zu der die Götter Dich
Gelangen lassen, sei. Wenn ich am Abend,
Nachdem ich das Geschäft vollbracht des Tages,

Von meiner Hütte auf dem Palatin
Hinab zur Tiber mit dem letzten Blick
Der Sonne schaue und die Stelle suche,
Wo ich die Wiege fand, und ich mir sage,
Ich lebte nicht umsonst, wer kann und was
Noch überbieten die Zufriedenheit,
Die ich empfinden werde? Laßt darum
Mich bleiben, was ich bin, wollt Ihr mich lohnen.
Doch ist beschlossen Euer Untergang,
Gereicht es mir zum Troste, daß mein Loos
Eng mit dem Eurigen verbunden ist.

Romulus.

So düstere Gedanken, Faustulus,
Verbann' aus Deiner Seele und vertraue,
Daß wir uns glücklich wiedersehen werden.
Auch ich will künftig in der Nähe wohnen
Des Palatins, und an dem Orte, wo
Die Wiege lag im Schilfe, voll Vertrau'n
Auf mein Geschick mir meinen Wohnsitz bau'n.

Faustulus.

O möchten wir uns glücklich wiedersehen!
(Sie umarmen sich. Faustulus ab.)

Remus.

Ich seh' im Licht des Mondes Schatten sich
Bewegen auf dem See.
(Man sieht Numitor, Julius und albanische Bürger am Ufer des See's aus der Ferne herankommen.)

Romulus.

Es ist der Ahn!
Wir wollen ihm entgegen eilen, Bruder.
(Beide ab.)

Dritte Scene.

Silvia's Schlafgemach im königlichen Schlosse.
Amulius tritt auf.

Amulius.

Durch die Gemächer irr' ich, und es flieht
Vor mir die Ruhe, wie ein zagend Wild,
Das aufgeschreckt vom Lager, vor dem Weidmann.
Und was ist's, das auf einmal sie verscheuchte?
Daß ich des Thrones mich bemächtigt? — Nein!
Vom Untergang hab' ich den Staat gerettet,
Der äußern Feinden unterlegen wäre.
Daß ich mich durch ein Märchen, das man schlau
Ersonnen hat, Rhea Silvia's schuldig Haupt
Der Strafe zu entzieh'n, nicht täuschen ließ? —
Anheimgefallen war sie dem Gesetze,
Und öffentlich ließ ich den Spruch vollstrecken
Des Königs, der das oberste Gericht.
Aegest — Aegest? — Schwer hab' ich mich entschlossen
Zu einer That, die unvermeidlich war;
Es galt dem Bürgerkrieg, der Uebel größtem,
Der nur aus Nothwehr sich rechtfert'gen läßt,

Für eine Zeit ein Ziel zu setzen, wo
Ich nicht mehr würde sein. Der König hatte,
Und der Verstoß'ne einen Sohn, wer mußte
Von beiden Nebenbuhlern weichen? Nicht
Der meinige. Es giebt ein eignes Maß,
Ein eigenes Gewicht, die Handlungen
Der Könige zu messen und zu wägen.
Wer über dem gemeinen Recht erhaben,
Den binden and're Pflichten als den Bürger,
Er darf und soll, wo dieser lassen muß,
Und schweigen heißt er die Gefühle, wenn
Gebiet'risch eine höh're Rücksicht waltet.
Der Zufall nur, ein Zufall, ach! der schon
Als Vater mich so schwer geschlagen, hat
Erst zum Verbrechen diese That gebrandmarkt,
Und die verborgene zieht nun Verrath
An's Tageslicht und giebt sie grausam Preis
Dem öffentlichen Urtheil. — Das ist's, das!

(Silvia mit zwei Sklavinnen tritt auf.)

Was willst Du hier, mein Kind?

Silvia.

Zu Bette geh'n;
Zu spät ist's eher, als zu früh, mein Vater.

Amulius

(der sich umsieht, und nun erst mit Verwunderung gewahr wird, daß er sich in Silvia's Schlafgemach befindet. — Zu den Sklavinnen).

Entfernet Euch.

(Die Sklavinnen ab.)

Ich irrte mich, ich glaubte
Auf meinem eig'nen Schlafgemach zu sein.

Silvia.

Ist Dir nicht wohl, mein Vater? Bist Du krank?

Amulius.

Warum? Seh' ich verstört? Was fällt Dir auf?

Silvia.

Ein etwas, was es ist, kann ich nicht sagen.

Amulius.

Du hast nicht Unrecht, Silvia, behaglich
Ist's Deinem Vater eben nicht zu Muthe.

Silvia.

Ich sende um den Arzt, daß er, mein Vater,
Dir Arzenei bereite.

Amulius.

Nein. Wozu?
Zu einem Uebel noch ein zweites fügen?

Silvia.

Das erste zu besiegen.

Amulius.

Bin ich krank,
So ist es meine Seele, nicht mein Körper,
Und Eine Arzenei nur giebt's für jene.

Silvia.

Willst Du sie nennen mir?

Amulius.

Du liebst mich, Silvia?

Silvia.

Du fragst, mein Vater? Zweifelst Du?

Amulius.

Nein, Nein!
Und wenn ich Zweifel hegte, würden Worte
Sie nicht zerstreu'n. Der Wahrheit, wie der Lüge
Gleich willig dient das Wort. Man prahlt mit dem,
Was man am wenigsten besitzt, am meisten.
An Worten arm, bist Du an Liebe reich,
Und meines einz'gen Kindes fromme Liebe
Nur kann als Heilkraft sich an mir bewähren.
Ach ich bin matt!

(Er wirft sich auf ein Ruhebett.)

Silvia.

Was ist Dir, theu'rer Vater?
So sah ich Dich noch nie.

Amulius.

Die Undankbaren!
Den Namen Deines Vaters wollen sie
Zum Lohne, was er für sein Volk gethan,
Mit Schmach bedecken, seinen Ruhm besudeln,

Und Fluch ihm, dem Verräther, dreimal Fluch!
Sein ist die Schuld, auf ihn fall' alle Schande;
Denn ohne ihn blieb ungescheh'n die That,
Und er ließ sich durch schnödes Gold erkaufen.

Silvia.

Ihr Götter, spricht er irre?

Amulius.

Komm, mein Kind,
Und lasse Dich an meiner Seite nieder.
(Silvia setzt sich neben ihn auf das Ruhebett.)
O Du bist glücklich, Silvia, nicht weil
Du jung und schön und eines Königs Tochter,
Weil Du ein Kleinod treu bewahrst im Herzen,
Das Grund ist und Bedingung alles Glücks!
O wie beneid' ich Dich, wie gönn' ich Dir,
Mein gutes Kind, Dein Glück! — Husch, mir wird kalt,
Als wehete mich Nachtluft an, ich will
In meinen Mantel hüllen mein Gemüth. —
Es müßte Manches Anders kommen, wenn
Ich meine Laufbahn neu beginnen könnte.
Voraussicht haben die Unsterblichen
Uns nicht gewährt, und sie erlassen uns
Die Strafe nicht, wenn ihrer wir ermangeln.
In meiner Lage hat seit jener Zeit
Als Rhea Silvia Zwillinge geboren,
Sich etwas, das von Wesenheit, geändert,

Und wenn ein wunderbares Spiel des Zufalls
Dem Tode wirklich sie entrissen hätte,
Ich wüßte bei den Göttern nicht, wozu
Ich mich entschließen könnte, müßt' ich nicht
Den Frevel strafen, Aufruhr anzustiften,
Und sich an meiner Wache zu vergreifen.
Nie war ich strenge ohne Ziel und Zweck,
Und will ich Milde walten lassen, bindet
Ein grausames Verhängniß mir die Hände!

Silvia (für sich).

Es ist nur zu gewiß, er redet irre.

Amulius.

Ich werde ruhiger, und Labung haucht
In meine Seele Deine Nähe, sieh,
Betäubung thauet Schlaf auf mich herab,
Und meine müden Augen sinken zu.
(Er lehnt sein Haupt an Silvia's Schulter.)
So ist mir wohl, so kann ich ruhen, so.
(Er schläft ein.)

Silvia.

Ach, drückt den Vater ein geheimer Kummer?
O gerne pfleg' ich wachend seinen Schlummer!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Halle im königlichen Schlosse, wovon man in den Hofraum gelangt, der den Hintergrund einnimmt. In diesem sind Soldaten der königlichen Leibwache mit Officieren an der Spitze aufgestellt, in jener befinden sich **Amulius**, **Potitius**, **Valerius**.

Der Morgen graut noch kaum.

Amulius.

Die Rüstung lege mir, Valerius, an.
(Valerius ist damit beschäftigt.)
Wenn ich nicht irre, ist's die nämliche,
Die ich in meiner ersten Schlacht getragen.

Valerius.

Das weiß ich nicht; denn damals hab' ich noch
In Deinem Dienste nicht gestanden, Herr.

Amulius.

In wessen denn?

Valerius.
In jenen Numitor's.

Amulius.
Wie oft hast Du gewechselt den Gebieter?

Valerius.
Zum vierten Mal. Zum Dienen bin ich, Herr,
In diesem Schloß geboren worden; wer
Darin befiehlt, der ist auch mein Gebieter.

Amulius.
So hat die Treue treulos Dich gemacht.
Die Rüstung ist zu lose, fester! Hast
Du denn kein Mark in Deinen Knochen mehr?

Valerius.
Mit meinen Kräften, Herr, geht's auf die Neige;
Denn eine schwere Bürde trag' ich.

Amulius.
Welche?

Valerius.
Herr, ein Jahrhundert.

Amulius.
Schwer wiegt diese Last,
Und beugt den Nacken uns. So strenge denn
Zum letzten Mal die letzten Kräfte an,

Und mache, daß Du fertig wirst. Und Du,
Potitius, fahre fort.

Potitius.

Im Wald am See
Versammelten die Meut'rer ihre Schaaren,
Und lagerten sich dort. Sie scheinen nur
Um Alba anzugreifen, abzuwarten
Des Tages Licht.

Amulius.

Sie finden uns bereit,
Sie zu empfangen, wie es sich geziemt.
Wie stark ist ihre Zahl?

Potitius.

Man schätzet sie,
Da Numitor mit vielen Bürgern Alba's
Zu ihnen stieß, auf mehr als tausend Mann;
Doch scheint mir übertrieben das Gerücht.

Amulius.

Was zählt die Menge, wenn sie schlecht bewaffnet,
Und ungeübt und ohne Feldherrn ist.

Potitius.

An ihrer Spitze, Herr, steht Numitor.

Amulius.

Darum gebricht es ihr an einem Feldherrn.
Den Namen lieh dem Aufstand Numitor,

Und weiter nichts. Er ist ihm beigetreten,
Und hat ihn nicht hervorgerufen; denn
Hier giebt sich Raschheit kund. Mein Bruder prüft
Und überlegt, wenn Zeit zum Handeln ist,
Und handelt erst, wenn die Gelegenheit
Entschwunden. Dieses Aufstands Seele ist
Ein Anderer. Bewundern würd' ich ihn,
Wenn das, was er so schnell hervorgebracht,
Nicht unreif wäre. Tollkühn mag er sein,
Erfahren ist er nicht, noch minder klug.

Potitius.

Die Meut'rer haben wohl im Stillen schon
Sich lange vorbereitet.

Amulius.

Und ich hätte
Es nicht bemerkt? Es wäre mir entgangen,
Was schwer zu bergen ist? Des Falken Auge,
Der über Alba wacht, ist noch nicht blind.
Aurelius!

(Ein Officier tritt vor.)

Lass' in der Stadt verkünden,
Daß Niemand, wer es sei, sein Haus verlasse;
Stell' Wachen aus, um jene, die dawider
Zu handeln wagen sollten, zu verhaften.

(Der Officier ab.)

Potitius.

Wenn Du zweihundert Mann mir anvertrautest —

Amulius.

Zweihundert Mann? Du forderst viel. Wozu?

Potitius.

Ich überfiele draußen die Empörer
Bevor sie dessen sich versäh'n, und schneller,
Als sie herausgekommen, sollten sie
Zurück in ihrer Berge Schluchten flieh'n.
Daß ich Dir Numitor und beide Söhne
Des Faustulus lebendig oder todt
Einliefere, bürg' ich mit meinem Kopfe.

Amulius.

Von Deinem Arm' behalt' ich mir bevor
Gebrauch zu machen, nicht — von Deinem Kopfe.

Potitius (für sich).

Die Wespe büßt den Stich mit ihrem Leben.
(Ein Officier tritt auf.)

Officier.

Das aventin'sche Thor ist angegriffen.

Amulius.

Klopft man daran, mich aus dem Schlaf zu wecken?
Erfahren soll man bald, daß ich schon wach.
Potitius, nimm fünfzig Mann und eile
Dem angegriff'nen Thor zu Hülfe. Schnell
Kam die Gelegenheit, die Du gewünscht,

Auf's Neue Deine Tapferkeit und Treue
Mir zu bethätigen.

Potitius.

Ich fühle mich
Durch das Vertrau'n, das Du mir schenkst, geehrt,
Und weiß mein König, seinen Werth zu schätzen.
Bald sollst Du von mir hören.
(Zu einem Haufen Soldaten.)
Folget mir.
(Potitius mit einem Theile der Soldaten und dem Officier, der die Meldung machte, ab.)

Amulius.

Je weniger ein Sieg ruhmwürdig, um
So thörichter ist's, irgend etwas wagen.
Der Bote ist zum Heere abgegangen,
Und bis ein Theil hier angelangt, kann ich
Dem Feinde wehren in die Stadt zu dringen,
Im schlimmsten Falle mich im Schlosse halten.
Die Strafe, weil sie zögert, wird darum
Die Schuldigen nur sicherer ereilen.
(Sich zu den Soldaten wendend und ihnen sich nähernd.)
Die ihr mit mir so oft den Feind besiegt,
Verschmähet nicht, mit Meuterern zu fechten;
Denn da die Zahl uns überlegen ist,
So wird auch diesen Kampf sein Lorbeer krönen.
Der letzte ist's, und Niemand wagt es mehr,
Den Löwen, wenn er schlummern will, zu stören.
(Er kehrt wieder auf den Vordergrund zurück.)

Bei der Geburt gerüstet schon sprang Pallas
Aus ihres Vaters Haupt; so dieser Aufstand.
Steht gegenüber einem Silvier
Ein and'rer Silvier, ein solcher, der
Entschluß und Kraft von seinen Ahnen erbte?
Ein junger Adler, der aus seinem Neste
Den ersten Flug zur Sonne wagen will?
(Silvia tritt auf.)

Silvia.

Geklirr der Waffen hört' ich und die Tuba
Durch Alba's Straßen rufen; was, mein Vater,
Bedeutet das? Ich seh' auch Dich gerüstet
Und an der Spitze von Bewaffneten.

Amulius.

Zu thun bekam ich, und es thut mir wohl;
Das Element, das mich belebt und stärkt,
Heißt Thätigkeit; in faule Gährung bringt
Der Müssiggang mein Blut.

Silvia.

Mein Vater, was
Hat sich ereignet?

Amulius.

Kann es Dich befremden,
Sogar erschrecken, wie ich sehe, daß
In Deines Vaters Händen Waffen blinken?

Die Zeit ist selten, wo ihm dieser Schmuck
Entbehrlich ist.

Silvia.

Doch dieses Mal so plötzlich,
So unerwartet!

Amulius.

Geh' auf Dein Gemach,
Nicht taugt für Dich des Krieges rauhes Schauspiel.

Silvia.

O laß mich nicht in Ungewißheit, Vater,
Die meine Angst und Sorge nur vermehrt!

Amulius.

So höre denn, damit Du ruhig sei'st;
Es haben Hirten, aufgehetzt und irre
Geleitet von Verräthern, sich empört,
Und wollen mich — es wäre lächerlich,
Wenn nicht zugleich verrucht und toll, — entthronen.
Verrücktheit geht auf Abenteuer aus.
Das Wetter, das so schnell entstanden, als
Es sich zerstreu'n wird, kommt vom Palatin.

Silvia.

Ich war, mein Vater, gestern Morgens dort.
Es mag wohl einen blut'gen Streit der Hirten,
Jedoch nur unter sich, gegeben haben.

Verwundet war ein Sohn des Faustulus,
Ich sah ihn selbst.

Amulius.

Und dieser ist es, der
Die Meuterei zu stiften und die Wache,
Die ich gesendet, um ihn zu verhaften,
Zu tödten sich vermaß, er und sein Bruder.
Warum erschrickst Du, Silvia, so heftig?

Silvia.

Mein Vater, was Du sagtest, ist nicht möglich,
Angeberei nur, Mißverständniß, Irrthum,
Der sich aufklären wird, aufklären muß.
O überzeug' Dich erst und handle nicht
Zu rasch, mein Vater, ich beschwöre Dich.

Amulius.

Voreiligkeit in ernsten Dingen war
Nie Deines Vaters Fehler, Silvia.
Wenn ich an Schnelle And're übertreffe,
Nicht vorschnell bin ich, oder unbedachtsam;
Ich überblicke den Zusammenhang,
Erspähe früher nur den Ausgangspunkt.
Es ist gewiß, daß dieses Aufstands Zünder
Die beiden Söhne sind des Faustulus,
Gewiß, daß sie sich schon mit Blut befleckt.
Du zitterst, Silvia? Sei unbesorgt;

Denn meiner Pflicht genügt' ich nicht als Herrscher,
Wenn ich nicht diese Meuterer bestrafte
Auf eine Art, daß man daran sich spiegle.
Zur Züchtigung zieh' ich mein Schwert, es kehre
In seine Scheide eher nicht zurück,
Bis nicht gefallen sind des Aufstands Häupter,
Bis nicht ihr Blut die Wellen färbte, die
Sie gegen meines Thrones Felsen wälzten.
(Silvia ist so angegriffen, daß sie sich kaum mehr aufrecht erhalten kann. Ein Officier tritt auf.)

Officier.

Man hat mich abgesendet, um dem König
Zu melden, daß —

Amulius.

Der Feind zurückgeschlagen?

Officier.

Daß Dich Potitius verrathen hat.

Amulius.

Thatsachen bringe vor, soll ich Dir glauben.

Officier.

Wir waren kaum bei'm Thore angelangt,
Als er Befehl ertheilte, es zu öffnen.
Wir staunten ob der kühnen That und waren
Bereit, dem kühnen Führer kühn zu folgen.

Das Thor ging auf, und er — zum Feind hinüber,
Indem er Schild und Schwert zum Zeichen, daß
Er ihm als Freund sich nahe, niedersenkte.
(Silvia geht schnell ab.)
Er forderte uns auf, ihm nachzufolgen,
Versprach und bat und drohte und befahl;
Nicht wankte uns're Treu', ihm folgte Keiner.

Amulius.

Der einzige Verräther, den es gab,
Hat als unwürdig selbst sich ausgestoßen!
Ich war ihm günstiger und hab' ihn mehr,
Als er verdiente, ausgezeichnet; so
Gibt er zurück, was er zu viel empfangen!
Ein König soll nur das Verdienst belohnen.

Officier.

Der Feind drang unaufhaltsam durch das Thor;
Ihn abzuwehren waren wir zu schwach,
Und zogen fechtend und in guter Ordnung,
Wie's den Soldaten des Amulius ziemt,
Uns Schritt für Schritt zurück, und jeden Zoll
Hat theuer sich der Feind erkaufen müssen;
Allein mit jedem Schritte lichteten
Sich uns're Reih'n und viele sind gefallen.

Amulius.

Als Held ein Jeder, und mehr als ein Sieg
Gilt dieser Rückzug mir.

Officier.

Noch immer strömt
Der Feind durch's off'ne Thor. Kannst Du uns nicht
Verstärkung senden, so erreicht wohl keiner
Von uns das Schloß. Nachdem ich meines Auftrags
Entledigt mich, kehr' ich zu den Gefährten,
Ihr Loos zu theilen.

Amulius.

Feigheit könnte nur,
Indessen diese tapf're Schaar für mich
Ihr Blut verspritzt, noch hinter Mauern weilen.
Hinaus in ihre Mitte, ihre Treue
Ist meine feste Burg. Verkünde ihr,
Daß ich ihr selbst zu Hülfe kommen will.

Officier.

Auf Dich sei, Herr, bedacht und nicht auf uns.

Amulius.

Ihr sollt durch Großmuth Euer'n König nicht
Beschämen. Geh'! ich folge schnell.
(Der Officier ab.)
Mein Schwert,
Valerius.
(Es wird ihm gereicht.)
Bestanden hat die Probe
Soldatentreue. Ein Verräther nur,
Ein einziger! Gewinn ist der Verlust.
(Silvia tritt in männlichem Anzuge, mit Panzer, Helm,
Schwert und Schild gerüstet auf.)
Wer ist der junge Krieger?

Silvia.

Deine Tochter.

Amulius.

Du, Silvia? Kaum trau' ich meinen Augen;
Was hast Du vor?

Silvia.

Dir, gehst Du in den Kampf,
Mich anzuschließen.

Amulius.

Du, ein zart Geschöpf?

Silvia.

Du hast mich nicht dazu erzogen, Vater,
Und in den Kinderjahren schon entwöhnt
Der Weichlichkeit; zu üben meine Glieder,
Durch Uebung sie zu stärken, wurde mir
Bedürfniß, Lust. Darum gewann ich lieb
Die Weidmannschaft, darum das Waffenspiel.
Die Lanze zu behandeln und den Pfeil,
Den Schild, das Schwert ist mir nicht unbekannt.
Das flücht'ge Reh trifft sicher mein Geschoß,
Und schwer besiegt im Zweikampf Jemand mich.

Amulius.

Doch eine Männerschlacht ist keine Jagd,
Und ein Gefecht kein Spiel.

Silvia.

Ein ernstes Spiel,
Man setzt sein Leben ein und kann verlieren.
Ich hab' es überdacht.

Amulius.

Und dennoch?

Silvia.

Dennoch.

Amulius.

Ich liebe Dich, und muß darum versagen.

Silvia.

Gewähren solltest Du, weil Du mich liebst.

Amulius.

Das Theuerste, was ich besitze, sei
In Sicherheit.

Silvia.

Wo könnt' ich sicherer
Als an der Seite meines Vaters sein?

Amulius.

Und wenn ein Hagel ihn umschwirrt von Pfeilen,
Auch dann?

Silvia.

Auch dann.

Amulius.

Du schlägst die Augen nieder,
Und als ob Scham Dich hinderte, noch mehr
Mir zu eröffnen, seh' ich Dich erröthen.

Silvia.

Du nöthigst mich, Dir zu enthüllen, Vater,
Was ich in ewiger Vergessenheit
Begraben wünschte —
(Sie tritt näher zu Amulius.)
Deiner Tochter Schmach:
Potitius hat es gewagt, mir gestern
Im Garten seine Liebe zu gesteh'n.
Ich war allein, er kam unangemeldet,
Er sprach so viel, als ich nicht hindern konnte.
Aus einem Gang, in den ich mich zurückzog,
Weil er sich nicht entfernte, hört' ich ihn
Von Wuth entbrannt, anrufend Hekate,
Die Worte sprechen: „Mein um jeden Preis,
Sie werde mein, es gelte, was es wolle!"
Begreifst Du nun, was ihn bewogen hat,
Im schändlichsten Verrath sein Heil zu suchen?
Und welches Schicksal Deiner Tochter harrte,
Wenn er zurück als trunk'ner Sieger kehrte?

Amulius.

O Ungeheuer, Schandfleck, Scheusal Du!
Auswürfling der Natur! Ich stürze fort,
In seinem schwarzen Blute Dich zu rächen.

Silvia.

Und nimmst mich mit? — Du zweifelst noch, mein
Vater?
Soll ich in Angst vergeh'n, indessen Du
Abwesend bist? Du schonst Dein Leben nicht,
Entronnen bist Du glücklich der Gefahr
In tausend Fällen, doch, was nicht in Jahren
Geschehen ist, ein Augenblick kann es
Verwirklichen, und das, wovon es abhängt,
Steht über uns'rer Macht, der Zufall ist's,
So unbedeutend, wie ein Hauch der Luft,
Und stärker doch als menschliches Vermögen,
Ein Proteus, mannigfaltig von Gestalt,
Uns unsichtbar, bis er sein Werk vollbracht,
Und wenn gleich blind geboren, sicher treffend.
Ein Pfeil, ein Wurfspieß, — ihrem Laufe kannst
Du nicht gebieten — eines Schwertes Streich —
O es ist möglich, Vater, möglich, möglich!
Und dann — mich schaudert — wenn Du fielest, wenn
Potitius, im Blute wilde Gluth,
Und rachedürstend — Niederträchtigkeit,
Wozu ist sie nicht fähig, was ihr heilig?
Du gabst das Leben mir, gieb mir den Tod,
Und laß mich, eh' ich diesen Tag erlebe,
Zu Deinen Füßen Deiner würdig sterben!

Amulius.

Ich gebe nach, in solcher Stimmung kannst
Du nicht allein zurück im Schlosse bleiben.

Entferne Dich von meiner Seite nicht,
Damit Dir meine Brust zum Schilde diene.
Kein Augenblick ist länger zu verlieren,
Wir brechen auf, Soldaten. Haben wir
Die Meuterer geschlagen und vernichtet,
Ist Latium gerächt und Silvia,
So wird den Tapfersten das Ehrenzeichen
Der Tapferkeit des Königs Tochter reichen.
(Alle ab bis auf Valerius.)

Valerius.

Zum zweiten Mal bekämpfen um die Herrschaft
Auf Tod und Leben Prokas' Söhne sich,
Die sich als Kinder einst so zärtlich liebten!
Und niederträchtig hat in seinem Herzen
Verrath gebrütet Jener, dessen Mund
Von heuchlerischen Worten überfloß
Der tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit!
Und eine Jungfrau nimmt anstatt der Spindel
Das rauhe Schwert in ihre zarte Hand,
Und stürzt sich in den mörderischen Kampf,
Die Furchtsamkeit verläugnend des Geschlechts!
Ihr Götter, welche Zeit hab' ich erlebt!
Ein Fieberkranker ist der Staat geworden,
Und um verdorb'ne Säfte auszuscheiden,
Die seinem Leben drohen, leiden auch
Gesunde Theile, mit der Schuld die Unschuld.
Mir steht kein Urtheil zu. Um Eines nur,

Unsterbliche, will ich Euch bitten — ich
Erfleh'te es mit Thränen, wäre nicht
Ihr Quell in meinen Augen längst versiegt —
O fordert nicht zur Sühnung Silvia's Blut!
Hinaus! zu seh'n, wohin das Glück sich neigt,
Und wessen Schale sinket, wessen steigt!

(Ab.)

Zweite Scene.

Straße in Alba, im Hintergrunde das Schloß. Gefecht. Die Soldaten weichen fechtend zurück und werden von Albaner Bürgern und Hirten gedrängt, deren Anführer Remus ist. Remus, Hylas, Hauptmann der königlichen Leibwache.

Hauptmann.

Ihr übertrefft Euch heute selbst, Soldaten!
Nur kurze Zeit noch ausgeharrt, so ist
Das Schloß, das schon im Angesicht, erreicht.

Remus.

Ergebt Euch, reizet nicht des Siegers Rache!
Nicht Euch, Amulius bekämpfen wir.

Hylas.

Die Waffen streckt, ist Euch das Leben lieb.

Ein Soldat.

Komm' näher, Mann, die Antwort abzuholen.

Hylas.

Ich will es, warte, thun; so nahe wird
Mein Schwert Dir kommen, daß in Deinem Herzen
Das Blut ausweichen soll, ihm Platz zu machen.

(Amulius macht einen Ausfall aus dem Schlosse.)

Hauptmann.

Soldaten, seht, Verstärkung kommt, der König,
Der König selbst. Schnell wird das Blatt sich wenden.

Soldaten.

Der König! Der König!

Amulius.

Laßt uns voran, Ihr Braven, daß auch wir
An dieses Kampfes Ehre Antheil nehmen.

(Die Bürger und Hirten fangen zu weichen an.)

Hylas.

Was giebt's? Ihr wankt?

Remus.

Muth, Muth, und haltet aus!
Bald wird uns Romulus zu Hülfe kommen.

(Die Bürger und Hirten werden zurückgeschlagen und von Amulius und den Soldaten verfolgt. Nachdem die Fechtenden die Bühne geräumt haben, kommt Valerius aus dem Schlosse.)

Valerius.

Dort tobt der Kampf! Sie ziehen sich zurück,
Der stärk're Haufe vor dem kleineren;
Ein tapf'rer Krieger ist Amulius,
Der Jeden seiner Feinde noch besiegte.
O Numitor, zu viel hast Du gewagt,
Dich aufzulehnen gegen ihn!

(Er blickt auf die entgegengesetzte Seite.)

Was hör' ich?
Getöse, wie von Waffen, Menschentritte
Von dieser Seite? — Eine neue Schaar,
Die schnellen Schritt's hierher die Richtung nimmt.
Sind's Freunde, sind es Feinde? Ich vermag
Es in der Dämm'rung nicht zu unterscheiden,
Und so verwirrte sich der Dinge Zustand,
Daß ich, wer Freund, wer Feind ist, nicht mehr weiß.

(Er zieht sich zurück.)
(Romulus mit einer Schaar bewaffneter Hirten tritt auf.)

Romulus.

Hier schneiden wir dem Feind den Rückzug ab,
Daß Keiner in das Schloß entkommen soll. —
Ha, täuschet mich das Zwielicht nicht, so weichen
Die Unf'rigen zurück. Was trug sich zu?
Verstärkung aus dem Schlosse? Desto besser.
Wir fallen nun dem Feinde in den Rücken,
Und schließen ihn von allen Seiten ein.

Blieb in der Burg Amulius nicht zurück,
So winket der Entscheidung Augenblick.

(Romulus mit den Seinigen ab.)
(Valerius tritt wieder vor.)

Valerius.

Sie sind von Numitor's Partei, verderblich
Kann für Amulius ihr Angriff werden.
Der Streit ist reif zum Spruch; gerecht und streng
Wird nun das Endurtheil der Richter fällen.
Ha, welch' Getümmel und Geklirr, Geschrei
Der Streitenden, Geheul Verwundeter
In gräßlich bunter Mischung, widerlich
Dem Ohre, Aug' und Herzen unerträglich!
O wäre Silvia nicht im Gewühle,
Des Ausgangs harrt' ich ruhig auf dem Schlosse.
Des Königs Helmbusch raget dort hervor
Aus einer Schaar, die eingeschlossen ist
Von allen Seiten, dort entbrennt der Kampf
Am heißesten. Er bahnt sich einen Ausweg —
Man schließt ihn wieder ein, im Gleichgewichte,
Wie einer Wage Zunge schwebt der Streit —
Es wächst die Fluth, das Häuflein zu umringen,
Und dieses schmilzt und schmilzt — der Helmbusch sinkt —
Verkündet dieser Ruf, den ich vernehme,
Des Königs Fall? — Man flieht und leistet nur
Noch einzeln Widerstand, wie Glieder, die

Vom Rumpf getrennt, bis sie erstarren, zucken.
Wer auch der Sieger, er ist zu beklagen,
Da der sein Bruder war, den er erschlagen —
Ein Krieger naht, er wird mir Auskunft wissen.
(Ein verwundeter Soldat tritt auf.)
Wie steht es Freund?

Soldat

Mit mir zum Besten nicht.

Valerius.

Mir sagt's die blut'ge Schrift auf Deiner Stirn.

Soldat.

Man hat mich gut getroffen, diese Wunde,
Sie ist das Thor, woraus mein Leben bald
Entfliehen wird.

Valerius.

Ist's schon entschieden Freund?

Soldat.

Meinst Du den Kampf? Der König ist gefallen,
Und Alles abgethan. Ich bleib' ihm treu,
Wie ich ihm treu im Leben war, im Tode,
Und folg' ihm nach. Er kämpfte wie ein Löwe,
Von jenen Streichen fing ich einen auf,
Die auf ihn regneten, und hab' daran
Mein Lebenlang, mein Lebenkurz, genug.

Man hat uns nicht besiegt durch Tapferkeit,
Durch Uebermacht erdrückt.

Valerius.

Und Silvia?
Du kennst sie doch?

Soldat.

Ich sah sie auf dem Schlosse.
Gleich einem Manne hat sie mitgefochten.

Valerius.

O sage, lebt sie noch, ach oder ist
Auch sie gefallen?

Soldat.

Ob sie jetzt noch lebt,
Das weiß ich nicht; als ich hierher mich schleppte,
Sah ich sie noch mit einem Hirten fechten.

Valerius.

Wo, Wo?

Soldat.

Geduld, mein Athem kürzt sich schon.
Sie wich zurück in jene Straße, wo
Der Vesta Tempel steht.

Valerius.

Gieb mir Dein Schwert.

Soldat.

Wozu?

Valerius.

O frage nicht! Dein Schwert, Dein Schwert!
Gieb mir ein Ding, das Dir zum Sterben unnütz.

Soldat.

Ich stütze mich daran, um fortzukommen.
Ein Strohhalm wär' es, Greis! in Deinen Händen,
Und könntest Du zum Schwert den Strohhalm machen,
Es ist vorbei!

Valerius.

Zum letzten Mal, Dein Schwert,
Gutwillig oder ich entreiß' es Dir,
Noch hab' ich Kraft.

Soldat.

An einem Sterbenden
Sie zu versuchen? Und es scheint Dir Ernst?
So lehne mich zuvor an jene Mauer,
Und trachten will ich, meines Vaters Haus,
Der heut' mein Gegner war, noch zu erreichen.
Bezeug' es mir nach meinem Tode, Freund,
Daß ich das Schwert nicht in der Schlacht verlor.
(Er übergiebt Valerius sein Schwert, der ihn bis zu einem Hause führt, an dessen Mauer sich stützend er abgeht. Valerius entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.)

Dritte Scene.

Andere Straße in Alba.

Remus und Silvia.

Sie treten fechtend auf. **Silvia** als der schwächere Theil weicht zurück und läßt vor Erschöpfung vom Zweikampfe ab, behält aber eine solche Stellung, um ihn wieder erneuern zu können.

Remus.

Erschöpft sind Deine Kräfte, Knabe, Jüngling —
Ich weiß nicht, welches Du von beiden bist;
Denn in der Mitte scheinst Du mir zu steh'n,
Zu stark für jenen und zu schwach für diesen.
Ich bin Dir überlegen, nicht an Muth,
Noch an Geschicklichkeit, an Stärke nur;
Denn noch nicht reif ist Deiner Glieder Bau.
Bewunderung hast Du mir eingeflößt,
Mitleid zugleich mit der Bewunderung,
Davon ist zur Versöhnung nur ein Schritt.
Ich reiche Dir die Hand. Komm' an mein Herz,
Und laß uns an dem Orte, wo wir uns
Als Feinde achten lernten, einen Bund
Der Freundschaft schließen. — Du verneinest schweigend,
Und würdigst mich nicht einmal einer Antwort?
Noch hab' ich Deine Stimme nicht vernommen.
Bedenke, Feind! den ich nicht hassen kann,
Dem ich aufdringen möchte meine Liebe,

Daß jeder Widerstand vermessen, thöricht,
Seitdem Amulius gefallen ist.

(Silvia erneuert den Kampf.)

Ha, was beginnst Du? Dürstest Du rachgierig
Nach meinem Blut? Bist Du des Lebens satt?
Du nöthigst mich.

(Sie fechten. Silvia wird verwundet.)

Halt ein, Du bist verwundet!

(Silvia ist für den Augenblick wieder unvermögend, den Kampf fortzusetzen, behält aber ihre vorige Stellung und sammelt ihre Kräfte.)

Mit diesem Merkmal Deiner Tapferkeit —
Du trägst es an der Brust — begnüge Dich,
Und folge meinem Beispiel.

(Er steckt sein Schwert in die Scheide.)

Zögerst Du?
Ist nicht des Blutes schon genug geflossen?
Ich geize nach dem Ruhm, als jungen Helden
Dem Vaterland, als Stütze Deinen Aeltern,
Und glühete der Götterfunke Liebe
In Deinem Herzen schon, und hätte ihn
Erwiederung zur Flamme angefacht,
Als Bräutigam der Braut Dich zu erhalten.
Du seufzest? Brennt der Wunde Schmerz? Verrieth
Sich Dein Gefühl? O wenn Du liebst, wenn Du
Geliebt wirst —

(Silvia rafft alle ihre Kräfte zusammen und erneuert den Angriff auf Remus, den sie dadurch nöthigt, das Schwert wieder zu ziehen.)

Ha, Tollkühner! Treibt Dich Wahnsinn?
Noch ist es Zeit, halt ein! — Er läßt nicht ab.
So möge denn geschehen, was sich nicht
Vermeiden läßt!

(Sie fechten. Silvia wird tödtlich verwundet und fällt.)

Dein Stolz, daß Du Dein Leben
Mir nicht verdanken wolltest, ist gebüßt,
Und diese Thräne, die auf meinem Schwerte
Mit Deinem Blut sich mischt, weiht Dir mein Mitleid.

(Valerius tritt auf.)

Valerius.

Wen seh' ich dort in seinem Blute liegen?
Kam ich zu spät, ihr Götter!

(Remus steckt sein Schwert in die Scheide und geht. Valerius vertritt ihm den Weg.)

Remus.

Aus dem Wege!

Valerius.

Ihn bahne über meine Leiche Dir.

Remus.

Will mich der Zufall äffen? Fertig kaum
Mit einem Knaben, wankt ein schwacher Greis
Mir in den Wurf. Fort aus dem Wege!

Valerius.

Zieh!

Remus.

Dem Tod, der seine dürre Hand nach Dir
Schon ausgestreckt, greif' ich in's Handwerk nicht.

Valerius.

Erblick' in mir die Rache, nicht den Greis,
Sie stärket meinen Arm.

Remus.

Verfolgen möge
Sie die Verbrecher, mich drückt keine Schuld.

Silvia
(sich mit Anstrengung aufrichtend).

Valerius!

Valerius.

Was hör' ich? Ihre Stimme.
(Er eilt zu Silvien hin.)

Silvia.

Er hat an meinem Tode keine Schuld.
Ich habe — sterben — wollen, — sterben — müssen.
(Sie sinkt zurück und stirbt.)

Valerius.

Verweile noch hienieden, daß in Thränen
Nicht Latium zerfließe, o verweile
Du seine Blume, seine Freud' und Hoffnung!
Und mir vergönne, mir, der überreif

Zum Sterben ist, Dich nicht zu überleben,
Vergönne mir, für Dich zu sterben; denn
Es trauerte kein Mensch um mich, der ich
Fremd dieser Welt geworden bin und unnütz.
Erhöre mich! — Umsonst, sie weis't mich ab
Unwiderruflich. Ach, sie ist dahin!
Todt, todt! O hülle Dich in Trauer, Alba,
Du bringst nicht ihres Gleichen mehr hervor.

Remus.

Wer ist der Mann, der also jammert? Wer
Die Leiche, seines Kummers Gegenstand?
Er sagte: sie?
(Es wird heller und die Morgenröthe sichtbar. Remus geht zur Leiche und betrachtet sie näher.)
Erblindet Augen! — Wer
Ist diese Leiche, Greis?

Valerius.

Des Königs Tochter,
Die Grabschrift nun auf ihres Vaters Grab.

Remus.

Du lügst, nein, nein, nicht Du, nur meine Augen;
Sie sei, was Du gesagt, nur jene nicht,
Die ich gemeint. Nicht wahr, des Königs Tochter
War nie am Palatin? Nie, nie? Antworte
So schnell Du kannst — in jedem Augenblicke
Liegt mehr als Todesqual — ein kurzes Nein!

O ich durchbohre Dich, sagst Du nicht nein
Er schweigt, entsetzlich! Und ich kann nicht länger
Mißtrauen meinen Augen. Donn'rer Zeus,
Vertilge mich mit Deinem Blitz, sie ist's!
Durch mich ertränkt in ihrem eig'nen Blute,
Die schönste Hoffnung, die ich nährte! Weh,
Weh ihrem Mörder, ihrem Mörder Fluch!
(Er stürzt besinnungslos zu Boden.)

Valerius.

Die Erde roth gefärbt und auch der Himmel,
Als ob er einen Schmuck, um den er sie
Beneidet, mit ihr theilte. Künftig wird
Das Morgenroth an Silvia's Tod mich mahnen;
Denn ach, ich werd' in ihm den Wiederschein
Von ihrem Blut' erblicken, weh mir, weh!
Was weil' ich länger? Wenn ich weilte, bis
Ich selbst erstarrte, sie erwacht nicht mehr.
Wie bring' ich sie von hier und ach! wohin?
Ein mächtiger und großer König war
Ihr Vater gestern noch, und heute fehlt's
An einem Platz für seiner Tochter Leiche,
Die Herzen der Albaner ausgenommen.
(Er hebt die Leiche auf.)
O diese Last, sie ist die schwerste, die
Ich je getragen, sie zerknickt mein Herz!
(Valerius mit der Leiche Silvia's ab. Remus kommt zu sich
und erhebt sich langsam.)

Remus.

Wo bin ich, und was hat sich zugetragen?
Mir lastet's auf dem Herzen centnerschwer.
Die Erde blutig? Blutig auch mein Schwert?
Und dort ein Mann, der eine Leiche trägt?
Erinnerung, warum kehrst du zurück
Und kriechst, ein Scorpion, mich zu vergiften,
In mein verwundet Herz! O Tod, warum
Hast Du die Stelle Hymens nicht vertreten!
Die Leiche sprech' ich an als meine Beute,
Wer wagt es, meinem Schmerze sie zu rauben?

(Ab.)

Vierte Scene.

Andere Straße in Alba.

Amulius wird, tödtlich verwundet, auf einer Tragbahre gebracht.

Romulus, und albanische Bürger begleiten ihn.

Amulius.

Verweilt, verweilt, ich kann es nicht ertragen,
Ich werde sonst zum zweiten Mal getödtet,
Um einen Augenblick getödtet früher,
Als ich zum zweiten Male sterben werde.

(Die Bahre wird niedergesetzt.)

Wohin wollt ihr mich bringen?

Romulus.

Auf das Schloß.

Amulius.

Um sterbend Numitor die Hand zu reichen?
Ich war sein Feind und hab' ihn nie gehaßt,
Ich hass' ihn nicht einmal als sein Besiegter;
Allein ich fühl's, Ihr bringt mich lebend nicht,
Als Leiche nur dahin, und auf der Wahlstatt
Zu bleiben, ziemt's dem Amulius am Besten.
Zähl' Einer meine Wunden doch.

Romulus.

Du bist
Damit bedeckt.

Amulius.

Nicht auf der Brust allein,
Auch auf dem Rücken. Hätte man mich nicht
Auch rücklings überfallen, stünd' ich noch.
Schnallt mir den Panzer auf, damit ich leichter
Aushauche meine Seele. — Junger Aar,
Dein Nam' ist Romulus? Ihn wird die Nachwelt
Zugleich mit meinem nennen; ausgefertigt
Und unterschrieben ist mit meinem Blute
Das Zeugniß nun, wer Dich geboren hat. —
Es lassen nach der Wunden Schmerzen, flieh'n
Die Feigen vor dem Tod? Geschieden war
Ich aus dem Leben schon, warum hat man

Im Todesschlummer mich gestört? Ist's einmal
Zu sterben nicht genug?

Romulus.

Du bist erwacht,
Als man Dich auf die Bahre legen wollte;
Denn Jedermann hat Dich für todt gehalten.

Amulius.

Und neben mir lag meine Tochter nicht!
Ich suchte sie mit meinem ersten Blicke,
Sobald ich wieder aufschlug meine Augen,
Und fand sie nicht, wohl mir, und fand sie nicht.
Wenn sie gerettet, hinterlass' ich sie
Mit Thron und Scepter Numitor, mehr ist
Als Thron und Scepter dies Vermächtniß werth.
(Valerius tritt auf, die Leiche Silvia's tragend.)
Valerius, was für eine Leiche trägst Du?

Valerius (für sich).

Der König lebt noch? Stirb, mein König, stirb,
Eh' Antwort Dir auf Deine Frage wird.

Amulius.

Gieb Antwort mir und schnell, denn schon umdunkeln
Sich meine Augen, was für eine Leiche? —
O wär' ihr Licht erloschen! Silvia's Leiche!
Genug, genug, — zuviel! Als einen Freund —
Ich hatt' in meinem Leben keinen bessern —

Umarm' ich Dich, o Tod! O eile, eile,
Den Schmerz, der brennt und wühlt und tobt, und mich,
Der nur noch lebt in diesem Schmerz, zu tödten!
O eile, eile, daß ich bald die Wonne
Genieße meines letzten Athemzugs! —
Valerius laß mich mein Kind umarmen.

(Er erhebt sich mit äußerster Anstrengung und stürzt sich auf die Leiche.)

Schnell folg' ich Dir in Hades dunkle Wohnung,
Und dieser Kuß besiegle mein Versprechen.

(Er fällt, nachdem er die Leiche geküßt, zu Boden.)

Den Ueberrest der schwachen Kräfte lähmte
Die letzte, die ich aufbot. Wohl mir, rasch
Verzehrt sich meine Qual, das Leben, rasch.

(Er stirbt.)

Romulus.

Er hat geendet und durch seinen Tod
Versöhnt sein Leben. Bringt die Leiche fort.

(Die Leiche des Amulius wird wieder auf die Bahre gelegt und fortgetragen. Alle ab.)

Fünfte Scene.

Saal im königlichen Schlosse wie im Anfange des zweiten Aufzuges.

Numitor, Romulus (dieser gegen das Ende der nachfolgenden Rede), **Julius, Potitius, Senatoren** und albanische **Bürger** treten auf.

Alle
(bis auf Numitor).

Heil, Heil Dir, Numitor, Heil uns'rem König!

Numitor
(den Thron besteigend).

Wenn ich zum zweiten Mal, alban'sche Bürger,
Den alten Thron der Silvier besteige,
Dem allgemeinen Willen füg' ich mich,
Der mir Gesetz. Mit Leichen war der Weg,
Der mich hierher zurückgeführt, bedeckt,
Wie er bedeckt mit Leichen war, als ich
Des Herrschers Macht und Sorgen niederlegte;
Denn ach, man stört nicht ohne Blut die Ordnung,
Nicht ohne Blut stellt man sie wieder her!
Mein Auge hätte Thränen nicht genug,
Die Folgen zu beweinen, wäre nicht
Die Absicht rein, die mich zum Handeln trieb,
Und frei mein Herz von schnöder Sucht zu herrschen.
Daß ich im Stande sei, des Staates Wohl,
Des Volkes Glück zu fördern, wie ich wünsche,

Auf Euer'n Beistand zähl' ich, Senatoren,
Ihr werdet mich mit Eu'rer Weisheit, die
Erfahrung reifte, redlich unterstützen,
Auf Eu're Treu', alban'sche Bürger, bau' ich;
Und so ergreif' ich denn mit schwacher Hand,
Jedoch vertrauend auf den Schutz der Götter,
Des Staates Zügel.

Alle.

Heil dem König, Heil!

Julius.

Gerechtigkeit wird über Alba herrschen;
Denn in Dir feiert den Triumph das Recht.

Numitor.

Mein Enkel Romulus empfang' durch mich —
Du warst der Held des Tages — Alba's Dank.
Durch Deine Thätigkeit vollbrachtest Du,
Was kaum in Wochen möglich schien, in Stunden.
Dadurch gelang das kühne Unternehmen.
Wer so begann, wird Größ'res noch vollbringen,
Und seinem Ruhm Unsterblichkeit erringen.

Romulus.

Ich hab' nur das geleistet, was ich mußte,
Und thätig hast Du selbst mich unterstützt
Und Julius und die alban'schen Bürger.

Potitius.

Erlaube, Herr, mir ein bescheid'nes Wort.
Das aventin'sche Thor, ich ließ es öffnen.
Ihn, der sich rühmte, daß sein Scharfblick selbst
Noch im Gehirn und Herzen schlummernde
Gedanken und Empfindungen durchschaue,
Verstand ich durch Verstellung, Hinterlist
Und Schlauheit so zu täuschen, daß er arglos
Auf mich vertraute, und für echtes Gold,
Bewährt im Feuer, meine Treue hielt.

Numitor.

Du rühmst Dich dessen?

Potitius.

Ich bin stolz darauf.

Numitor.

Abscheulich!

Potitius.

Wie? Du meinst wohl jene Krieger,
Die sich geweigert haben, mir zu folgen?
Die Thoren! Doch die meisten haben schon
Dafür gebüßt; die noch am Leben sind,
Damit Du sie bestrafst, wie sie's verdienen,
Anzeigen will ich sie Dir insgeheim.

Numitor.

Ja thue das, ich wünsche sie zu kennen;
Sie sollen, wenn mir jemals Meuchelmord
Auflauerte, mein Schlafgemach bewachen.

Potitius.

Du würdest dabei freilich nichts befahren,
Denn diese Leute von gemeinem Schlage
Versteh'n, begreifen nichts als das, was sie
Als ihre Schuldigkeit zu thun gewohnt sind.
(Valerius tritt auf.)
Auf Die Belohnung, die mir Deine Großmuth
Bestimmen mag, will ich verzichten, Herr . . .

Romulus.

Ich hatte schon die Mauern überstiegen,
Als Du das Thor geöffnet, überflüssig
War Dein Verrath.

Potitius.

Darum nicht unverdienstlich.
Die Absicht ist's, die eine Handlung adelt,
Nicht der Erfolg. — Auf die Belohnung, Herr,
Verzicht' ich gern, gewährst Du eine Bitte.
Gewalt und Obhut über Silvia
Gelangt nach ihres Vaters Tod an Dich.

Numitor.

An Kindesstatt nehm' ich die Waise an.

Potitius.

Zur Gattin wünsch' ich sie.

Valerius.

Zu spät, schon hat
Ein and'rer Freier Deine Braut gewählt,
Und unauflöslich sich mit ihr vermählt.

Potitius.

Ein and'rer Freier? Alter, faselst Du?
Wer wäre dieser Freier denn?

Valerius.

(Er öffnet die Mittelthür, hinter welcher Silvia's Leiche am Boden liegt, neben ihr Remus.)

Der Tod!
Der neben ihr die Hände ringt, erschlug
Im Zweikampf sie. Sie wollte, mußte sterben,
Hat mir ihr letzter Athemzug gestanden.
Was sie dazu bewog, klar ist's mir jetzt.

Numitor.

Ihr Götter, streng, ach streng habt ihr gerichtet! —
Ich seh' Euch alle trauern und mit Recht;
Denn sie war ohne Schuld. Ihr Thränen fließt!
Und uns'res Sieges Banner neige sich
In Flor gehüllt, vor dieser Leiche trauernd.
Daß Niemand wähne, Treu' und Glauben wären
In Latium geächtet, und als hätte

Gemeinschaft mit Verrath das Recht gepflogen
Verbann' ich Dich, Potitius, für jetzt
Und alle Zukunft aus den Gränzen Alba's.
Verlasse sein Gebiet, — denn es versagt
Von nun an Luft und Feuer Dir und Wasser —
Eh' in die salz'ge Fluth die Sonne sinkt,
Und uns're Gegenwart sogleich.

Alle
(wie mit einer Stimme).

Sogleich!

(Potitius erbebt und entfernt sich.)

Numitor
(vom Throne steigend).

Aufzeichnen wird, damit die Nachwelt richte,
Des Königshauses Schicksal die Geschichte.
Nun laßt uns in der Götter Tempel geh'n,
Uns ihre Huld demüthig zu erfleh'n.

Der Eremit aus den Ardennen.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

12

Personen.

Gräfin Oldenfels, Witwe.
Friedrich, } ihre Kinder.
Marie, }
Graf Pfahlern, Oberst in Pension, ihr Bruder.
Wildenbach, Gutsbesitzer und Fabriksinhaber.
August, } seine Kinder.
Emilie, }
Marcus, ein Eremit.
Der Rechtsanwalt.
Der Förster.
Der Kammerdiener der Gräfin.
Philipp, ihr Bedienter.
Christian, Wildenbachs Bedienter.
Martin, Diener des Eremiten.
Hirte, Hirtin, Jäger.

Erster Aufzug.

Zimmer im Schlosse Oldenfels.
Gräfin. Oberst.

Oberst.

Der Paragraph acht ist klar, wie der Tag.

Gräfin.

Der Ausdruck „unter dem Stande" kann zu Zweifeln Anlaß geben. Mein Sohn ist Graf, dürfte er die Tochter eines Freiherrn heirathen?

Oberst.

Es würde auf die Zahl der Ahnen ankommen.

Gräfin.

Eines Ritters?

Oberst.

Man müßte unterscheiden. Es gibt Abstämmlinge von Rittern, die reichsunmittelbar waren,

auf ihren Burgen hausten, und Kaufleute auf der Straße niederwarfen. Die Tochter eines solchen Ritters warum nicht? Dagegen nehmen die Ritter von gestern unter den Adelichen dieselbe Stellung ein, wie bei den alten Deutschen die Freigelassenen unter den Freien.

Gräfin.

Ich wollte, jene Worte stünden nicht in der Urkunde.

Oberst.

Sie sollten darin mit goldenen Buchstaben geschrieben sein.

Gräfin.

Wenn man unterscheiden muß, kann es verschiedene Meinungen geben, und wer kann wünschen, in den Fall zu kommen, daß einst die Existenz einer Familie von dem Ausgange eines Processes abhänge? Zudem finde ich es hart, in Dingen des Gefühls und der Neigung Vorherbestimmungen für künftige Generationen zu treffen und ihnen Fesseln anzulegen.

Oberst.

Diese sind heilsam, Frau Schwester, und bewahren Familien vor dem, was das größte Unglück ist, vor Mißheirathen.

Gräfin.

Eine Mißheirath ist allerdings ein großes Unglück; schwerlich aber werden unsere Ansichten in dem, was eine Mißheirath ist, übereinstimmen, mein Bruder! Wir trennten uns in früher Jugend und kommen nun am Abende, wie Wanderer aus Süd und Nord, in einer Herberge zusammen. Die Erfahrungen, die sie auf ihrer Reise sammelten, waren verschieden, und diese ermangeln niemals, auf unsere Denkungsart einzuwirken. Da Du Deine Tage bei mir beschließen willst, wünsche ich, daß Du meine Gesinnungen kennen lernst. Ich habe Anlaß gehabt, über das, was unser Wohl und Weh bedingt, nachzudenken; denn ich war in meinem Leben glücklich und unglücklich. Der Mann meiner ersten Liebe wurde mein Gemal, den ich immer höher achtete, je näher ich ihn kennen lernte. Kein Mißverständniß, keine Verwirrung menschlicher Schwäche trübte unser eheliches Glück. Hoffnungsvolle Kinder belohnten unsere Zärtlichkeit. Unsere Vermögensumstände blühten. Das Blatt wendete sich auf einmal. Ich wurde früh Witwe, und auf mich, die Unkundige, fiel die ganze Last der Erziehung von drei Kindern und die Verwaltung eines großen Vermögens. Zugleich stürmten Unglücksfälle aller Art, Krankheiten und Seuchen, Hagelschlag und Feuersbrunst auf mich herein. Mein Muth wäre erlegen: hätten mich nicht

Schwager Anton und Nachbar Wildenbach mit Rath und That unterstützt. Die schwerste Prüfung für eine Mutter war mir noch vorbehalten. Zwischen meiner ältesten Tochter Wilhelmine und einem liebenswürdigen und edlen jungen Manne hatte sich ein zartes Verhältniß gegenseitiger Zuneigung angeknüpft, das sich der vollkommenen Billigung der beiderseitigen Aeltern erfreute. Der Tag der Verbindung war angesetzt. Man hatte in Oldenfels nichts angelegeneres zu thun, als an Wilhelminens Ausstattung zu arbeiten. Da erkrankte plötzlich Eduard und starb an dem Tage, an dem die Trauung hätte stattfinden sollen. Seitdem nagte Gram an meiner Tochter Leben, und sie welkte dahin, wie eine Blume, der man das Herz zerknickt hatte. „Sprecht von ihm, nur von ihm, die ihr mich trösten wollt," sagte sie, „mein einziger Trost ist mein Schmerz." Sie folgte ihrem Geliebten in's Grab. (Sie trocknet sich die Augen.)

Oberst.

Mathilde hat unter meinen Kindern das beste Herz, sagte unser Vater oft, und er hatte Recht.

Gräfin.

Wem Widerwärtigkeiten das Herz läuterten, beurtheilt mit vorurtheilsfreierem Auge die Beziehungen der Menschen zu einander. Der Rausch

der Liebe und physische Vorzüge begründen eben so wenig das dauerhafte Glück einer Ehe, als die Gleichheit der Geburt. Eine andere Gleichheit vermag es, die der Bildung des Herzens und Geistes, der Neigungen und Gewohnheiten. Wo diese zutrifft, ist eine Ehe ungeachtet des Unterschiedes der Geburt keine Mißheirath; jede andere ist es trotz aller Ebenbürtigkeit.

Oberst.

Gott strafe mich! Du legst ketzerische Grundsätze an den Tag, Frau Schwester. Wenn Dich unsere Mutter so sprechen hörte, sie wendete sich im Grabe um.

(Kammerdiener tritt auf.)

Kammerdiener.

Der Herr Rechtsanwalt.

Gräfin.

Er ist erwartet. (Kammerdiener ab.) Hier sind die Papiere, die ich ihm zur Einsicht mittheilen will.

Oberst.

Wenn der Mann seinem Rufe entspricht, wird er meiner Meinung sein.

Gräfin.

Er macht seinem Stande Ehre, und hat meiner Familie schon die ersprießlichsten Dienste geleistet.

(Rechtsanwalt tritt auf.)

Gräfin.

Ich danke Ihnen, Herr Rechtsanwalt, daß Sie meinem Wunsche so schnell nachgekommen sind.

Rechtsanwalt.

Es ist meine Pflicht, den Aufträgen derjenigen, die mich mit ihrem Vertrauen beehren, so bald als möglich zu entsprechen. Was befehlen Sie, Gräfin?

Gräfin.

Ich wünsche Ihren Rath in zwei Angelegenheiten zu vernehmen, die zur Rechtssphäre gehören, und für meine Familie von Interesse sind. — In den Jahren, wo die Vaterlandsliebe Jünglinge und Männer begeisterte, riß sich auch mein Schwager, Anton Graf von Oldenfels, von seinen Geschäften los, und trat als Stabsofficier zur Landwehr. Er wurde in einem Treffen in Sachsen gefangen. Seinen ersten Brief nach diesem Ereignisse erhielt ich aus Sedan, worin er mir zugleich anzeigte, daß er verwundet sei. Es sprach sich darin eine tiefe Verstimmung seines Gemüthes, ein hoher Grad von Melancholie aus, und ich war um ihn äußerst besorgt. Ich lud ihn zur Rückkehr in sein Vaterland ein. Alle meine Briefe blieben unbeantwortet, und ich konnte mir nicht einmal Gewißheit verschaffen, daß sie ihm zugekommen sind. Endlich erschien ein Eremit aus dem Ardennen-

walde und überbrachte mir folgendes Schreiben, (Es dem Rechtsanwalt übergebend.) das ich Sie zu lesen bitte.

Rechtsanwalt (liest).

„Liebe Schwägerin, der Ueberbringer dieses Schreibens, Bruder Marcus aus Nançy, hat mich in seine Hütte liebreich aufgenommen, als ich mich während eines Ungewitters im Ardennenwalde verirrte. Wir lernten uns gegenseitig kennen und wurden Freunde. Da die Kriegsrüstungen in Frankreich und der Einfall der verbündeten Heere ihn aus seiner Einsamkeit zu verscheuchen und in seinen wissenschaftlichen Forschungen zu stören drohen, gab er mir seinen Wunsch zu erkennen, anderswo ein Asyl zu finden. Ich bot ihm meine Einsiedelei am Fuße der Wildenbacher-Alpe an, und er hatte die Güte, den Antrag anzunehmen. Stelle sie mit allen Zugehörungen zu seiner Verfügung, und überlasse ihm von den Einkünften meines Gutes Höhenau so viel, als er für seine wenigen Bedürfnisse benöthigen und zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden für gut finden sollte. Ich bedarf nichts mehr; denn meine Wunde ist unheilbar. Ich beurlaube mich von dir, geliebte Schwägerin, und deinen Kindern. Ich setze deine Töchter Wilhelmine und Marie zu meinen Erben hiemit ein, und diese letztwillige Anordnung soll in Vollzug gesetzt werden,

wenn ich binnen zehn Jahren nicht zurückkehre. — Aus dem Ardennenwalde, den 31. October 1813. Anton Graf von Oldenfels." (Die Aufschrift anblickend.) „An die hochgeborne Gräfin Mathilde von Oldenfels, geborne Gräfin Pfahlern."

Was wünschen die Gräfin zu wissen?

Gräfin.

Ob dieses Schreiben als letztwillige Anordnung Gültigkeit hat, und welche Folge der seitdem eingetretene Tod meiner Tochter Wilhelmine nach sich zieht?

Rechtsanwalt.

Ich kenne die Handschrift des Herrn Grafen, der Brief ist von ihm eigenhändig geschrieben, und die Anordnung vollkommen gültig. Nach Wilhelminens Tod ist Fräulein Marie einzige Universalerbin. Der Termin ist verstrichen, und die Ueberantwortung der Erbschaft kann sogleich erwirkt werden.

Gräfin.

Für jetzt genügt mir zu wissen, daß nichts entgegen steht. Ich komme auf einen anderen Gegenstand.

Oberst.

Der noch wichtiger, aber noch weniger zweifelhaft ist.

Gräfin.

Hier ist das Document über das gräflich von Oldenfels'sche Familien-Fideicommiß. (Dem Rechtsanwalt eine Urkunde übergebend.) Ueber diese Stelle (Sie zeigt darauf.) habe ich oft und viel nachgedacht, Fälle, die sich ergeben können, gesetzt und mir Fragen gestellt, die ich nicht alle zu beantworten im Stande war. Ist es Ihnen gefällig, den Paragraphen zu lesen?

Rechtsanwalt (liest).

„Um das Ansehen und den Glanz meiner Familie zu erhalten, bestimme ich die Herrschaft Oldenfels mit allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen zu einem Fideicommisse für die Nachkommen männlichen Geschlechts nach dem Rechte der Erstgeburt aus der älteren Linie, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß sie sich standesmäßig verehelichen, widrigen Falls derjenige, der sich unter seinem Stande vermählte, des Fideicommisses auf der Stelle verlustig gehen und solches dem zunächst Berufenen, wenn aber keiner mehr vorhanden wäre, dem Augustiner-Stifte St. Kanzian zur Erziehung adelicher Jünglinge zufallen soll. Wenn es sich dagegen ereignete, daß der letzte Besitzer ledigen Standes verblieben wäre, oder sich zwar verehelichet, aber keine Söhne erzeugt hätte, will ich ihm gleichwohl Fug und Macht eingeräumt

haben, über dieses zum Fideicommisse bestimmte Vermögen, als über ein Allod zu verfügen, maßen in diesem Falle das Fideicommißband für erloschen und aufgehoben erklärt wird.“ — Hier scheint alles klar und bestimmt zu sein.

Oberst.

Allerdings, Herr Rechtsanwalt, völlig klar und bestimmt.

Gräfin.

Gesetzt, der letzte männliche Abstämmling wäre unvermählt oder kinderlos mit Tod abgegangen, ohne testirt zu haben?

Rechtsanwalt.

Es würde die gesetzliche Erbfolge eintreten, weil das Fideicommißband mit ihm erlosch, und das Vermögen zu seinem freien Eigenthume geworden ist.

Gräfin.

Es könnten folglich auch Nachkommen von Töchtern succediren?

Rechtsanwalt.

Unbezweifelt, denn der abgelesene Paragraph ist nur in so lange wirksam, als das Fideicommißband besteht, und verliert seine Kraft, wie dieses erlischt.

Gräfin.

Da ich meinen unvergeßlichen Schwager nicht mehr zu den Lebenden zählen kann, existirt die männliche Nachkommenschaft nur noch in meinem Sohne. Soll, wenn er sich unter seinem Stande verehelichte, der Umstand keinen Unterschied machen, daß das Augustiner-Stift zu St. Kanzian nicht mehr besteht?

Rechtsanwalt.

Keinen, weil es noch immer möglich bleibt, die Absicht des Fideicommißstifters zu erreichen.

Gräfin.

Wenn es sich aber einst fügte, daß ein Fideicommißbesitzer zwei Söhne hätte, und sonst keine männlichen Nachkommen mehr vorhanden wären. Der Erstgeborne vermählte sich unter seinem Stande, und das Fideicommiß geht an den Zweitgebornen über. Dieser ist kinderlos. Kann er den älteren Bruder, wenn ihn dieser überlebt, und der das Fideicommiß schon verloren hat, oder dessen Kinder zu Erben einsetzen?

Rechtsanwalt.

Die Frage scheint beim ersten Anblicke schwierig, meine gnädige Gräfin, ist es aber bei näherer Betrachtung nicht. Er kann beides. Sobald das

Fideicommißband aufgehoben ist, findet über die Frage der Erbfolge keine andere Vorschrift mehr Anwendung, als die des gemeinen Rechts; in dem gegebenen Falle aber hat der Stifter selbst das Fideicommißband für aufgehoben erklärt. Dem zweitgebornen Sohne ist die Befugniß eingeräumt, über Oldenfels frei zu verfügen, und ihm könnte nicht einmal das Recht bestritten werden, einen Fremden und Unadelichen zum Erben einzusetzen.

Oberst.

Einverstanden, Herr Rechtsanwalt. Vor einem Unadelichen verdienen doch Sprößlinge der Familie, in deren Adern wenigstens zur Hälfte reines Blut fließt, den Vorzug.

Rechtsanwalt.

Das Vermögen kann in dem einzigen Falle vom Staate heimgezogen werden, wenn sich ein Fideicommißbesitzer, der zugleich der letzte männliche Abstämmling ist, unter seinem Stande verehelichte. Jener erstgeborne Sohn, oder seine Kinder würden nicht mehr Fideicommißnachfolger, sondern Allodialerben eines Allodialerblassers sein.

Oberst.

Die Frage ist einfach diese, und jede andere ohne praktischen Nutzen: darf sich mein Neffe

Friedrich Graf von Oldenfels unter seinem Stande verehelichen?

Rechtsanwalt.

Nicht, ohne das Fideicommißvermögen, weil er der letzte seines Namens ist, unwiederbringlich zu verlieren.

Oberst.

Das ist so gewiß, wie Amen im Gebet, und Sie sind grundgelehrt, Herr Doctor.

Gräfin.

Wenigstens zum Theil, Herr Rechtsanwalt, ist Ihr Gutachten beruhigend. Ich bitte Sie, es mir schriftlich zukommen zu lassen; ich will es zu den Familienschriften legen, damit es auch künftigen Geschlechtern zur Belehrung diene. — Darf ich mir schmeicheln, daß Sie den heutigen Tag auf Oldenfels zubringen wollen?

Rechtsanwalt.

Wenn kein Geschäft mehr abzuthun ist, bitte ich mir zu erlauben, daß ich sogleich zur Stadt zurückkehre, wo meiner noch dringende Verhandlungen harren; ich ließ darum nicht ausspannen.

Gräfin.

Sie nöthigen mich, auf mein Vergnügen zu verzichten, um nicht indiscret gegen andere zu sein,

denen Sie noch nützlich sein wollen; ein anderes Mal werde ich aber zudringlich sein.

(Rechtsanwalt verbeugt sich und geht ab.)

Oberst.

Ein feiner Mann dieser Doctor. Es ist heut zu Tage so weit gekommen, daß man einen Unadelichen von einem Adelichen äußerlich nicht mehr unterscheiden kann, und daß es Noth thäte, um zu wissen, ob jemand etwas ist, ihn bei Lebzeiten zu anatomiren. Schade, daß Fritz nicht anwesend war. Da kommt er eben.

(Friedrich tritt auf.)

Oberst.

Woher des Weges, Junker Fritz?

Friedrich.

Von der Universität, Herr Onkel.

Oberst.

Universität?

Friedrich.

Ich meine von den Vorlesungen des Eremiten.

Oberst.

Ja so! Eine Eremitage in einer Wildniß, eine schöne Universität! Ganz des stoischen, menschen-

scheuen, einsiedlerischen Professors würdig, der dort den Katheder einnimmt.

Friedrich.

Einen würdigeren, Herr Onkel, einen, der mit mehr Salbung vortrüge, der seinen Gegenstand genauer kennte, der tiefer in die Sache eingedrungen wäre, gibt es nicht. Er speist hungrige Seelen nicht, wie so häufig, mit leerem Wortkram, sondern mit geistiger Nahrung. Wir saugen seine Lehren ein, wie die durstige Wiese den Thau.

Gräfin.

So sollte man jeden Unterricht anhören.

Friedrich.

Gäbe es solche Lehrer, würde es auch an solchen Schülern nicht fehlen, Mutter. Er setzte heute den Unterricht in der Pflanzenkunde fort. Er verweilt nicht bloß bei Namen und Kennzeichen, Ordnung und Gattung; mit ihrer Heimat, den Bedingungen und dem Zwecke ihrer Existenz, mit ihren geheimsten Kräften, ich möchte sagen, mit ihren Seelen macht er uns bekannt. Wenn sich Jemand rühmen dürfte, daß sich ihm das Innere der Natur aufschloß, so wäre es Bruder Marcus.

Oberst.

Der Dich, wie ich wahrnehme, ganz begeistert hat.

Friedrich.

Stoisch mag man ihn nennen, weil er jene Bedürfnisse verachtet, deren Erfinder der Luxus ist; die Menschen liebt Niemand mehr, als er, und wenn gleich ein Einsiedler, ist er darum nicht einsam. Jung und Alt aus der Nähe und Ferne kommt zu ihm, um sich bei ihm Raths zu erholen. Blumen und Kräuter auf Wiese und Alpe sind seine Bekannten. Das Rothkehlchen und der Emmerling nisten unter seinem Dache, das scheue Reh und Hirschkalb nehmen den Klee furchtlos aus seiner Hand.

Oberst.

Die Gesellschaft ist etwas gemischt, das wirst Du mir zugestehen, mein Neffe, und der Mann, der nicht blos Menschen, sondern auch wilde Thiere bezaubert, ein wahrer Wundermann.

Gräfin.

Ohne Widerrede, Bruder, ein Mann von Gehalt, und das werthvollste Vermächtniß meines Schwagers. Ihn liebt und verehrt die ganze Umgegend, wie einen Vater. Die wenige wissenschaftliche Bildung, die meine Kinder besitzen, verdanke ich ihm.

Oberst.

Aus Neugierde hätte ich schon seine Bekanntschaft gemacht, wenn er nicht Jedermann dutzte.

Gräfin.

Es ist so seine Art.

Oberst.

Eine grobe Art, erlaube mir, Frau Schwester, die zu beweisen scheint, daß er entweder mit Leuten vom Stande nie Umgang gepflogen hat, oder daß er sich ihnen aus einem solchen Sonderlingen eigenen Dünkel gleichstellen will.

Friedrich.

Sein vertrauliches Du ehrt mehr, als hochtrabende Titulaturen, die weiter nichts sind, als conventionelle Lügen oder hohle Schmeicheleien.

Oberst.

Es kommt auf den Geschmack an, Fritz. Wärest Du indessen, statt auf Deiner Universität, hier gewesen, würdest Du einer nützlicheren Vorlesung beigewohnt haben.

Friedrich.

Welcher, Herr Onkel?

Oberst.

Ueber den Paragraphen acht.

Friedrich.

Dieser unheilvolle Paragraph.

Oberst.

Unheilvoll, was vor Unheil schützt?

Gräfin.

Unser Rechtsanwalt war hier, Fritz.

Friedrich.

Ich sah ihn in den Wagen steigen, und wünschte ihm — glücklich nach Hause zu kommen. Es gibt angeborne individuelle Antipathien, ich aber habe eine solche gegen die ganze Sippschaft der — Rechtsfreunde, wie man sie nennt. Diese Ironie ist dem Sprachgebrauche meisterhaft gelungen.

Oberst.

Das deutet auf ein böses Gewissen, Neffe.

Friedrich.

Actenstaub umnebelt ihren Blick, und die zentnerschwere Last von Gesetzen erdrückt ihren Geist, der, unvermögend sich aufzuschwingen, am todten Buchstaben klebt, wie die Raupe am Blatt. — So oft ich jenen Paragraphen erwähnen höre, flieht meine gute Laune, wie die Taube beim Anblicke des Geiers.

Oberst.

Lauter Symptome eines bösen Gewissens, Fritz.

Friedrich.

Und was sagte der Rechtsanwalt?

Oberst.

Daß der Paragraph acht unabänderlich fest steht, wie ein Fels.

Friedrich.

Bis das Pergament, worauf er geschrieben, der Zahn der Zeit zernagt hat. Dieser Zahn hat eine so unverwüstliche Härte, daß ihn ein Demantfels nicht abstumpfte, Herr Onkel. — Conrad Friedrich Old, Freiherr von Oldenfels. . .

Oberst.

Damals Freiherr, jetzt Graf.

Friedrich.

Wenn Titel auf Todte vererbten, oder er zweihundert Jahre älter geworden wäre, — Conrad Friedrich war, wie in der Chronik zu lesen, ein tapferer Haudegen und frommer Mann, und seine Anordnung mag für die rauhe und finstere Zeit, in der er lebte, so gepaßt haben, wie das alte Schloß Oldenfels auf einer Bergspitze zur Sicherheit seiner Bewohner und das Augustiner-Stift St. Kanzian in einer Einöde zur Erziehung der Jugend. Von beiden sind nur noch Ruinen vor-

handen. Wir wohnen jetzt im Thale sicherer und bequemer, und die Jugend besucht mit besserem Nutzen öffentliche Schulen. Wer kann der Zeit gebieten, daß sie stille stehe? Wer wollte es, wenn er könnte? Stillstand ist der Anfang der Verwesung.

Oberst.

Sieh da, unser Fritz ist auch Philosoph geworden, und was das Wunderbarste an der Sache, so war der rauhe und finstere Paragraph acht sein Lehrmeister.

Friedrich.

Ich weiß nicht, warum ich jetzt öfter als sonst an ihn denke, warum er mich jetzt mehr als sonst in eine düstere Stimmung versetzt. In einer solchen kam ich neulich zu Bruder Marcus. Was fehlt dir, mein Sohn? fragte er mich liebreich. Ich theilte ihm meinen Kummer mit. Nachdem er mich mit einem jener forschenden Blicke, die in das Innerste dringen, aufmerksam betrachtet hatte, ging er schweigend in sein Cabinet, schlug Schriften und Bücher nach, legte, als er zurückkam, seine Hände auf mein Haupt, und sprach mit einem Lächeln, indem sich mir der Himmel aufzuthun schien: Sei brav, mein Sohn, und es kann geholfen werden. Ich sank ihm entzückt an die Brust.

Oberst.

Ich dächte, dieser Waldbruder sollte bei seinen Leisten bleiben, und sich nicht in Dinge mengen, die er nicht versteht.

Gräfin.

Ich bin mit dem Gutachten des Rechtsanwalts zufrieden, Fritz.

Friedrich.

In der That, Mutter? Fiel es wirklich günstig aus?

Gräfin.

So günstig, als möglich.

Friedrich.

Warum ließest Du ihn fort, Mutter? Er hätte es auf der Stelle zu Papier bringen sollen.

Gräfin.

Ich bat ihn darum, und er wird es uns einsenden.

Friedrich.

Ist es morgen nicht angelangt, sende ich einen eigenen Boten in die Stadt, der dem Rechtsanwalt nicht von der Seite gehen soll, bis er ihn abgefertiget hat.

Gräfin.

Du bist sehr ungeduldig, Fritz.

Oberst.

Und auf einmal liegt ihm viel an der Meinung eines Mannes, dessen Blick Actenstaub umnebelt, dessen Geist die zentnerschwere Last der Gesetze erdrückt; sonderbar!

Friedrich.

Es gibt Ausnahmen, Herr Onkel.

Oberst.

So gewiß, als es Inconsequenzen gibt.

Friedrich.

Du hast die Einladung Wildenbachs angenommen, Mutter?

Gräfin.

Mit Vergnügen.

Friedrich.

Und auch Sie, Herr Onkel?

Oberst.

Wer kann widerstehen, wenn man die Aussicht hat, einen Gemsbock zu schießen, der allein den Trophäen meiner Waidmannschaft noch fehlt?

Friedrich.

Wir fahren nach Tische bis zur Einsiedelei, bis wohin ich die Reitpferde vorausschicke. Der Weg ist etwas steil, welches Pferd wollen Sie reiten, Herr Onkel?

Oberst.

Kein anderes, als meinen Soliman. Er hat die Strapazen der Feldzüge mit mir mitgemacht, glaubst Du, ich werde ihn von einer Unterhaltung ausschließen?

Friedrich (halblaut zur Gräfin).

Im Ernste, Mutter, günstig?

Gräfin.

Was meinst Du, Fritz?

Friedrich.

Das Gutachten des Rechtsanwalts. Wenn auch ich damit zufrieden sein könnte! Ich gehe die Vorbereitung zu unserer Alpenreise zu treffen. (Ab.)

Oberst.

Fort im Fluge, wie er kam, die Wange glühend, der Blick auf einmal freudetrunken!

Gräfin.

Der morgigen Gemsenjagd wegen.

Oberst.

Eine Gemsenjagd ist freilich etwas, wobei kein menschliches Herz, das nicht dreifach mit Erz umgeben ist, gleichgültig bleiben kann; aber — das ist es nicht allein, Frau Schwester. Es beginnt in seinem Blute zu kochen.

Gräfin.

Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seit einiger Zeit verändert hat, Bruder, aber zu seinem Vortheile, er ist sowohl in Bezug auf wissenschaftliche als ökonomische Gegenstände viel thätiger geworden.

Oberst.

Es kocht in seinem Blute, und ich rathe, Frau Schwester, bald darauf zu denken, dem Paragraph acht Genüge zu thun.

Gräfin.

Für so dringend halte ich es nicht; es könnte indessen früher erfolgen, als ich vor Kurzem selbst dachte. Die Gelegenheit scheint entgegen zu kommen. Ich habe heute aus der Residenz ein Schreiben von meiner Jugendfreundin, der Gräfin Saalingen erhalten, die mich einladet, den nächsten Winter mit meiner Familie bei ihr zuzubringen. Sie wartet nur eine Antwort ab, um eine Wohnung

für mich in ihrem Hause in Bereitschaft setzen zu lassen.

Oberst.

Du nimmst die Einladung an?

Gräfin.

Ich glaube, sie nicht ablehnen zu dürfen. Höre weiter. Meine Freundin hat, wie ich, einen Sohn und eine Tochter. Ihr Sohn ist Willens, schreibt sie mir, sich zu vermählen, nur habe sich noch keine Schöne gefunden, die sein Herz zu fesseln vermochte. Ihre Tochter gelte, wenn man fremden Versicherungen trauen dürfe, für eine Schönheit vom ersten Range, für das, was mehr Werth habe, als äußere Reize, für Herz und Erziehung könne sie bürgen.

Oberst.

Saalingen, Saalingen? — Die Familie ist gut, Frau Schwester. Herrlich, herrlich! Du hast keine Wahl, Frau Schwester.

Gräfin.

Wirst Du uns Gesellschaft leisten, Bruder?

Oberst.

Erlaube mir hier in meinem adoptirten Winterquartier zu bleiben. Bequemlichkeit ist mir zum Bedürfnisse geworden.

Gräfin.

Aber allein?

Oberst.

Ich werde mir die Zeit zu verkürzen wissen, Frau Schwester. Unter Tagsködere ich Füchse mit einer Witterung, die sie auf drei Meilen in der Runde, wie an einer Schnur anzieht, ein wunderbares Arcanum, Frau Schwester, das mir ein berühmter Waidmann auf seinem Todtenbette anvertraute, und das ich auf dem meinigen unter der Bedingung des Paragraphs acht Deinem Sohne hinterlassen will. Abends setze ich mich hinter den warmen Ofen, zünde meinen Meerschaumkopf mit dem schönen Bernstein-Mundstück, das im Türkenkriege dem Pascha vom Skutari abgenommen wurde, — ein zweites Erbstück für Fritz unter obiger Bedingung — an, nehme meine neue Sammlung alter Armeebulletins und die Landkarten zur Hand, und erneuere in den Dampf meiner Pfeife, statt Pulverdampf, gehüllt, einige Feldzüge. So werden mir die Wintermonate schnell verfließen, bis Du im Frühjahre mit einer Schwiegertochter zurückkehrst, die Dir Ersatz für den Verlust Deiner anmuthigen Marie leisten soll; denn ich merke, worauf es abgesehen ist, auf einen Austausch, eine Doppelheirath, herrlich!

Gräfin.

So weit sind die Sachen noch nicht gediehen, Bruder. Sie sollen sich gegenseitig kennen lernen, das ist alles, was meine Freundin und ich vor der Hand beabsichtigen.

Oberst.

Vor der Hand, allerdings, das Weitere wird von selbst kommen, verlasse Dich auf mich, Frau Schwester. Ich sah neulich unsere sanfte Marie und Wildenbachs Tochter, deren Schönheit so sehr gepriesen wird, neben einander stehen, und wäre ich Paris gewesen, mir wäre die Wahl, ich gestehe es Dir, schwer gefallen.

Gräfin.

Du sahest sie wohl mit parteiischem Auge an. — Ich gehe, meiner Freundin zu antworten, wozu ich nur vor Tisch noch Zeit habe. Es scheint ihr viel daran zu liegen, bald zu erfahren, ob ich ihrem Wunsche entspreche.

Oberst.

Keine Zeit verloren, Frau Schwester; die Sache ist eben so wichtig, als dringend. Und ich gehe, meinen Soliman mit der Botschaft zu erfreuen, daß wir auf eine Gemsenjagd wollen. Er wird mir wiehernd danken, mein alter und treuer Araber.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gemach in der Eremitage mit einem Seitencabinete. Die Wände sind mit Glasschränken bedeckt, und diese mit Pflanzen, Mineralien und physikalischen Instrumenten angefüllt. Frische Pflanzen liegen zerstreut auf dem Tische. Es brennt eine Lampe.

Eremit.

Wir zerlegen euch in eure Bestandtheile, Stechapfel, Tollkirsche, Bilsenkraut, lösen euere Säfte in die sogenannten Urstoffe auf, mitteln das Mischungsverhältniß aus; wissen wir, warum ihr Krankheit erzeugt und Krankheit heilt? Hier wird es auf einmal dunkel vor unserem Blick, und wir sind an der Gränze unseres Wissens. Wer sie überschritten zu haben vorgibt, ist ein Narr oder Betrüger. Menschlicher Scharfsinn vermag einige Gesetze zu entdecken, nach denen die Natur wirkt;

der Wahn, zur Grundursache aufsteigen zu können, und die Sucht, alles erklären zu wollen, war von jeher die reichhaltigste Quelle der gröbsten Irrthümer und verderblichsten Mißbräuche. (Er geht zum Fenster, das er öffnet.) Schon fängt es an zu grauen und im Walde sich zu regen, und die zarten Laute des Rothkehlchens von dem Gipfel der Tanne herab, wie ein Silberglöcklein von einem Thurme, von einzelnen Tönen der Amseln und Drosseln begleitet, begrüßen den werdenden Tag und laden zum Morgengebete ein. (Er kniet nieder.) Herr der Welten, Licht über der Finsterniß, Unendlichkeit über dem Endlichen, der Du Feld und Wiese mit Thau tränktest, daß die Sonne sie nicht versenge, und den Menschen durch den Schlaf zu neuer Thätigkeit stärktest, Dank, Dank! (Er steht auf und sieht zum Fenster hinaus.) Dort zieht ein Rudel Hirsche in's Gehölz, um sich im schattigen Dickicht zu bergen. Ihrer Erhaltung wegen lehrte das wilde Thier der Instinct, unseren Tag zu ihrer Nacht, und unsere Nacht zu ihrem Tage zu machen. Sieh da, meine Rehziege mit ihren Zicklein! Wie schön sie herangewachsen sind! Sie erblicken mich und nahen. Wollt ihr Futter? Fort, fort, jetzt bieten euch Feld und Au genüglich Nahrung. Meine Vorräthe sind für den Winter. Gute Haushaltung ist der Feind des Mangels und verzehrt ihn, daß er uns nicht verzehre. Oder kommt ihr, eingedenk,

daß ich euch in der strengen Jahrszeit ernährte, mir dafür zu danken? Euer Dank ist stumm und aufrichtiger, als jener des Menschen, der so oft (Mit einem Seufzer.) Gutes mit Bösem vergilt. Warum flieht ihr auf einmal? Es kommt Jemand den Fußsteig der Alpe herab, und nimmt seine Richtung zu mir. August. Ich kenne das Anliegen, das ihn zu dieser ungewöhnlichen Stunde zu mir führt. (Er löscht die Lampe aus, geht zur Thüre und dreht den Schlüssel um.)

(August tritt auf.)

August.

Entschuldige mich, Bruder Marcus, daß ich Dich so früh störe. Ich würde Dich später nicht angetroffen haben.

Eremit.

Die Morgenstunde trägt Gold im Munde.

August.

Ich konnte es nicht länger verschieben, Dich allein zu sprechen.

Eremit.

Ich bin bereit, Dich zu hören, mein Sohn.

August.

Ich flehe Dich um Rath und Hülfe. Ach, ich bin krank, Bruder Marcus!

Eremit.

Die Symptome Deiner Krankheit?

August.

Ich kann nicht schlafen, und träume wachend.

Eremit.

Im Traum ist das Empfindungsvermögen vorherrschend; wir denken durch das Gefühl.

August.

Ich bin zerstreut, verlegen. Jetzt, wo wir auf der Alpe des Besuchs der Gräfin und ihrer Familie uns erfreuen, benehme ich mich so einfältig, sehe so verblüfft aus, daß ich mich schäme. Was wird man von mir denken!

Eremit.

Macht Dich die Gräfin verlegen?

August.

Wie wäre das möglich?

Eremit.

Der Oberst?

August.

Er hat seine Eigenheiten, ist aber ein gerader und offener Mann.

Eremit.

Friedrich?

August.

Er ist mein Freund.

Eremit.

Also Marie?

August.

Sie ist das liebenswürdigste Geschöpf, das ich kenne.

Eremit.

Das war nicht in der Frage, mein Sohn. Färbt die Morgenröthe, die durch das Fenster blickt, Deine Wangen? (Sie befühlend.) Sie glühen. Das kann keine Wirkung der Morgenröthe sein. Kommst Du oft nach Oldenfels?

August.

Jetzt so selten, daß mir Friedrich, die Gräfin selbst schon Vorwüfe darüber machten.

Eremit.

Warum selten?

August.

Weiß ich es? Wenn ich schon im Schloßthore stehe, kehre ich wieder um.

Eremit.

Du weißt Dir also von Deinen Handlungen keine Rechenschaft zu geben?

August.

So ist's.

Eremit.

Und von mir verlangst Du Aufschluß?

August.

Wenn ich Dich bitten darf.

Eremit.

Du hast ja verreisen wollen?

August.

Mein Vater, dem meine Veränderung nicht entging, forderte mich dazu auf. Ich selbst dachte, es würde gut sein. Es war schon eingespannt. Als ich in den Wagen steigen sollte, hielt es mich zurück, mit unwiderstehlicher Gewalt.

Eremit.

Und wie nennt sich diese Gewalt? Du schweigst? Soll ich sie Dir nennen?

August.

Thu' es, Bruder Marcus.

Eremit.

Du liebst, mein Sohn.

August.

Lieben! Und wen?

Eremit.

Die Frage wäre an mir und an Dir die Antwort. Nennen Dir nicht die Schläge Deines Herzens den Namen Deiner Geliebten? Siehst Du nicht in Deinen wachenden Träumen ihr Bild?

August.

Du meinst — Marie.

Eremit.

Irre ich mich? Gibt es einen Namen, der schöner klingt, als der Name Marie?

August.

Keinen.

Eremit.

Wo blüht eine Jungfrau, die sich mit ihr an Anmuth und Unschuld vergleichen könnte?

August.

Nirgends, nirgends!

Eremit.

Wie wenn sie von hier fortzöge und nie wiederkehrte?

August.

Die Gegend wäre verödet, ausgestorben.

Eremit.

Wenn sie erkrankte?

August.

Ich hätte keinen ruhigen Augenblick mehr.

Eremit.

Wenn sie — nicht stürbe, nur für Dich stürbe, das heißt, wenn sie . . .

August.

Nicht weiter, Bruder Marcus. Du spannst mich wie einen Delinquenten auf die Folter, um ein Geständniß zu erpressen. Ich lege es lieber freiwillig ab.

Eremit.

Noch habe ich es nicht gehört.

August.

Du hast es errathen, Bruder Marcus. Ach, ich habe das Unglück — Marie zu lieben.

Eremit.

Warum Unglück?

August.

Weil ich hoffnungslos liebe. Kein Unglück ist größer.

Eremit.

Ich kenne die Schwierigkeit, die entgegensteht, in vollem Umfange, mein Sohn. Sie besteht darin, daß wir Menschen die ersten, in zartester Jugend empfangenen Eindrücke nie mit der Wurzel auszurotten vermögen. Wir spotten, wenn wir der Kinderstube entwachsen sind, der Geistermährchen, die uns in dieser die Amme erzählte, erwehren uns aber nicht eines geheimen Schauders, wenn wir Hamlets Vater auf den Brettern erscheinen sehen, oder im Mondschein über Gräber wandeln und den Wind durch die Zipressen rauschen hören. Dennoch sehe ich noch keinen Grund ein, zu verzagen, mein Sohn. Die Gräfin, von der alles abhängt, ist eine hochgebildete Dame und die zärtlichste Mutter.

August.

Ich werfe mich in Deine Arme, Bruder Marcus. Denke und handle für mich; denn ich bin zu beidem unfähig.

Eremit.

Auf jenen Beistand, den ich zu leisten vermag kannst Du Rechnung machen, mein Sohn.

August.

Dieses Wort träufelt Balsam in meine Wunde.

Eremit.

Marie, die weder Prunk, noch geräuschvolle Unterhaltungen liebt, ist für ein stilles häusliches Leben, für einen Mann, wie ich Dich kenne, wie geschaffen. Aber es kömmt vor allem auf jene Neigung an, die nicht durch Berechnung und Combination hervorgebracht, die von der Natur selbst eingehaucht wird. Leise Anzeichen scheinen vorhanden zu sein. Ich will sie aufmerksamer betrachten.

August.

Und wenn sie mich nicht wieder lieben könnte!

Eremit.

So wirst Du Deine Leidenschaft zu beherrschen, zu besiegen wissen, mein Sohn.

August.

Ich werde der Unglücklichste aller Sterblichen sein.

Eremit.

Weil Du das nicht erreichest, was Dich glücklicher machen sollte, was Du in diesem Augenblick für den Gipfel Deines Glückes ansiehst? Das war nicht vernünftig, nicht Deiner würdig gesprochen,

mein Sohn. Sieh mich an. Auch ich habe geliebt, und meine Liebe ward — mit Untreue und Verrath vergolten. Mir stieß noch ein viel größeres, und — was das schlimmste — ein selbst verschuldetes Unglück zu; dennoch habe ich meine Gemüthsruhe wieder gewonnen, und bin — nicht unglücklich. Wenn ich Dir einmal die Geschichte meines Lebens erzähle, wirst Du erfahren, daß ich mich in diese Hütte und in jene im Ardennenwalde erst nach erlittenem Schiffbruch flüchtete. — Es beginnt zu tagen. Kehre zu Deiner Gesellschaft zurück, mein Sohn, daß man Dich nicht vermisse, und ich will meine Wanderung antreten, damit ich zurück sein kann, bevor es zu heiß wird. Sei getrost und zugleich auf alles gefaßt.

August (den Eremiten umarmend).

Ich übergebe mich ganz Deiner Leitung, Bruder Marcus, und gelobe Dir unbedingten Gehorsam. Was Du für gut findest, werde ich thun. — Es zieht mich hinauf auf die Alpe, und dennoch zögern meine Schritte. (Ab.)

Eremit.

Sind die Leidenschaften in unserer eigenen Brust erloschen, so werden wir durch die Leidenschaften jener, die wir lieben, wieder in den Strudel hineingezogen. Und so ist das Leben des Menschen

von der Wiege bis zum Sarge ein steter Kampf. Wohl dem, der als Sieger hervorgeht, ohne so verwundet zu werden, daß er bis zum Grabe siecht. (Die Hand an das Herz legend.) Noch ist meine Wunde nicht vollkommen geheilt. (In die Scene rufend.) Martin, Martin!

(Martin tritt auf.)

Martin.

Bruder Marcus!

Eremit.

Die Pflanzenbüchse und den Spaten. Wir durchstreifen heute den westlichen Abhang der Alpe, wo ich das Eisenhütlein und den rothen Fingerhut zu finden hoffe. — Im Umgang mit der Natur lebte der Mensch am harmlosesten, wenn er Eines entbehren könnte, — Liebe.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Alpengegend. Im Hintergrunde ein neuerbautes Haus. In einiger Entfernung weitläufige Wirthschaftsgebäude. Die Sonne geht auf.

Hirt und Hirtin treten auf und singen nach der Weise eines Alpenliedes.

Schon gucket die Sonn' über'n Berg hervor,
Begrüßt von des Waldes vielstimmigem Chor,

Und mahnet den Hirten und mahnet die Maid,
Die Heerden zu treiben auf blumige Weid'!

Wie herrlich auf Alpen! So würzig der Duft
Der Blumen und Kräuter! So kühlig die Luft!
Die Quelle so eiskalt aus felsigem Grund,
Und Menschen und Thiere so frisch und gesund!

Hinaus denn, wo Steinklee und Rosmarin
Auf sonnigen Triften entsprießen und blüh'n!
Und schwellet die Euter, so kehren wir heim,
Und reichlich entströmt ihr weißschäumender Seim.

(Ab.)

(Oberst und Wildenbach kommen aus dem Hause.)

Oberst.

Hier herrscht eine eigene Regsamkeit, Herr Wildenbach. Sobald der Morgen dämmert, eilt alles zu seinen Geschäften, und jeder hat sein bestimmtes.

Wildenbach.

Fleiß ist die Hand, Ordnung die Seele der Wirthschaft, mein Herr Oberst.

Oberst.

Das Glockengetön und Blöcken der Heerden, das Bellen der Hunde und Schallen der Hörner, die Alpenweisen der Burschen und Mägde, und

aus der Ferne die dumpfen Schläge der Eisen- und Stahlhämmer, dieses bunte, durch den Wiederhall verdoppelte Gemenge ist für einen Soldaten, der gewohnt ist, in Lagern Wirbeln der Trommeln und Schmettern der Trompeten, Hufschlag und Wiehern der Pferde, Geklirr der Waffen und Gerassel der Karren und wogendes Gemurmel von Menschenstimmen in Einem Momente zu hören, ein wahrer Ohrenschmaus. — Sie haben weitläufige Besitzungen, Herr Wildenbach, Fabriken und Landwirthschaften.

Wildenbach.

Sie müssen sich gegenseitig unterstützen.

Oberst.

Sie haben sich Verdienste um die Industrie und Landescultur erworben und sollten sich in den Adelstand erheben lassen. Es dauert dann freilich noch lange, sehr lange, bis man ihm wirklich angehört; aber einmal muß denn doch der Anfang gemacht werden.

Wildenbach.

Ich will mich keiner Unbescheidenheit schuldig machen, mein Herr Oberst. Wenn ich etwas Nützliches leistete, so hat es sich auch selbst belohnt.

Oberst.

Materiell; es fehlt aber noch die Belohnung durch Ehrenauszeichnung, wozu Wohlhabenheit die

erste und nothwendige Stufe bildet. — Die Aussicht hier ist eine der imposantesten, die ich sah, östlich die Koralpe mit ihrem bis an die Wolken reichenden grünen Teppich, westlich die Spitze des Großglockners, wie ein Zuckerhut, und vor uns gegen Süden die Riesenkette der karnischen Alpen, überragt von dem König der julischen, dem dreiköpfigen Terglou, der, wie Cäsar seine Legionen, die vor ihm in Reih und Glied gestellten Kolosse anzuführen scheint, um den Himmel zu stürmen.

Wildenbach.

Die Aussicht gewinnt noch, wenn wir uns einige Schritte zurückbegeben. (Sie gehen.)

Oberst.

Als ich mit meinem Regimente in der Schweiz lag, zu . . . Verdammt, schon wieder ein Eigennamen, den der Geier geholt hat! Mit jedem Zahne, der mir ausfällt, verliere ich deren ein Dutzend. Gleichviel! Ich bestieg die Jungfrau und den Mönch, wenn ich mich recht erinnere, war's im Jahre . . (Sie haben sich schon so weit zurückgezogen, daß man ihre Worte nicht mehr vernimmt.)

(Friedrich, Marie und Emilie treten auf.)

Emilie.

Es ist nicht artig von unsern Brüdern, Marie, daß sie heute ihre Schwestern im Stiche lassen.

Das Wetter ist so günstig, ein Ausflug hieher so selten, und manche Gegenstände, die wir hier zu Gesichte bekommen, werden uns neu sein.

Friedrich.

Ich erkenne mein Unrecht, schöne Emilie, und würde mich glücklich schätzen, Ihnen Gesellschaft leisten zu können, bände mich nicht ein übereiltes Wort.

Emilie.

Oder mit anderen Worten — denn bei Entschuldigungen gebraucht man nie die wahren — „wenn ich mich nicht anderswo besser unterhielte."

Friedrich.

Ihr Vorwurf würde mich kränken, Emilie, wenn es mich nicht zugleich freute, . . .

Emilie.

Da haben wir's!

Friedrich.

Daß Ihnen die kurze Dauer meiner Abwesenheit dazu Anlaß gibt.

Emilie.

Kurz und lang ist sehr relativ; acht, zehn, zwölf Stunden sind ein sehr kleiner Theil von

einem Monat, ein sehr großer von einem Tage. Wollten Sie uns nicht sagen, wie lange Ihre kurze Abwesenheit dauern wird?

Friedrich.

Ungefähr eine Stunde.

Emilie.

Und wie viele Minuten zählt diese Stunde — in der Jägersprache?

Friedrich.

Wie meinen Sie das?

Emilie.

Daß ein Jäger immer die Hälfte zu viel oder zu wenig behauptet. Was sag' ich, die Hälfte! Gott verzeih' mir diese Unwahrheit! Unserem alten Förster lief einst ein Hase noch davon, nachdem er schon eine Stunde todt gewesen war. Man müsse, meint er, wenn man ihn einer handgreiflichen Uebertreibung überführt, ein Vorrecht handhaben, das die Waidmänner von jeher ausgeübt hätten, damit es sich nicht verjähre. So ist der ehrliche Förster doch mit Aufrichtigkeit unaufrichtig.

Friedrich.

Sie entschuldigen ihn auf meine Kosten.

Emilie.

Sagt Ihnen das Ihr Gewissen?

Friedrich.

Sie werden ungerecht, Emilie.

Emilie.

Eben deßwegen, weil Sie sich hinter einem Ungefähr verschanzten, das so elastisch ist, wie die Willkür?

Friedrich.

Ich betheure, daß ich damit keinen rückhaltigen Gedanken verbergen wollte, aber freilich hängt nicht alles von mir allein ab.

Emilie.

Sondern von den Umständen, die sich nicht voraussehen lassen, vom Schicksale, in das auch Marie und ich uns fügen müssen. Sehr klug vorgebaut.

Friedrich.

Sie tadeln, Emilie, an mir die Aufrichtigkeit, die Sie an ihrem alten Förster gelobt.

Emilie.

Nur entschuldigt.

Friedrich.

So lassen Sie mir wenigstens gleiches Recht widerfahren. Warum messen sie nicht mit gleichem Maße?

Emilie.

Aus — Gerechtigkeit. Oder wollen sie ihm gleichgestellt werden?

Friedrich.

Nein, nein. Ich unterwerfe mich meinem strengen Richter.

Marie.

Dein Bruder, Emilie, hat sich heute noch gar nicht sehen lassen.

Emilie.

Der Himmel weiß, wo er steckt. Wir können uns unserer Brüder rühmen, Marie!

Marie.

Ist er unwohl?

Emilie.

Ich suchte ihn auf seinem Zimmer auf, fand aber das Nest leer. Vermuthlich ging er zu den Glashütten oder zum Hochofen.

Marie.

Gerade heute!

Emilie.

Ich entschuldige ihn nicht, vorausgesetzt, daß Du auch den Deinigen nicht in Schutz nimmst.

Friedrich.

Dieser klagt sich selbst an.

Emilie.

Der Eine zieht Eisen und Glas, der andere gar einen Gemsbock unserer Gesellschaft vor, wir müssen doch langweilige Geschöpfe sein.

Friedrich.

Versöhnt Sie heute nicht einmal Reue grausame Emilie?

Emilie.

Bereuet man, wenn man die Handlung nicht unterläßt, die man zu bereuen vorgibt?

Friedrich.

Sie ist eine unfreiwillige.

Emilie.

Aber die Folge eines freiwilligen Entschlußes, oder nicht?

Friedrich.

Sie schneiden mir jeden Ausweg ab.

Emilie.

Nur jede Ausflucht, damit Marie und ich unseren Brüdern nicht noch dafür Abbitte leisten müssen, daß sie sich so schwer an der guten Lebensart versündigen.

Friedrich.

Wenn Sie wüßten, was ich darum gäbe, wenn ich bleiben könnte!

Emilie.

Sollen wir großmüthig sein, Marie?

Marie.

Ich bin nicht so strenge, wie Du.

Emilie.

Wir Mädchen sind doch die gutmüthigsten Geschöpfe unter der Sonne. Worte reichen hin, uns zu besänftigen, und nicht einmal mit diesen nehmen wir es genau.

(Der Oberst und Wildenbach sind wieder zurückgekommen.)

Oberst.

Mein Neffe unterhält sich so gut mit unserem freundlichen Hausfräulein daß, er darüber unser wichtiges Geschäft zu vergessen scheint.

Friedrich.

Welches Geschäft, Herr Onkel?

Oberst.

Du kannst fragen? die Gemsenjagd.

Friedrich.

Wenn Sie durchaus befehlen, Herr Onkel.

Oberst.

Befehlen? Was soll das heißen, Fritz? Hast nicht Du mir die Jagdpartie selbst vorgeschlagen, mir nicht wiederholt versichert, daß Du Dich ungemein darauf freuest?

Emilie (leise zu Friedrich).

Der Herr Onkel erläutert, was Sie unfreiwillig nannten.

Friedrich.

Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Oberst.

Das Wetter ist zur Jagd das herrlichste!

Friedrich.

Und verspricht lange Dauer, Herr Onkel; die Wetterrose weit geöffnet, die Mauerschwalbe hoch in der Luft und kein Wölkchen an dem Scheitel des Dobratsch. Wir könnten ein andermal, die nächste Woche . . .

Oberst.

Wieder hier jagen? Ich bin dabei. Heda, Förster, Jäger!

(Die Förster und Jäger treten auf.)

Kommen wir vorwärts, Förster?

Förster.

Alles ist in Bereitschaft gesetzt, gnädiger Herr Oberst, die Hunde und die Treiber mit dem Lautauf an der Spitze schon voraus.

Oberst.

Wer ist der Lautauf?

Förster.

Mein Capitalhund, Euer Gnaden, den ich nicht gern — Hund nenne.

Oberst.

Warum nicht?

Förster.

Wegen seiner außerordentlichen Eigenschaften, die ihn über alle seines Gleichen stellen; auf hundert Schritte die Witterung in der Nase und die Standarte in Bewegung, um es mir, weil er nicht sprechen kann, anzuzeigen.

Oberst.

Bist Du dem Hirsche nachgezogen, den ich neulich anschoß?

Förster.

Einen halben Tag lang, bis die Fährte auf dem harten Grunde ausging.

Oberst.

Und?

Förster.

Keinen Schnurf, keinen Schweiß. (Er macht mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung.) Ich fragte meinen Lautauf, und er war mit mir derselben Meinung.

Oberst.

Sprichst Du auch mit Deinem Hunde? — wenn es erlaubt ist, ihn so zu nennen.

Förster.

Er versteht mich vollkommen und hat Gedanken, gnädiger Herr Oberst.

Oberst.

Einen und einen halben, wenn Du ihm die Deinigen leihst. Der Hirsch hat verendet, Du kannst Dich darauf verlassen.

Förster.

Wollte gern glauben, wenn ich nur meinen Lautauf überzeugen könnte.

Oberst.

Bist Du ihm untergeordnet?

Förster.

Nur in Jagdsachen, Euer Gnaden, — vom Forstwesen versteht er nichts.

Oberst.

Wir brechen auf. Da Dein Herr und Meister schon voraus ist, würde es unhöflich sein, ihn warten zu lassen. Um zwei Uhr, Herr Wildenbach, sind wir mit Beute beladen zurück.

Emilie (leise zu Friedrich).

Haben Sie gehört?

Friedrich.

Ich hatte nicht Acht.

Emilie.

Sie sind zerstreut. Der Herr Onkel definirte Ihre Stunde, welche ungefähr von Sonnenaufgang bis zwei Uhr Nachmittags dauert. Das nenne ich eine Kraft- und Kern-Jägersprache!

Friedrich.

Sie tragen die Schuld, Emilie, daß ich heute mit Unlust auf die Jagd gehe.

Emilie.

Möchte nie eine größere mein Gewissen beschweren!

Oberst.

Kommst Du Fritz? Schon leckt die Sonne mit ihren Myriaden glühender Zungen den Thau auf; wir dürfen nicht länger weilen.

(Oberst, Friedrich, der Förster und die Jäger ab. Die Gräfin kommt mit einem Bedienten aus dem Hause.)

Gräfin.

Ihr seid schon im Freien, Kinder, ich durchwandelte alle Gemächer dieses eben so gut gelegenen als zweckmäßig gebauten Hauses, aus dem sich die Natur von jeder Seite in einem anderen Bilde darstellt; hier großartig im majestätischen Alpengürtel, dort schön in freundlichen und fruchtbaren Thälern, und die heerdenbedeckten Triften und die aus dunkeln Waldstrecken aufsteigenden Rauchwolken und Feuersäulen geben kund, daß der Fleiß überall rege ist, die Schätze auszubeuten, die sie uns über und unter der Erde spendet. Besonders überraschte mich auf solcher Höhe der Anblick eines kristall'nen See's, der mir der Spiegel der wunderschönen Landschaft zu sein schien.

Emilie (zu Marie).

Zum Alpensee, Marie, sollten wir gehen. Heerdenweise schwimmen darin Goldforellen herum, die wir füttern könnten, und im Schilfe nisten Hunderte von Wildenten.

Marie.

O schön! Das Schauspiel wird mir neu sein.

Gräfin.

Was schwatzt Ihr da halblaut mit einander, Mädchen?

Emilie.

Sie haben uns auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, Gräfin, den Marie und ich, wenn Sie und mein Vater es erlauben, in der Nähe zu sehen wünschen, den kaum eine Viertelstunde von hier entlegenen See.

Gräfin.

Wir haben, — nicht wahr, Wildenbach? — nichts einzuwenden, wenn es Euch Unterhaltung macht; aber so dürft Ihr nicht gehen, Mädchen, Ihr seid zu leicht gekleidet. (Zum Bedienten.) Bring' er ihre Umhängtücher. (Bedienter ab.)

Wildenbach.

Ihr kommt dort in die Nähe der Jäger.

Emilie.

Diese sind im Walde und den Wald betreten wir mit keinem Fuße.

Gräfin.

Und wollt Ihr allein hin?

Emilie.

Wir müssen uns selbst genügen, da unsere Brüder uns verlassen haben.

Gräfin.

Ja, Fritz ging auf die Jagd, mit seinem Onkel, heute zum ersten Mal in seinem Leben voll Verdrußes.

Emilie.

In der That, Gräfin.

Gräfin.

Er nahm beim Frühstück meine Vermittlung in Anspruch, sie zu hintertreiben; da ich aber meinen Bruder kenne, fühlte ich mich dieser diplomatischen Negociation nicht gewachsen, und lehnte sie ab. Und August?

Marie.

Ist nicht krank, Mutter, und soll sich zum Hochofen begeben haben.

Gräfin.

Er tritt in die Fußstapfen seines Vaters und vergißt auch bei einer Unterhaltung nicht das Nützliche. (Der Bediente kommt mit den Umhängtüchern; die Gräfin gibt sie den Mädchen um.) Auf Alpen weht eine scharfe Luft, und in der Nähe eines See's ist es

kühl. Jetzt könnt Ihr gehen, Liebe. — Begleite er die Fräulein, Philipp. — Nahet Euch nicht zu sehr dem Wasser.

Marie.

Du kennst meine Schüchternheit, Mutter.

Gräfin.

Ich besorgte nichts, spuckte nicht in Deiner Freundin etwas, das wie Kühnheit aussieht.

Emilie (sich in Mariens Arm schlingend).

Wenn Schüchternheit und Kühnheit Arm in Arm gehen, kommt gerade die rechte Mitte heraus. Treten wir nun, Marie, unsern schüchternkühnen Streifzug an. Schade, daß wir keinen Feind zu Gesichte bekommen und keine Gefangenen machen werden.

Gräfin.

Wehe dem, den Du einst in Fesseln schlägst!

Emilie.

Ich würde sie, wenn er recht artig wäre, mit Blumen umwinden.

Gräfin.

Dennoch nicht abnehmen.

Emilie.

Leider sprengen unsere Gefangenen sie nur zu oft selbst.

Gräfin.

Nicht jeder vermag es.

Emilie.

Der meinige sollte es nur nicht wollen, sonst verlohnte es sich nicht der Mühe, ihn gefangen zu nehmen.

Gräfin.

Muthwillige! Ich will es erleben, daß Du Deinem Freiheitssinne zum Trotze noch die Gefangene Deines Gefangenen wirst.

Emilie.

Zur Strafe oder Belohnung?

Gräfin.

Zur Vergeltung.

Emilie.

Dem könnte man sich fügen, wäre nur in der Anwendung der schwächere Theil nicht immer der verkürzte.

Gräfin.

Um Dich ist mir nicht bange, Du wirst Dich zu vertheidigen wissen.

Emilie.

Mit den Waffen meines Geschlechts.

Gräfin.

Recht so, meine Liebe! Wir sind am stärksten, wenn wir nicht aus unserer Sphäre hinaustreten. Unterhaltet euch gut, meine Kinder. (Sie küßt beide Mädchen, die abgehen.) Wenn mir jemand Wilhelmine ersetzen könnte, so wäre es Ihre geistesverwandte Emilie. Meine stille Marie ist nie so heiter, als in ihrer Gesellschaft. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihren Kindern, Wildenbach; ein solcher Vater ist aber auch solcher Kinder werth.

Wildenbach.

Marie birgt die Perle im Innern und trägt sie nicht zur Schau. Der Eremit schätzt und liebt sie von unseren Kindern, seinen Zöglingen, am meisten. Sein Angesicht verklärt sich, wie das eines Heiligen, wenn sein Auge auf ihr ruht.

Gräfin.

Er ist ihr, wie ich höre, sehr gewogen.

Wildenbach.

Und Graf Friedrich . . .

Gräfin.

Lenket ein, ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hat aber noch einen weiten

Weg zurückzulegen, wenn er ihren August erreichen soll.

(August tritt auf.)

Da kommt er, den ich nannte, und den ich heute noch nicht zu Gesichte bekam.

Wildenbach.

Woher, August?

August.

Vom Eremiten, Vater. Verwundere Dich nicht. Ich wurde früh wach, und da ich nicht mehr einschlafen konnte, entschloß ich mich, den Eremiten zu besuchen, den ich über etwas zu befragen hatte.

Wildenbach.

Man hat Dich vermißt.

August.

Ich wäre schon längst zurück, hätte ich mich auf dem Rückwege nicht verirrt.

Wildenbach.

Wie konntest Du Dich verirren, der Du hier jeden Weg und Steg kennst?

August.

Ich war in Gedanken, Vater, und gab nicht Acht.

Wildenbach.

Du bist sehr erhitzt.

August.

Ich strengte mich an, nachdem ich meine Verirrung wahrgenommen.

Gräfin.

Gehen Sie auf Ihr Zimmer, August, um sich langsam abzukühlen, hier im Freien zieht die Luft.

August.

Ich will Ihren Rath befolgen, Gräfin. (Ab in's Haus.)

Gräfin.

Ihr braver August, Wildenbach, scheint sich seit einiger Zeit nicht wohl zu befinden. Der ihm eigene Ernst hat sich in Traurigkeit verwandelt. Er vermeidet die Gesellschaft und wird mägerer und blässer. Man sollte vorbeugen und einen Arzt zu Rathe ziehen.

Wildenbach.

Hier kann kein Arzt helfen.

Gräfin.

Kennen Sie sein Uebel?

Wildenbach.

Ich hab' es entdeckt, nach sorgfältiger Beobachtung, und indem ich ihn sogar in die Unterrichtsstunden zum Eremiten begleitete.

Gräfin.

Sie erregen meine Neugier.

Wildenbach.

Es ist meine Absicht, gnädige Gräfin, mich Ihnen anzuvertrauen.

Gräfin.

Sie werden mir dadurch einen Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnung geben.

Wildenbach.

Wenn Sie erlauben, Gräfin, komme ich morgen nach Oldenfels.

Gräfin.

Warum morgen, und warum auf Oldenfels? Warum nicht sogleich hier?

Wildenbach.

Zeit und Ort sind nicht schicklich.

Gräfin.

Es gilt keine Sache der Etikette. Sie wissen, daß ich an Ihrer Familie den innigsten Antheil nehme. Ich wünsche, je eher, je lieber zu erfahren, was Ihrem mir so werthen August fehlt.

Wildenbach.

Nun denn, da Sie es verlangen, Gräfin. Mein Sohn hat das Unglück — zu lieben.

Gräfin.

Nennen Sie das ein Unglück? Gibt es eine schönere Periode des Lebens, als diese? Ihr Sohn ist in dem Alter und in der Lage, sich zu vermählen.

Wildenbach.

Und würde dadurch meinen Wunsch erfüllen; aber es steht ein Hinderniß entgegen, das unüberwindlich ist.

Gräfin.

Ach, ich bedauere ihn. Und dieses Hinderniß? — Sie schweigen und scheinen verlegen. Sollten ihn die Reize einer Person gefesselt haben, die seiner unwürdig ist?

Wildenbach.

Bewahre der Himmel, im Gegentheil.

Gräfin.

Oder die spröde Schöne ihm kein Gehör geben wollen? O, sie wird sich erweichen lassen! Das schöne Geschlecht hat in diesem Punkte die Schwachheit, stärker scheinen zu wollen, als es ist. Einen Bräutigam, wie Ihr August, schlägt kein Mädchen aus, deren Herz noch frei ist. Oder wäre es nicht mehr frei?

Wildenbach.

Es weiß nicht, daß er es liebt.

Gräfin.

So erkläre man sich.

Wildenbach.

Dahin soll es nie kommen.

Gräfin.

Ich erstaune.

Wildenbach.

Die mein Sohn liebt, ist — von Adel.

Gräfin.

Und das nennen Sie ein Hinderniß, und ein unübersteigliches Hinderniß? Was fehlt Ihrem Sohne zu einem Edelmanne, als was nichts, als ein glücklicher Zufall ist?

Wildenbach.

Von höherem Adel, gnädige Gräfin.

Gräfin.

Ja dann, — dann werden ihre Eltern nicht einwilligen.

Wildenbach.

Es würde thöricht, vermessen sein, es ihnen zuzumuthen. Ich gehöre nicht zu denen, welche alle Schranken und Abstufungen, die in der bürgerlichen

Gesellschaft die Ordnung stützen helfen, niederreißen wollen.

Gräfin.

Sie bewähren sich in allem als ein vernünftiger Mann. Es gibt Uebertreibungen von beiden Seiten. (Man hört einen Schuß in der Ferne fallen.) Die Jäger! Vermuthlich hat August auf seiner Reise die Bekanntschaft gemacht?

Wildenbach.

Die Bekanntschaft ist älter, aber seine Liebe jünger.

Gräfin.

Ich begreife nicht.

Wildenbach.

Nichts ist mir so theuer, Gräfin, als Ihre Ruhe.

Gräfin.

Meine, meine Ruhe, wäre diese bei der Liebe Ihres Sohnes betheiligt? O Gott, worauf verfallen meine Gedanken? Sprechen Sie deutlicher, mein Freund!

Wildenbach.

Hegen Sie keine Besorgnisse, gnädige Gräfin, und entschuldigen Sie mich, daß ich mich durch

Betrachtung, auch Sie, Gräfin, könnten eine

Vorkehrung nöthig finden, zu dieser Eröffnung verleiten ließ. Mein Sohn soll sogleich verreisen und nicht eher zurückkehren, als bis er vollkommen geheilt ist. Er wird meinem väterlichen Rathe Folge leisten, und wie ich ihn kenne, so bleibt er, hat er einmal einen Entschluß gefaßt, nicht mehr auf halbem Wege stehen. Für räthlich erachte ich es, daß er den Gegenstand seiner verwegenen Neigung nicht eher wieder erblicke, als bis er seinen Stand verändert hat. Diesen Zeitpunkt so bald als möglich herbeizuführen, soll meine angelegenste Sorge sein. Nochmals, gnädige Gräfin, hegen Sie keine Besorgnisse, obwohl nichts unterlassen werden darf, was die Vorsicht erheischt. Ich glaube, Gräfin, nun Alles gesagt zu haben.

Gräfin.

Alles, lieber Wildenbach, mehr, als ich, ich berge es nicht, — zu erfahren wünschte. — O meine gute Marie, wie glücklich könnte sie werden! — Es gibt Verhältnisse, — beurtheilen Sie mich nicht schief. Wir sprechen davon weiter, nächstens, morgen. Jetzt vermag ich es nicht, ich muß mich erst sammeln. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. (Sie geht in's Haus.)

Wildenbach.

Es hat sie überrascht, angegriffen. Ich hätte die Mittheilung auf morgen verschieben sollen; es

war auch meine Absicht, wenn nicht die Gelegenheit, der Gräfin eigener Wunsch . . .

(Christian kommt gelaufen und ist ganz außer Athem.)

Suchst Du mich, Christian?

Christian.

Ja, Herr!

Wildenbach.

Was hat sich zugetragen? Du bist ganz außer Athem.

Christian.

Ich war oben auf dem Giebel des Hauses.

Wildenbach.

Brennt es?

Christian.

Nein, Herr! Ich habe keine Luft, so bin ich gelaufen. Auf dem Giebel des Hauses . . .

Wildenbach.

Ich hab' es gehört. Weiter.

Christian.

Von wo aus man die Gemsen, wenn gejagt wird, über Felsen sprengen sieht.

Wildenbach.

Zur Sache!

Christian.

Nachdem ein Schuß gefallen war, den Sie gehört haben werden, Herr . . .

Wildenbach.

Weiter, weiter!

Christian.

Sank ein Fräulein am Ufer des See's zu Boden . . .

Wildenbach.

Um des Himmels willen!

Christian.

Und der Bediente und das andere Fräulein sprangen hinzu, dem gefallenen Beistand zu leisten, und ich stürzte herab.

Wildenbach.

Fort, fort! Welches Fräulein? Gleichviel — fort, fort, mit einer Tragbahre — wenn die Kugel so weit gereicht hätte! Wer dir zuerst aufstößt, den reiße mit — mir beben alle Glieder. — Daß die Gräfin nichts erfahre! Fort!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Freier Platz vor der Eremitage, mit einer Rasenbank unter einer Linde.

Eremit.

Wir können mit unserer heutigen Ausbeute zufrieden sein, Martin! ich fand, was ich suchte. Trage die Pflanzen hinein und bereite Alles vor, daß ich einige trocknen, von andern den Saft auspressen kann. Ich will indessen hier im Schatten der Linde ausruhen. (Martin trägt die Pflanzen in die Eremitage. Der Eremit setzt sich auf die Rasenbank.) Während mein Auge Pflanzen suchte, weilte meine Seele bei meinen Kindern. Ich nenne sie so, weil ich sie liebe, wie ein Vater, und an ihrer Erziehung Antheil habe. Es beginnt für sie eine neue Epoche, die wichtigste für ihre Zukunft. Das Mitleid, das Marie für August fühlt, seitdem sie ihn leidend findet, scheint mehr als Mitleid zu sein. Sie ist zu jung und unerfahren, um zu errathen, warum er leidet. Ob sie es nicht dunkel ahnet? In gewissen Dingen haben wir den Instinct noch nicht verloren. Wie würden sie sich gegenseitig glücklich machen! Ach, warum siegt so oft ein Vorurtheil über die Wahrheit, die Form über die Sache! Warum achten wir so oft die Schale und Außenseite höher, als Inhalt und Kern! Ich tadle die

menschlichen Einrichtungen nicht, die diese Verkehrtheit im Gefolge haben; die Unvollkommenheit unserer Natur entschuldigt sie, rechtfertigt sie vielleicht. Die Gräfin hat eine herbe Erfahrung gemacht, und diese und ihre Mutterliebe und aufgeklärte Denkungsart stützen meine Hoffnung. Bei Friedrich, den Emiliens Geist und Schönheit täglich mehr anziehen, und der nächstens auch mich ein Geheimniß errathen lassen wird, das ich schon kenne, ist die Schwierigkeit größer. In seinem Charakter liegt all' das Ungestüm, das Menschen eigen zu sein pflegt, die, unter einer glücklichen Constellation geboren, keine Schranken ihrer Wünsche und Begierden kennen lernten. Er wird erstürmen wollen, was durch Sturm nicht zu erobern ist. Ob er, bei einem unübersteiglichen Wall angelangt, sich fügen wird? Ich weiß es nicht. Gelänge es mir, den heranziehenden Sturm zu beschwören und die Verwicklung zu lösen, ohne daß ein Band risse, das zarteste, das stärkste, das die Menschen verbindet, (Er seufzet) mein Sühnopfer wäre dargebracht!

(Wildenbach kommt in größter Hast.)

Wildenbach.

Rette mein Kind, Bruder Marcus, wenn noch Rettung möglich ist, der unglücklichste aller Väter beschwört dich darum.

Eremit (erschrocken aufspringend).

Was gibt's, Wildenbach?

Wildenbach.

Meine Emilie ist verwundet, durch einen unglücklichen Zufall, einen Schuß in der linken Brust, schwer, tödtlich, das Blut strömt. Hier bringt man sie. (Philipp und Christian bringen Emilien auf einer Tragbahre.) Mein armes Kind! Kein Bewußtsein mehr, vielleicht schon todt, oh!

Eremit (nachdem er Emilien befühlt hat).

Sie athmet, der Puls schlägt, eine Ohnmacht. Tragt sie hinein. (Es geschieht.) Sende um einen Wundarzt, ich will indeß das Blut zu stillen suchen.

Wildenbach.

Ich gewinne eine Minute, wenn ich selbst gehe, und eine Minute kann entscheidend sein. (Ab.)

Eremit.

Es hat mich erschüttert, und ich bedarf Ruhe und Fassung. O Vorsehung, was sind unsere Entwürfe, wenn Du sie nicht gutheißt! So glänzend wie Seifenblasen, und schwächer als diese, die vor einem Hauche zerstieben. (Er geht in die Eremitage.)

(Friedrich stürzt herein.)

Friedrich.

Man hat sie hiehergebracht, zu Bruder Marcus. Hinein, hinein, zu ihren Füßen zu sterben, zu den

Füßen meines Schlachtopfers ein Dasein zu enden, das ich nicht länger ertrage!

(Er eilt auf die Eremitage zu. Die Thüre öffnet sich, und der Eremit tritt in dieselbe.)

Eremit.

Nicht über diese Schwelle, mein unglücklicher Sohn, bis ich es Dir erlaube.

Friedrich bebt einige Schritte zurück. Der Vorhang fällt rasch herab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gemach in der Eremitage.

Friedrich und der Eremit (dieser aus dem Cabinete kommend).

Eremit.

Sie schlummert noch.

Friedrich.

Dürfte ich sie nur einen Augenblick sehen?

Eremit.

Gedulde Dich noch, mein Sohn.

Friedrich.

Ist sie wirklich außer Gefahr, Bruder Marcus?

Eremit.

Sie schwebte nie in einer, wie ich es Dir schon hundert Mal sagte, betheuerte. Die Kugel drang

bloß durch die äußere Bedeckung und verletzte kein edles Organ.

Friedrich.

Aber der Blutverlust, der Schrecken . . .

Eremit.

Der Schlummer, der sie jetzt erquickt, wird davon die letzte Spur verwischt haben.

Friedrich.

Und ich darf trauen, Bruder Marcus?

Eremit.

Pflege ich jemals mit falschen Hoffnungen zu trösten?

Friedrich.

Nein, niemals. O wie danke ich der gütigen Vorsehung, daß sie ein unermeßliches Unglück abgewendet hat!

Eremit.

Ja wohl ist es eines, an dem Tode eines Menschen schuld zu sein, wenn auch aus Zufall oder aus Gründen, die uns vor der Welt nur scheinbar rechtfertigen!

Friedrich.

Dank, Dank auch Dir, Bruder Marcus!

Eremit.

Ich war nicht in dem Falle, ihn zu verdienen.

Friedrich.

Wer begreift, was ich empfand, als ich draußen eine unendlich lange Stunde angstvoll bangte und schauderte, wie am Rande eines Abgrundes, der mich im nächsten Momente verschlingen würde, schwindelte, nichts als an meinen hörbaren Pulsschlägen die Secunden zu zählen vermochte! Und als ich die Thüre sich öffnen, und Dich in dieselbe treten sah, und Deine Lippen sich bewegten, und ich die Worte vernahm: Herein, mein Sohn, die Gefahr, in der Emilie schwebte, war nur scheinbar — alle meine Nerven zuckten, ich traute meinen Sinnen nicht, fragte, stürzte in Deine Arme, erstickte die Antwort mit meinen Küssen.

Eremit.

In solchem Zustand sah ich noch Niemand.

Friedrich.

Es war der Uebergang vom Tod zum Leben. Wie es einem armen Sünder zu Muthe, dem auf dem Richtplatze Gnade verkündet wird, weiß ich nun.

Emilie (im Cabinete).

Bruder Marcus!

Eremit.

Sie ist erwacht.

Friedrich.

Ihre Stimme! (Er will in's Cabinet, wird aber abgehalten.)

Eremit.

Noch nicht, mein Sohn. Sieh, schon kommt sie selbst. Ich wünsche nicht, daß sie Dich sogleich erblicke.

(Emilie kommt aus dem Cabinete.)

Friedrich (für sich).

Ich sehe sie wieder, und sie ist wohl! Wie mild und freundlich ihr Antlitz!

Emilie.

Ich habe so süß geschlummert! Und als ich die Augen aufschlug und mich erinnerte, was vorgefallen war, ein seliges Gefühl, das Gefühl, als wäre ich neu geboren, durchströmte mich; denn ich einfältiges Ding wähnte mich dem Leben und den Meinigen schon entrissen, und sah mich auf einmal dem Leben und den Meinigen wieder ge-

geben. Einen so schönen Augenblick habe ich noch nicht erlebt! Seinetwegen wäre mir der Vorfall um keinen Preis feil, hätte ich andere nicht beunruhigt. — Wo ist mein Vater?

Eremit.

Er ging um den Wagen.

Emilie.

Es wissen doch Alle schon, daß ich mich wohl befinde?

Eremit.

Alle, Alle in Wildenbach und auf Oldenfels.

Emilie.

Meine unglückliche Schwachheit, kein Blut sehen zu können, ist allein an dem blinden Lärm Schuld.

Friedrich.

Blinder Lärm, o Gott, wenn man von einer Kugel getroffen wird!

Emilie.

Sie hier, Friedrich?

Eremit.

Er hat sich, seitdem Du hieher gebracht wurdest, nicht mehr entfernt.

Friedrich.

Darf ich Ihnen noch vor die Augen treten, Emilie? Werden sie mich nicht für immer fliehen, verabscheuen?

Emilie.

Wie sprechen Sie? Was hätten Sie an mir verschuldet?

Friedrich.

Das ganze Unglück des heutigen Tages. Ich war es, was Sie noch nicht zu wissen scheinen, der Ihnen nach dem Leben strebte.

Eremit.

Er that den unglücklichen Schuß.

Friedrich.

Absichtslos, theuerste Emilie.

Emilie.

Sie sind verwirrt, Friedrich.

Friedrich.

Das Gebüsch benahm mir die Aussicht, ich wußte nicht, daß Sie am See sind, und zielte nicht in der Richtung dahin.

Emilie.

O nicht weiter! Wollen Sie schuldig scheinen, da Sie sich entschuldigen, wo keine Entschuldigung nöthig ist? Hier gibt es keinen anderen Schuldigen, als den Zufall, und diesen kann Niemand zur Verantwortung ziehen.

Friedrich.

Meine Hand war sein Werkzeug.

Emilie.

Ein blindes.

Friedrich.

Auch das Werkzeug, womit man uns ein Uebel zufügt, wird gehaßt.

Emilie.

Von der Thorheit.

Friedrich.

Sie sind zu großmüthig, Emilie. Ich ertrage Ihre Großmuth nicht. Zürnen Sie und lassen Sie mich büßen, bevor Sie verzeihen.

Emilie.

Ich willfahrte gerne, hätte ich etwas zu verzeihen.

Friedrich.

Ich nehme Ihre Großmuth nicht an. Ich setze einen Werth darauf, Ihr Schuldner zu sein. Diese Schuld ist mein größter Reichthum. Mein ganzes Leben soll nicht hinreichen, sie zu tilgen.

Emilie.

Wahr, weil man eine Nichtschuld niemals tilgen kann.

Friedrich.

Weil Sie mich täglich zu Ihrem neuen Schuldner machen werden.

Emilie.

Glauben Sie, ich werde mich je wieder in die Nähe eines Forstes begeben, worin ich Jäger weiß? Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.

Friedrich.

Sie verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehen? Ich werde mich deutlicher erklären, und Sie werden mich verstehen müssen. Meine Ruhe wird mir nur dann wieder gegeben sein, wenn Sie mich verstanden und erhört haben werden, geliebte Emilie.

Emilie.

Graf Friedrich!

Eremit.

Du vergißt Dich, mein Sohn. Ich befehle Dir nicht fortzufahren. Und Du, Emilie, habe Nachsicht mit ihm. Sein Gemüth ist ungewöhnlich aufgeregt und Du kennst die Veranlassung dazu. Ich höre den Wagen kommen. (Er geht zum Fenster.) Dein Vater!

Emilie.

Dank dem Himmel!

Eremit.

Er ist schon abgestiegen und kommt im Fluge herein.

Emilie.

Welches Wiedersehen, als ob ich Jahre lang von ihm getrennt gewesen wäre!

(Wildenbach tritt ein.)

Geliebter Vater!

Wildenbach.

Geliebtes Kind! (Sie umarmen sich.) Ich habe Dich wieder, Du bist uns wieder gegeben! Die Freude, die ich hatte, als du mir geboren wurdest, ist ein Schatten gegen diejenige, die mich jetzt durchdringt. Dein Befinden?

Emilie.

Das beste, Vater. Wie könnte es anders sein! Um einige Tropfen Blutes bin ich ärmer geworden, das ist alles.

Wildenbach.

Es hätte schlimmer werden können.

Eremit.

Ja wohl, wenn die Kugel nur um einen Zoll tiefer gedrungen wäre. Ihre Kraft wurde durch das faltenreiche Umhängtuch gelähmt, womit Emilie umgeben war.

Emilie.

Das mir die Gräfin aufdrang. Wo ist das Blei, Bruder Marcus, das nach meinem Blute dürstete? Gib es mir, damit ich mich, so oft ich es anblicke, mit dankerfülltem Herzen an meine Lebensretterin erinnere.

Eremit.

Es kann eine Zeit kommen, Emilie, wo Dir diese Erinnerung nöthig sein wird. Hier ist es. (Er übergibt Emilien die Kugel.)

Friedrich.

Warum gabst Du das Blei nicht mir, Bruder Marcus?

Eremit.

Wozu Dir?

Friedrich.

Um es zu vertilgen, daß sein Anblick Emilien nicht mit Abscheu gegen mich erfülle.

Emilie.

Ich werde denken, daß sich eher der Himmel dazwischen legt, als daß mir von Ihrer Hand ein Leid widerfahren soll, und dabei, meine ich, verlieren Sie nichts.

Friedrich.

Sind der Schmerz, den Sie litten, der Schrecken, den Sie ausstanden, kein Leid?

Emilie.

Jeder von uns brachte heute sein Opfer.

Eremit.

Seid dazu ferner bereit, meine Kinder, wenn es gefordert werden sollte.

Wildenbach.

Wir brechen auf, Emilie. Man erwartet Dich mit Sehnsucht in Wildenbach. Dein Bruder wird uns entgegen kommen. Er würde mich begleitet

haben, wenn er nicht einen Augenblick versäumt hätte, aber der Wagen rollte schon, als er einsteigen wollte, und ihn wieder stille stehen zu lassen, war keine Möglichkeit.

Friedrich.

Darf ich Gesellschaft leisten?

Eremit.

Dein Reitpferd ist hier, mein Sohn.

Emilie.

Zu Pferde, Herr Graf, wenn ich bitten darf.

Wildenbach (dem Eremiten die Hand drückend).

Deine Bescheidenheit verschmäht jede andere Anerkennung als diese.

Eremit.

Wenn wir den Dank verschwenden, mein Freund, so gebricht er dem Verdienste.

Emilie.

Die Bescheidenheit hat nie eines. Du zwingst mich zu schweigen, Bruder Marcus. Warum sollte ich nicht schweigen? Du verstehst in den Herzen zu lesen.

Eremit.

Wohl Dir, daß man in dem Deinigen jeden Gedanken lesen kann und darf!

Friedrich (zum Eremiten).

Wir sehen uns noch heute wieder, Bruder Marcus, ich habe mit Dir zu sprechen.

Eremit (zu Friedrich).

Die Thüre steht Dir jederzeit offen. (Alle ab bis auf den Eremiten.)

Eremit.

Ich weiß, was ihn zurückbringen wird. Er soll mich vorbereitet finden. Der Zufall hat die Entwicklung schneller zur Reife gebracht. Ach, warum ist zugleich eine Verwicklung! (Ab in's Cabinet.)

Zweite Scene.

Zimmer im Schlosse Oldenfels.

Die Gräfin und Marie treten auf.

Gräfin.

Ich bewundere den Muth, den Du bewiesen hast, Marie.

Marie.

Die Sorgfalt für meine Freundin, die Nothwendigkeit, ihr Beistand zu leisten, verliehen mir Kraft.

Gräfin.

Ich allein von Allen wurde nicht in's Mitleid gezogen, denn ich erfuhr das Vorgefallene erst, nachdem ich schon wußte, daß es gut abgelaufen. Ich danke euch für die Schonung, die ihr mir bewiesen. Sie war vielleicht nicht überflüssig; denn es kann sein, daß ich jene Kräfte, die mir noch zu Gebote stehen, anderswo nöthig haben werde. Emilie wird schon in Wildenbach sein?

Marie.

Man bringt sie eben jetzt dahin.

Gräfin.

Wir wollen sie morgen besuchen.

Marie.

Ich freue mich ungemein, sie wieder zu sehen, von der man mich getrennt hat, als sie des Bewußtseins gänzlich beraubt war, und ich Grund zu zweifeln hatte, ob ihr Lebensfunken nicht schon erloschen sei.

Gräfin.

In unserer Lebensweise, Marie, wird künftig eine kleine Aenderung vor sich gehen, von der ich nicht weiß, ob sie Dir willkommen sein wird. Jedenfalls wird sie Dich überraschen. Ich will es

nicht verschieben, Dich damit bekannt zu machen. In der Stimmung, in der Du Dich jetzt befindest, dürftest Du die Nachricht am gleichgültigsten aufnehmen.

Marie.

Welche Aenderung, Mutter?

Gräfin.

Wir werden kommenden Winter nicht auf Oldenfels, sondern in der Residenz zubringen.

Marie.

In der Residenz? Ist's Dein Ernst, Mutter?

Gräfin.

Mein völliger, ein unabänderlich gefaßter Beschluß.

Marie.

Schon Beschluß? Darf ich fragen warum?

Gräfin.

Von meinen Gründen nur Einen. Du und Fritz müßt einmal das kennen lernen, was man die große Welt nennt.

Marie.

Ach, die Jahre, die ich in der Residenz zubrachte, gehen mir noch jetzt von meinem Leben ab.

Gräfin.

Damals warst Du in einer Erziehungsanstalt.

Marie.

Ich würde es nicht ausgehalten haben, hätte ich mich nicht Emiliens Gesellschaft zu erfreuen gehabt.

Gräfin.

Wir Menschen folgen so oft gedankenlos dem, was wir Andere thun sehen. Dein Vater und ich glaubten für Deine Erziehung am besten zu sorgen, wenn wir Dich in eine dazu bestimmte Anstalt brächten. Später erkannten wir, es sei ein arger Mißgriff, ein Kind im zartesten Alter, wo es der Liebe seiner Eltern am meisten bedarf, von sich zu entfernen, und die erste Bildung, den wichtigsten Theil der Erziehung, Fremden anzuvertrauen.

Marie.

Das Meiste, was ich dort lernte, habe ich seitdem vergessen, und das Nützlichste, was ich weiß, später gelernt.

Gräfin.

Jetzt, mein Kind, wird es anders sein. Du kommst mit Deiner Mutter und Deinem Bruder in die Residenz, und wir werden in dem Hause einer Freundin wohnen, wo nicht Gouvernanten und Leh-

rer Dich in Anspruch nehmen, sondern gesellige Vergnügungen Deine Stunden ausfüllen werden.

Marie.

Ich habe, Mutter, eine unüberwindliche Abneigung gegen den Aufenthalt in der Residenz.

Gräfin.

Ich hätte gewünscht, daß Du mir freudig dahin gefolgt wärest, ich muß mich aber auch mit Deinem leidenden Gehorsam zufrieden stellen, und von der Zeit die Aenderung Deiner Gesinnung abwarten. Deine Mutter, Marie, hat gewiß Sinn für das Landleben; aber es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man in jenen Monaten, wo die Natur unter einer Decke von Schnee und Eis den Winterschlaf schläft, auf dem Lande der langen Weile Preis gegeben ist. Nichts macht den Geist so einschrumpfen, wie diese. Und diese Zeit, die traurigste und einförmigste auf dem Lande, ist in einer großen Stadt die angenehmste und lebhafteste. Da beginnen dort die Unterhaltungen der Conversation.

Marie.

Für die ich, Du weißt es Mutter, keinen Sinn habe.

Gräfin.

Weil sie Dir noch fremd sind. Lerne sie erst kennen. Ich muß es als eine Pflicht ansehen,

Dich damit bekannt zu machen: denn Du bist von Stande, und ein Mädchen, das niemals weiß, in welche Verhältnisse sein künftiges Schicksal es bringt. Die Conversation, mein Kind, hat eine schönere und ernstere Seite, als jene eines bloßen Zeitvertreibs. In ihr findet ein reicher und mannigfaltiger Austausch von Ideen statt. Wir kommen in Berührung mit Menschen von den verschiedensten Eigenschaften und Vorzügen, mit dem freien Weltmanne und tiefsinnigen Gelehrten, mit dem Schöngeist, Künstler, ernsten Geschäftsmann. Das Ergebniß der Civilisation unserer Zeit sehen wir vor unseren Augen entfaltet. Vorbilder fordern uns auf, ihnen nachzustreben, und Einseitigkeiten, die Folge einer zu einförmigen Lebensweise, von uns abzustreifen. Unser Urtheil über uns selbst und andere wird bescheidener und billiger. Selbst in dem, was unsere Sitten und Gebräuche betrifft, soll man hinter seiner Zeit nicht zurückbleiben. Sie tragen zu unserer Bildung mehr bei, als man gewöhnlich gelten läßt. Nur in der Gesellschaft und durch sie erhalten unsere Anlagen die größtmögliche Entwicklung.

Marie.

Bruder Marcus machte neulich von dem, was man die große Welt nennt, eine von der Deinigen ganz verschiedene Schilderung, Mutter.

Man richte da, sagte er, das Augenwerk mehr auf das, was scheint, als was ist. Ein Vorzug, den der Zufall gegeben, werde höher geachtet, als ein Verdienst, das man sich erworben, und Letzteres nur, weil es anspruchlos ist, geduldet. Selbst diese Duldung finde sich noch nicht überall. Man werfe einen Demant weg, weil er ungeschliffen ist. Dadurch erhalte unser Urtheil über Menschenwerth eine schiefe Richtung. Mode und Etikette übten da eine tyrannische Gewalt aus, und diese hingen wie Blei an den Flügeln unseres Geistes, die dessen Aufschwung hemmten.

Gräfin.

Alles, was die Sonne bescheint, hat seine Licht- und Schattenseite, mein Kind, und was in den Bemerkungen des Eremiten Wahres liegen mag, findet bei Dir keine Anwendung. Wenn es außerordentliche Menschen gibt, die sich selbst genügen, und in sich alle Hilfsquellen ihrer Zufriedenheit und Ausbildung finden, so beweisen solche Ausnahmen nur, daß die unendlich reiche Natur auch Blumen für die Wüste schuf. Ob unser Eremit sein Leben immer in der Einsamkeit zugebracht hat, bezweifle ich; denn nach dem zu urtheilen, was ich von ihm höre, besitzt er zu viel Menschen- und Weltkenntniß. Selbst seine von Dir angeführte Aeußerung bestärkt mich in meinem Zweifel.

Marie.

Was hat sich zugetragen, Mutter, daß Du mir, und ich zweifle nicht, auch Dir selbst ein Opfer auferlegst? Alle meine Neigungen und Wünsche finden nur hier ihre Befriedigung, nur hier bin ich glücklich, kann ich es sein.

Gräfin.

Wir kehren mit dem ersten Lied der Lerche wieder auf Oldenfels zurück, und das, was uns hier angenehm und werth ist, und auch ich zu schätzen weiß, wird dadurch, daß wir es einige Zeit entbehrten, nur gewonnen haben. Der Wechsel erhöht unser Vergnügen. Vielleicht — und ich will es hoffen, Marie — wirst Du mit dem Entschluß Deiner Mutter noch recht zufrieden sein.

(Kammerdiener tritt auf.)

Kammerdiener.

Dem Pakete, welches der Bote aus der Stadt dem Verwaltungsamte überbrachte, war dieses versiegelte Schreiben beigeschlossen. (Er übergibt es der Gräfin, die es eröffnet.)

Gräfin.

Das Gutachten des Rechtsanwalts. Es ist keine Antwort nöthig. (Kammerdiener ab. Die Gräfin legt die Schrift auf den Tisch.) Der Kinder Zukunft

ist der Eltern größte Sorge. Sie müssen eine Zeit vorsehen, wo sie nicht mehr sein werden. Ach, warum gebricht den meinigen in der verhängnißvollsten Lebensperiode die tiefere Einsicht, die reifere Erfahrung eines Vaters!

Marie.

Für mich, Mutter, wird es keine Zukunft geben, die mich von Dir trennt.

Gräfin.

Das kann man nicht mit Bestimmtheit vorhersagen, am wenigsten von einem Mädchen.

Marie.

Ich kann es, Mutter, bleibt mein Wille frei.

(Friedrich tritt auf.)

Friedrich.

Emilie ist nach Wildenbach zurückgekehrt, Mutter, und mit unbeschreiblichem Jubel, der sie rührte, empfangen worden. Es liebt sie Jedermann. Sie sieht etwas blaß aus und ist ernster gestimmt, sonst keine Spur, daß etwas vorgefallen. Morgen wird ihre vorige Heiterkeit mit den Rosen auf ihren Wangen zurückgekehrt und Alles vergessen sein. Mit Thränen der Dankbarkeit in den Augen spricht sie von Dir, Mutter.

Gräfin.

Der Dankbarkeit?

Friedrich.

Das Tuch, das Du ihr umgabst, rettete ihr das Leben.

Gräfin.

Man danke der Vorsehung, daß sie einen Zufall durch einen anderen abwendete. Ich habe sie gegen eine Verkühlung schützen wollen, und weiter nichts.

Friedrich.

Woher diese trübselige Miene, Marie?

Gräfin.

Eine Nachricht, die ich ihr mittheilte, hat sie verstimmt, eine Nachricht, die auch Dich angeht, Fritz.

Friedrich.

Welche, Mutter?

Gräfin.

Daß wir nächsten Winter den Aufenthalt auf Oldenfels mit jenem in der Residenz vertauschen werden.

Friedrich.

Was hör' ich, Mutter?

(Oberst tritt auf.)

Oberst.

Meinem Soliman hat der holprige Alpenweg nichts angehabt, und er bedauert nur seinen Herrn, daß die Gemsenjagd so unangenehm gestört wurde. Fritz kann nichts dafür. Es war — ich überzeugte mich durch den Augenschein — ein Prellschuß. Eine Narbe wird zurückbleiben, das ist Alles, und eine Narbe ist immer ein Ehrenzeichen. Jene, die auf meiner linken Brust abgeprägt ist, beschattet noch überdieß die Gnade meines Monarchen. Man nahm dem Mädchen die Kugel heraus, ohne sich eines Instruments bedienen zu müssen, was hat das zu bedeuten? Mir ist eine noch in meinem Beine eingeschlossen, wie das Quecksilber in einer gläsernen Röhre. Ich habe den Vortheil davon, seitdem keinen andern Barometer mehr zu brauchen.

Friedrich.

Und soll auch ich in die Residenz, Mutter?

Oberst.

Aha, war davon die Rede? Allerdings auch Du, Fritz; denn gerade Deinetwegen hat die Mutter diesen weisen Entschluß gefaßt.

Friedrich.

Sie steigern mein Erstaunen, Herr Onkel. Habe ich je einen Wunsch nach der Residenz geäußert?

Oberst.

Man kommt ihm zuvor. Die Vorsicht gebietet, ihm zuvor zu kommen.

Friedrich.

Es wird doch wohl bei mir stehen, wo ich lieber wohne, wo ich es nützlicher finde, zu wohnen, auf meinen Gütern oder in einer Stadt?

Oberst.

Hat erst ein gewisses Ereigniß stattgefunden, allerdings, vorausgesetzt, daß Du dann noch Deinen eigenen Willen haben wirst.

Gräfin.

Aber, mein Bruder!

Friedrich.

Ein gewisses Ereigniß? Welches Ereigniß?

Gräfin.

Ich bitte Dich, Bruder!

Oberst.

Geheimnißkrämerei taugt nichts, Frau Schwester. Außer der Parole und einem Befehl in Kriegszeiten braucht nichts geheim gehalten zu werden. Was ihm nicht vorenthalten werden kann, was bestimmt ist, von der Kanzel verkündet zu werden, soll Fritz sogleich erfahren.

Friedrich.

Sie haben Recht, Herr Onkel, auch sind Sie schon zu weit gegangen, um umkehren zu können.

Oberst.

Ein wackerer Soldat, Fritz, kehrt niemals um, rückt nur immer vorwärts.

Gräfin.

Ich hätte gewünscht, Bruder . . .

Oberst.

Keinen Einspruch, Frau Schwester. Aufschub wäre bedenklich. Die Existenz der Familie hängt davon ab.

Friedrich.

Von einem gewissen Ereignisse? Fast errathe ich, was man darunter versteht.

Oberst.

Kann nicht schwer halten, wenn Du Dich erinnerst, daß gestern ein Rechtsgelehrter über den Sinn des Paragraphs acht und die Folgen, die dessen Nichtbefolgung nach sich ziehen würde, zu Rathe gezogen wurde. Es handelt sich darum, diesen Paragraphen zu erfüllen, Fritz.

Friedrich.

Ich dächte, wir warten zuvor das schriftliche Gutachten des Rechtsgelehrten ab, Herr Onkel.

Gräfin.

Es ist angelangt, Fritz.

Friedrich.

Schon angelangt? Wo ist es, Mutter?

Gräfin.

Hier. Ich habe es nicht einmal noch gelesen; denn es wurde mir eben überbracht. Sein Inhalt ist mir indessen schon bekannt. (Sie übergibt ihm die vom Kammerdiener überbrachte Schrift.)

Oberst.

Hätte ich noch ein Regiment, ich beförderte den Lieutenant Rechtsanwalt auf der Stelle zum Rittmeister, weil er den Befehl so prompt vollzog.

Friedrich (die Schrift durchgehend).

Entsetzlich weitläufig!

Oberst.

Um vollständig zu sein.

Friedrich.

Eine Menge von Fällen aufgezählt, um die kein Hahn kräht, und doch der einzige nicht berührt, der . . .

Oberst.

Dich interessirt. Wird schon kommen und die bindende Kraft des Paragraphs acht anerkannt sein.

Friedrich.

Gerade lange ich bei einer Stelle an, aus der sich das Gegentheil ergibt. (Er liest.) „Der letzte Besitzer kann, wenn es ihm beliebt, selbst einen Fremden und Unadelichen, folglich auch einen Abstämmling der Familie, wenn er auch aus keiner standesmäßigen Ehe entsproßen, rechtsgültig zum Erben einsetzen.“

Oberst.

Ist nicht der casus foederis.

Friedrich.

Man kann daraus immerhin Schlußfolgen ziehen. Hören Sie weiter. (Er liest.) „Im Zweifel

streitet die Vermuthung für die Erhaltung des Vermögens bei der Familie, und wenn es für diese verloren gehen soll, müssen die beiden, von dem Fideicommißstifter gesetzten, Bedingungen zugleich eintreffen."

Oberst.

Ganz recht, und wenn sie eintreffen?

Friedrich (liest).

„Wenn sich aber der gegenwärtige Fideicommißbesitzer, Herr Friedrich Graf von Oldenfels" . . . (Er läßt die Hand mit dem Blatte sinken).

Oberst.

Nun kommt der casus foederis.

Friedrich.

Kaum habe ich den Muth, weiter zu lesen.

Oberst.

Gib mir —

Friedrich.

Nein, nein. (Er liest für sich weiter, läßt dann die Schrift fallen und wankt auf einen Stuhl.)

Marie.

Was ist meinem Bruder?

Gräfin.

Fritz! Fritz! Er ist einer Ohnmacht nahe. Man bringe frisches Wasser. Kammerdiener! Ruf' ihn, Marie! (Sie will klingeln.)

Friedrich.

Nicht, Mutter, es hat nichts zu bedeuten, — es ist vorüber. (Er erholt sich und steht auf.) Ich schäme mich dieser unwillkürlichen Anwandlung von Schwäche. Was habe ich denn gelesen? Ein unwiderrufliches Urtheil? Nichts als eine Meinung, nichts als die Meinung eines Einzelnen.

Oberst.

Eines Rechtsgelehrten, eines Doctors.

Friedrich.

Es gibt kein Diplom der Unfehlbarkeit, Herr Onkel, und daß sich diejenigen am häufigsten irren, die damit versehen sind, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Kranke sterben, die der Arzt für gefahrlos erklärte, andere genesen, die er schon aufgegeben hatte. Vertheidigen nicht bei jedem Processe Advocaten Meinungen, die einander entgegengesetzt sind? Es irrt sich also immer Einer von Zweien, Herr Onkel, und kann nicht jener, der dieses Gutachten, wenn man es so nennen kann, abfaßte, der Irrende sein? Ich kenne Jemand, dessen Blick weiter reicht

als der dieser Stubengelehrten, obwohl ihm eine Stimmenmehrheit von Pedanten den Doctorsgrad nicht verliehen hat. Er wird das Versprechen lösen, das er mir gab. Erlaube, Mutter, daß ich das Gutachten dem Bruder Marcus zeige.

Gräfin.

Ich habe nichts dagegen.

Friedrich.

(Er nimmt die Schrift zu sich.) Von allen Geschöpfen besitzet der Mensch allein Eigenthum, und ist darum das ärmste. Die theuersten Güter des Lebens, ohne die es schal ist, wie ein geistloser Roman, seine schönsten und edelsten Gefühle bringt er dem leidigen Mammon zum Opfer. Er gleicht dem Drachen in der Fabel, der in finsterer Höhle schlaflos unfruchtbares Gold bewacht. Was er für die Quelle seines Reichthums hält, begründet sein Elend. Zum Glücke können wir im schlimmsten Falle uns dieser selbst geschmiedeten Fesseln auch selbst entledigen. Mein Pferd wird noch gesattelt sein. (Schnell ab.)

Gräfin.

Woher diese Wirkung?

Oberst.

Er geberdet sich unbändig, wie ein Pferd, das über Zaun und Hecke springen will, und den

Zügel nicht verträgt, der es leiten soll. Er will unbedingte Freiheit.

Gräfin.

Hätte er sie schon verloren? — Ich gehe, meine Freundin vorzubereiten, daß ich eher in die Residenz kommen könnte, als ich ihr gestern meldete.

Oberst.

Ich bin damit einverstanden, Frau Schwester; je weniger Zeit verloren, desto sicherer. (Die Gräfin ab.) In der Residenz wird sich für Fritz finden, hat sich schon gefunden, was nun auch der junge Wildenbach suchen geht.

Marie.

Sprechen Sie von August?

Oberst.

So mag er sich nennen.

Marie.

Was sollte er suchen gehen?

Oberst.

Ein Heilmittel für seine Krankheit.

Marie.

Ja, er ist seit einiger Zeit leidend. Sollte das Heilmittel nicht hier zu finden sein?

Oberst.

Hier wächst für ihn jenes Kraut nicht, das ihm Genesung bringen soll. Es ist ein gar schönes Blümchen und heißt „Wunderhold“.

Marie.

Ich kenne keine Blume dieses Namens.

Oberst.

Ich will in der Prosa sprechen, obwohl der Gegenstand der Poesie angehört. Ein junger Mann von feinem Vermögen, und der auch einige Bildung hat, . . .

Marie.

Einige!

Oberst.

Kann seine Hand, ist er gleich unadelig, nicht der nächsten besten Bauerndirne reichen. Auch unter dem Bürgerstande gibt es Abstufungen. Du verwunderst Dich? Ja, Du bist noch nicht unterrichtet. Der junge Wildenbach ist liebeskrank, obwohl seine Sehnsucht noch keinen bestimmten Gegenstand hat, und der kluge Vater schickt ihn fort, daß er sich eine Gefährtin hole.

Marie.

Sie werden sich irren, Herr Onkel.

Oberst.

Daß ich mich irre, meine Nichte, ist nicht geradezu unmöglich, aber ein so seltenes Phänomen, wie ein Komet. In diesem Punkte irre ich mich gewiß nicht.

Marie.

Darf ich fragen, Herr Onkel, woher Sie das wissen, was Sie sagten?

Oberst.

Von seinem Vater selbst, der es mir theils mit klaren Worten, theils auf eine unzweifelhafte Art zu verstehen gab. Ich besitze einen eigenen Takt, ausweichende Antworten zu entziffern. Laß uns auf einen verwandten Gegenstand kommen, meine liebenswürdige Nichte. Sagte Dir die Mutter nichts von dem jungen Grafen von . . . Wenn er keinen Eigennamen hätte, wüßte ich ihn Dir zu nennen; aber diese werden mir bis auf die wenigen aus meiner Jugendzeit in Masse abtrünnig. Wie, meine liebenswürdige Nichte, wenn auch Du schon für Jemand zum Blümchen Wunderhold auserkoren wärest? Du schlägst die Augen nieder und erröthest? Zwei Symptome, woraus

zu folgern ist, daß Du aus der Residenz nicht mehr zurückkehren wirst. Es thut Noth, daß uns Fritz für den großen Verlust, der uns bevorsteht, einigen Ersatz verschaffe.

Marie.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Onkel. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen; es ist die Stunde, wo ich mich am Klavier zu üben pflege. (Ab.)

Oberst.

Daß sie sich aus Verlegenheit entfernt, ist ein drittes Symptom, und kein Zweifel mehr, daß sich die Sache nach Wunsch ergeben wird. — Da Jedermann an ein Geschäft geht, so will auch ich nicht müßig bleiben und im Freien eine Pfeife schmauchen. (Ab.)

Dritte Scene.

Gemach in der Eremitage.
Der Eremit kommt aus dem Cabinete.

Eremit.

Mein Entschluß steht nach reifer Ueberlegung fest. Daß er seiner Mutter Folge leiste und gehorche, ist eine moralische Nothwendigkeit; denn die Familie bildet die Grundlage jenes großen

Vereins, den wir Staat nennen, und soll dieser auf Dauer Anspruch haben, dürfen ihre Bande nicht locker werden. Die Festigkeit, wie die Harmonie des Ganzen, ist durch die Festigkeit und Harmonie der einzelnen Glieder bedingt, aus denen es besteht. — Ich höre Hufschlag. (Er geht zum Fenster.) Das Pferd schäumt unter ihm. Wie muß es in seinem Inneren aussehen! Wie bei einem Fieberkranken. Mir ist die Rolle des Arztes zugewiesen. Möchte mir die Heilung glücken!

(Friedrich tritt auf.)

Ich habe Dich heute zwar noch erwartet, mein Sohn, aber nicht so schnell. Du hast mich ja kaum erst verlassen.

Friedrich.

Die Zeit ist bei Dir eine andere, als bei mir, Bruder Marcus. Nie durchflog ich den Weg zwischen Oldenfels und hier so geschwind, nie dauerte er so lange.

Eremit.

Dich verfolgte ja kein Feind.

Friedrich.

Dennoch suche ich hier ein Asyl, ein Asyl nicht für mein Leben, sondern, was mehr ist, für das Glück meines Lebens. Ein süßer Traum ist mir

zum klaren Bewußtsein, eine schöne Ahnung zur Wahrheit geworden. Ich habe im tiefsten Grunde meiner Seele erkannt, daß ich Emilien liebe. Ich kann ohne sie nicht sein. Sie ewig mein nennen zu können ist mein Wunsch, der stärkste, den ich je hatte. Ich hatte im Vergleiche mit diesem noch nie einen Wunsch. Du kennst die Klippe, Bruder Marcus, woran er zu scheitern Gefahr läuft. Unvergeßlich ist mir jener Augenblick, wo Du mich hoffen ließest, das Hinderniß könne aus dem Wege geräumt werden. Ich flüchte zu Dir, wie ein von Sturm gepeitschter Schiffer, dem Untergang droht, in einen Hafen. Gewähre mir Schutz, und ich werde Dich verehren wie einen zweiten Vater.

Eremit.

Hast Du Dich Deiner Mutter schon anvertraut?

Friedrich.

Noch nicht.

Eremit.

Sie hat das erste Recht auf Dein Vertrauen.

Friedrich.

Es soll unverzüglich geschehen; aber nicht von meiner Mutter, die sich gebunden glauben wird, sondern nur von Dir habe ich mein Heil zu erwarten. Zu meinem Unglücke berieth sie sich

gestern mit unserem Rechtsanwalt, der ihr unbedingtes Vertrauen besitzt, über verschiedene Angelegenheiten, und darunter auch über jene unselige Anordnung, und heute sandte er ihr sein Gutachten schriftlich ein.

Eremit.

Ich wünschte es zu kennen.

Friedrich.

Ich habe es in dieser Absicht mitgenommen. (Er übergibt es dem Eremiten, der es durchgeht.) Die Gelehrsamkeit dieses Mannes ist bewunderungswürdig; er weiß Rath, wo man keinen braucht, und keinen, wo er allein nöthig ist. Zum Glücke herrscht bei keiner Klasse von Menschen eine so große Verschiedenheit der Meinungen, als gerade bei den Rechtsgelehrten, deren Bestimmung es mit sich bringt, einander in den Haaren zu liegen. Was der Eine behauptet, widerspricht der Andere. Und so würden sich Zehn für Einen finden lassen, das Gegentheil jener Ansicht zu vertheidigen, und ich hoffe, siegreich zu vertheidigen, die unser Rechtsanwalt aufstellte. Aber ich will mit diesen Leuten nichts zu thun haben. Bruder Marcus weiß einen Ausweg, der schneller und sicherer zum Ziele führt. Er sei mein Rathgeber, mein Retter.

Eremit.

Der Mann, der dieses Gutachten abfaßte, flößt mir Hochachtung ein Seine Gelehrsamkeit hat seinem gesunden Menschenverstande keinen Abbruch gethan. Eben lange ich bei einer Stelle an, die Gold werth ist und ganz meine eigene Meinung ausspricht.

Friedrich.

Du stimmst ihm bei?

Eremit.

Muß ich nicht, wenn die Gründe unwiderlegbar sind? (Er steckt das Gutachten zu sich.)

Friedrich.

Unwiderlegbar? Und was soll aus mir werden? Bedenkst Du nicht, daß Du mich der Verzweiflung Preis gibst?

Eremit.

Du dürftest hoffen, wenn Deine Mutter einwilligte.

Friedrich.

Erachtete sie ihre Willensfreiheit nicht für beschränkt, würde sie, ich bin dessen gewiß, mir die Einwilligung nicht versagen. Und wenn sie nicht einwilligte?

Eremit.

Zweifelst Du, was Dir dann zu thun obliegt? Zeichnen Dir nicht Dein Herz, das Gefühl kindlicher Liebe und Ehrfurcht, den einzigen Weg vor, den Du zu wandeln hast?

Friedrich.

Emilien entsagen? Unmöglich! Fordere, Bruder Marcus, was menschlichen Kräften möglich ist.

Eremit.

Worin bestünde unser Werth, wenn wir Leidenschaften nicht zu beherrschen vermöchten, wo es die Pflicht gebeut? Wehe dem, der sich in solchem Conflicte von jenen fortreißen läßt! Die Strafe folgt ihm nach, bis sie ihn ereilt. Wir können, was wir sollen; denn wir sollen nur, was wir können.

Friedrich.

Nichts ist jemals leichter befunden worden, als — Moral zu predigen.

Eremit.

Du wirst bitter, mein Sohn.

Friedrich.

Und Dein Wort, Bruder Marcus? Soll ich der Erste, der Einzige sein, an dem Du wortbrüchig wirst?

Eremit.

Ich erinnere mich meiner Worte sehr wohl. Eine eigentliche Verpflichtung habe ich dadurch gegen Dich nicht übernommen.

Friedrich.

Kann Bruder Marcus so sprechen?

Eremit.

Ich will jene Worte jedoch in diesem Sinne gelten lassen. Ich setzte die Einwilligung Deiner Mutter voraus.

Friedrich.

So hättest Du unter einer Bedingung, von der es Dir bekannt sein mußte, daß sie nicht in Erfüllung gehen kann, ein Versprechen gemacht, was heißt das anders, als täuschen? Und Bruder Marcus, dem nichts heiliger ist, als die Wahrheit, der jeden Hinterhalt verabscheut, hätte mich getäuscht?

Eremit.

Ich setze das ungerechte Wort, das Du sprachst, auf Rechnung Deiner Leidenschaft und verzeihe es Dir. Wer mir zumuthet, ich würde ihn in einer pflichtwidrigen Handlung unterstützen, täuschte sich selbst, nicht ich ihn.

Friedrich.

Es ist nicht Dein Ernst. Du stellst mich auf die Probe, um zu erfahren, ob meine Liebe zu Emilien echt ist. Fordere Beweise, und ich will sie Dir geben, von welcher Art sie immer sein mögen.

Eremit.

Ich nahm den ersten Keim Deiner Liebe eher wahr, als Du selbst. Ich sah die Knospe sich bilden, durch die jetzt die Blüthe bricht.

Friedrich.

O hättest Du sie lieber im Keime erstickt, als mir nun Deine Unterstützung entziehen! Ich will, ich kann darauf noch nicht verzichten. So gering Du irdische Güter achtest, einen so großen Werth legst Du darauf, andere glücklich zu machen. Stoße diese Gelegenheit nicht von Dir. Du kannst, wenn Du willst, denn Du siehst weiter und tiefer, als Andere.

Eremit.

Welcher Hohn! Dächte ich von meinem nur menschlichen Wissen nicht bescheiden, würde ich das Vertrauen nicht verdienen, das man mir schenkt. Befolge meinen Rath, mein Sohn, — ich weiß keinen anderen — und gehorche Deiner Mutter; Du solltest ihn schon deßwegen befolgen, um Emiliens würdig zu sein.

Friedrich.

Und um ihrer würdig zu sein, sie aufgeben? Um sie zu verdienen, sie verlieren?

Eremit.

Sie wird Dich achten, wenn sie Dich nicht lieben darf, sonst keines von beiden.

Friedrich.

Wodurch mache ich mich ihrer Achtung unwürdig?

Eremit.

Dadurch, daß Du Deine eigene aufgibst.

Friedrich.

Ich bin großjährig, und verletze, wenn ich Emilien auch ohne ausdrückliche Zustimmung meiner Mutter die Hand reiche, kein Gesetz.

Eremit.

Kein menschliches, aber eines, das älter und höheren Ursprungs ist.

Friedrich.

Begnügen wir uns in bürgerlichen Handlungen die bürgerlichen Gesetze zu befolgen.

Eremit.

Es genügte Dir im Ernste, bloß von jenen, die zwingen und strafen, nicht erreicht zu werden?

Friedrich.

Im äußersten Falle, Bruder Marcus, wenn man mich so weit treibt. Im Schiffbruche wirft man einen Theil der Waaren über Bord, um die übrigen zu retten.

Eremit.

Wenn diese die kostbaren sind, will ich die Vergleichung gelten lassen; Du willst aber über Bord werfen, was Dir das kostbarste sein soll.

Friedrich.

Wovon handelt es sich denn im Grunde? Von einem Theile meines Vermögens und nichts anderem, von einem solchen Theile, der entbehrlich ist. Ueber den dritten kann ich — Dank der Weisheit unserer Gesetze, die außerordentliche Fälle vorausgesehen haben, — noch immer verfügen, und dieser dritte Theil wird für meine und Emiliens Genügsamkeit hinreichen. Kaum bedarf es so viel. Wir werden, statt in den geräumigen Gemächern eines gothischen Schlosses, in den bequemen Zimmern eines bescheidenen Hauses wohnen, und unsere Subsistenz, statt dem Schweiße

von Unterthanen unserer eigenen Betriebsamkeit und Sparsamkeit zu verdanken haben. Darin wird der ganze Unterschied bestehen. Mögen jene, die gewohnt sind, den Werth eines Menschen nach äußeren Gütern zu beurtheilen, über uns mitleidig die Achseln zucken, wir werden darum nicht minder glücklich sein und in den Augen aller Vernünftigen, in Deinen eigenen, Bruder Marcus, nur gewonnen haben.

Eremit.

Du verrückest den Standpunkt der Frage, mein Sohn. Nicht von Glücksgütern ist hier die Rede.

Friedrich.

Sind es nicht diese, die meine Mutter abhalten werden, mir ihren mütterlichen Segen zu ertheilen? mir ihre Einwilligung gegen ihren Willen zu versagen?

Eremit.

Die Beweggründe desjenigen, von dem wir abhängen, rechtfertigen nicht den Ungehorsam.

Friedrich.

Entschuldigen ihn doch.

Eremit.

Du bist viel zu demüthig, mein Sohn, für — einen Bräutigam Emiliens! Du solltest Dich

zu ihr erheben, nicht sie zu Dir herabziehen. Auf gleicher Höhe müssen Liebende stehen.

Friedrich.

Ich bin hieher gekommen, von Dir — Rathschläge zu vernehmen.

Eremit.

Mir stand nur Einer zu Gebote, und diesen hab' ich ertheilt.

Friedrich.

So bin ich mit Dir am Ende, und werde mir selbst zu rathen wissen.

Eremit.

Kurzsichtiger, findest Du auch Emiliens Einwilligung so entbehrlich, wie jene Deiner Mutter?

Friedrich.

Ich wag' es, sie zu hoffen.

Eremit.

Auch wenn Du mit dem mütterlichen Fluche beladen ihr die Hand bietest? Ich habe von ihr eine bessere Meinung, als derjenige, der sie am innigsten zu lieben behauptet. Dieser setzt sie herab, was sie nicht verdient. Würde aber auch das Unwahrscheinliche wahr, wie das Wahre oft unwahr-

scheinlich ist: Du übersiehst, daß Emilie noch keinen eigenen Willen haben darf.

Friedrich.

Die Zeit wird ihr ihn verleihen, und bis dahin will ich mich zur Geduld bequemen.

Eremit.

Immer besser! Ha, ich bewundere Deine Consequenz! Liebe will Gleichheit. Wenn der Bräutigam auf jene nicht hört, die ihn geboren, soll auch die Braut den Willen ihres Erzeugers mißachten. Zwei Zeugen, euch zum Traualtar zu begleiten, werden sich aufbringen lassen, und von da, hui, in's Brautgemach, mögen Mutter und Vater lachen oder weinen, jauchzen oder sich die Hände wund ringen, daß sie sich Empörer auferzogen haben! Mein Sohn, ich würde die Stunden bedauern, die ich in dieser einsamen Zelle zur Läuterung und Veredlung Deiner Gesinnungen anwendete, wenn Du in diesem kritischen Momente, ein Herkules am Scheidewege, die Stimme der Vernunft, die noch lautere des Herzens, durch den Sturm der Leidenschaft übertäuben ließest. Noch will ich mich von der Hoffnung nicht trennen, mein Rathschlag werde Eingang finden. Irrte ich mich, sähen wir uns morgen an Wilhelminens Grabe — zum letzten Male. (Ab in's Cabinet.)

Friedrich.

Der Schlag, hier auf Widerstand zu stoßen, und den entschiedensten, wo ich eine Stütze zu finden gewiß war, kam unerwartet und trifft schwer. Verzage ich? Wiewohl auf mich selbst beschränkt, noch nicht. Jeder Uebergang hat Schwierigkeiten zu bekämpfen. Die mir theuersten Menschen, und die mich am meisten lieben, sind deßwegen meine Gegner, weil sie mein Glück wollen: mein Glück wird sie wieder versöhnen. Muth, und es steht noch alles zu erreichen! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Garten zu Wildenbach. Im Hintergrunde das Schloß.
Der Eremit und August treten auf.

Eremit.

Das nimmt mich Wunder, mein Sohn!

August.

Matt aufflimmernd, unstät und flüchtig, wie ein Irrlicht, war meine Hoffnung, stärker und beharrlicher die Furcht; mein Vorgefühl täuschte mich nicht.

Eremit.

Du hast Deine Kunde vom Herrn Obersten?

August.

Ich traf ihn unter der Linde am obern Teiche, wohin ich mich, wenn die Sonne untergeht, zu begeben pflege . . .

Eremit.

Um das Abendroth zu schauen?

August.

Das sich in den Fenstern von Oldenfels spiegelt. Der Oberst kam, eine Pfeife schmauchend, bis in meine Nähe, wo ich ihn erst gewahr wurde. Ich erschrack, und wollte mich entfernen; er gab es nicht zu. Er schien bei sehr guter Laune zu sein, brachte das Gespräch auf meine vorhabende Reise, von der er schon Kenntniß hatte, und schien sogar, obwohl ich es nicht begreife, zu wissen, was mich dazu bestimmt.

Eremit.

Nicht möglich!

August.

Einige abgebrochene Worte, die ich mir nicht anders zu erklären weiß, und ein gewisses Lächeln gaben es mir nicht undeutlich zu verstehen. Dem sei wie ihm wolle, das Gespräch kam auf meine frühere Reise, die er sich umständlich erzählen ließ, und als ich den Grafen Karl von Saalingen nannte, rief er aus: So heißt er. Nun war des Ausfragens kein Ende. Ich mußte ihm alles haarklein angeben, was mir von seinen persönlichen Eigenschaften und übrigen Verhältnissen bekannt

war. Meine Auskünfte befriedigten ihn, und er wurde immer vertraulicher. Er theilte mir mit, daß sich die Gräfin mit ihren Kindern nächstens in die Residenz begeben und dort mehrere Monate aufhalten werde. Sie sei anfangs Willens gewesen, erst im Spätherbste abzureisen, die Klugheit habe ihr aber geboten, aufzubrechen, sobald sie die dringendsten Geschäfte hier in Ordnung gebracht. „Wissen Sie," setzte er mit leiserer Stimme hinzu, hielt aber plötzlich inne, als ob er sich bedächte. „Warum nicht?" sprach er zu sich selbst, „die interessanten Nachrichten, die ich ihm verdanke, verdienen eine Erwiederung." Er wendete sich zu mir, und fuhr fort: „Wissen Sie, daß meine Nichte so gut als verlobt ist?" Es war mir, als würde ich vom Blitze gerührt. Ich hatte Mühe, den Eindruck zu verbergen. Mir wurde es auf einmal klar, warum er sich so angelegentlich um den Grafen von Saalingen erkundigt hatte. Ich schützte ein Geschäft vor, das mich nöthige, heimzukehren. Als ich ging, rief er mir noch die Worte nach: „Verlassen Sie sich auf mich, zu dieser Verbindung fehlt nichts mehr, als die Ceremonie."

Eremit.

Hm, hm! Es verlautete bisher davon keine Sylbe.

August.

Angelegenheiten dieser Art pflegen so lange geheim gehalten zu werden, bis sie in völlige Richtigkeit gebracht sind.

Eremit.

Und sollte Marie einverstanden sein?

August.

Wie kann man es bezweifeln, da die Sache schon so weit gediehen?

Eremit.

Möglich.

August.

Gewiß!

Eremit.

Allmächtig ist die Herrschaft der ersten Eindrücke über uns, und unerforschlich das menschliche Herz!

August.

Könnte ich sie noch einmal allein sprechen!

Eremit.

Um Dir den Abschied zu erschweren?

August.

Ich beginge keine Unbescheidenheit. Dieser Abschied schlösse das unglückliche Tagebuch meiner Liebe und wäre ihr Grabstein. Um unseren Schmerz zu mildern, benetzen wir diesen mit Thränen.

(Die Gräfin und Wildenbach kommen aus dem Schlosse.)

Eremit.

Wir werden gestört. Gehen wir in jene Laube. Ich habe mit Dir noch zu sprechen; denn noch ist mir der Zusammenhang nicht klar.

(Beide links ab.)

Gräfin.

Sie führen Ihren Entschluß schneller aus, als ich erwartete, lieber Wildenbach.

Wildenbach.

Daß es so schnell geschieht, ist nicht mein Verdienst, gnädige Gräfin! Nachdem ich ihn gestern meinem Sohne angekündigt hatte, bat er um einen Aufschub, und ich nahm keinen Anstand, ihm solchen zu bewilligen. Als er Abends von einem jener einsamen Spaziergänge, wie er sie nun zu machen liebt, zurückgekehrt war, setzte er aus eigener Bewegung den heutigen Nachmittag zu seiner Abreise fest. Er scheint nachgedacht, und sich überzeugt zu haben, daß jede Zögerung eine unnütze Verlängerung seines Leidens wäre.

Gräfin.

Mir blutet das Herz, wenn ich ihn anblicke. Ach, warum muß es so sein! Je höher ich Sie schätze, je werther mir Ihre Freundschaft, je größer der Dank ist, den ich Ihnen schuldig bin, um so mehr liegt mir daran, Sie mit den Gründen bekannt zu machen, die meinem Handeln die Richtschnur vorschreiben. Sie kennen die Welt, und wissen, wie oft wir genöthigt sind, uns nach dem zu richten, was ihre Meinung ist. Jede Familie hat ihre Verbindungen, die sie zu erhalten, Verwandte und Freunde, mit denen sie in gutem Einvernehmen zu leben wünscht. Zufällig erhielt ich gerade dieser Tage eine Einladung von meiner Jugendfreundin, sie künftigen Winter mit meinen Kindern zu besuchen. Sie ist, wie ich, Mutter eines Sohnes und einer Tochter, und spricht den Wunsch aus, daß sich die Freundschaft der Mütter durch eine innigere Verbindung ihrer Kinder besiegeln möchte. Es gilt einen Versuch, und diesen zu einer Zeit von der Hand zu weisen, wo das Herz meiner Tochter noch frei ist, wäre weder freundschaftlich noch klug gehandelt.

Wildenbach.

Sie scheinen etwas rechtfertigen zu wollen, Gräfin, was keiner Rechtfertigung bedarf.

Gräfin.

Ich genüge einem Bedürfnisse meines Herzens, wenn ich Sie zum Mitwisser aller meiner Gedanken und Empfindungen mache, und — wie Sie später einsehen werden, — es ist nothwendig. — Diese Rücksichten, so beachtenswerth sie sein mögen, würden mich nicht bestimmen, den Ereignissen vorzugreifen, wenn nicht ein Umstand hinzugetreten wäre, der jedem Schwanken ein Ende machen mußte. Das Mögliche hat sich in eine solche Verbindung mit dem Unmöglichen gesetzt, daß es ebenfalls seine Natur angenommen hat. Erlauben Sie mir, bevor ich Sie mit einer Mittheilung eben so sehr überrasche, als Sie gestern mich, eine Frage. Sie sind ein aufmerksamer Beobachter Ihrer Kinder. Nehmen Sie an Ihrer Tochter keine Veränderung wahr?

Wildenbach.

Welche, Gräfin?

Gräfin.

In Ihrer Gemüthsstimmung, Lebensweise, eine ähnliche, wie an Ihrem Sohne?

Wildenbach.

Ich verstehe, obwohl ich die Veranlassung zu dieser Frage nicht kenne, die ich mit Bestimmtheit

verneinen kann. Es gereicht mir im Gegentheil zum Bedauern, daß ich an meiner Tochter nichts wahrnehme, was einem Wunsche ähnlich sähe, das väterliche Haus jemals verlassen zu wollen. Annehmbare Anträge, die ihr schon gemacht worden sind, hat sie nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget. Wenn man liebe und theuere Angehörige habe, sei es für ein Mädchen, pflegt sie zu sagen, die größte Thorheit, sich zu vermählen, so lange das Herz gleichgültig sei. Daß sie heute ernster, als sonst gestimmt ist, kommt einzig und allein auf Rechnung des gestrigen Vorfalls.

Gräfin.

Der bei meinem Sohne eine Flamme zum Ausbruch brachte, die uns allen unbemerkt schon lange unter der Asche glimmte. Er liebt — Ihre Emilie.

Wildenbach.

Nicht möglich!

Gräfin.

Nur zu wahr. Er hat es mir selbst gestanden.

Wildenbach.

Er war gestern außer sich, gnädige Gräfin, weil er der zufällige Urheber eines Ereignisses war,

das die traurigsten Folgen hätte haben können, und mag in seiner Verwirrung das für Liebe gehalten haben, was Mitleid oder eine andere Empfindung war.

Gräfin.

Täuschen wir uns nicht durch eine unrichtige Vorstellung, wo es daran liegt, die Wahrheit zu wissen. Eher ließe sich bezweifeln, daß August meine Marie, als daß Fritz Ihre Emilie liebt. Ich weiß, was ich sage. Man kann sich keine Vorstellung machen, welche Höhe seine Leidenschaft erreichte, wenn man ihn nicht gesehen hat. Er bedeckte meine Hand mit Küssen und Thränen, und wollte meine Einwilligung erstürmen; ich hätte nicht Muth und Kraft besessen, sie ihm zu versagen, wäre es mir erlaubt gewesen, sie zu ertheilen. Ich durfte nicht, und daraus entsteht die Nothwendigkeit, auch da zu versagen, wo ich gewähren dürfte; denn ich würde die Wunde meines Sohnes unheilbar machen, wenn ich anders handelte, und seiner Schwester gestattete, was ich ihm verweigere, seiner Schwester, deren Herzen die Liebe noch fremd ist, während sie in dem seinigen schon die tiefsten Wurzeln geschlagen hat. Was sich daraus ergeben könnte, belehrt mich eine bittere Erfahrung. Wie unruhig diese Verwicklung eine Mutter machen muß, die eines solchen Verhältnisses wegen schon ein Kind

verloren hat, werden Sie einsehen. Ich schloß die ganze Nacht kein Auge. Ich kenne kein Geschöpf, das ich lieber meine ganze Lebenszeit ununterbrochen in meiner Nähe und um mich hätte, als Emilien. Ihr lebhafter Geist, ihre gute Laune, ihre seltene Gabe, Heiterkeit um sich zu verbreiten, verlängerten meine Tage. Wäre es möglich, sagte ich zu mir selbst, daß sie Fritz zum Altare führen könnte, dann müßte August seine Abreise verschieben, seine Besuche auf Oldenfels erneuern, verdoppeln; an jener Unterstützung, die in solchen Dingen eine Mutter gewähren kann, würde es nicht fehlen, und wenn ich in Mariens Herzen Regungen wahrnähme, die sie nicht begriffe und ich ihr erklären müßte, bis sie erröthend gestände, daß sie mich verstehe: nichts in der Welt würde mich abhalten können, meine Kinder glücklich zu machen und die beneidenswertheste aller Mütter zu werden. Diese Vorstellung war ein Traum, der nicht wirklich werden soll, von der Schönheit und Dauer eines Regenbogens. Doch ich vergesse, daß Sie mich nicht verstehen, weil Sie noch nicht wissen, warum ich nicht darf. Vernehmen Sie . . Ach, ich bin erschöpft und habe heute noch alle meine Kräfte zu einem schmerzlich feierlichen Acte nöthig!

Wildenbach.

Dort ist eine Rasenbank, gnädige Gräfin.

Gräfin.

Es ist in der That nöthig, daß ich mich niederlasse. (Wildenbach reicht ihr den Arm und sie gehen.) Es ist das zweite Mal, daß ich zu Ihrer Freundschaft meine Zuflucht nehme, die mir jetzt so unentbehrlich ist, wie nach dem Tode meines Gemahls. (Beide rechts ab.)

(Marie kommt aus dem Schlosse.)

Marie.

Es lag oben in den Zimmern zentnerschwer mir auf der Brust. Hier in der freien Luft hoffe ich leichter athmen zu können. Ich möchte weinen, und weiß nicht warum. Welche Veränderung von gestern auf heute! Die Gegenwart ist auf einmal zur Vergangenheit geworden, und es schauert mich, in die Zukunft zu blicken. Zerstreuet mich, ihr lieblichen Kinder Florens, die August gepflanzt hat!

(Der Eremit und August kommen von der Seite, nach welcher sie abgegangen sind.)

Eremit (zu August).

Die Gelegenheit kommt Deinem Wunsche entgegen, mein Sohn. (Er zieht sich zurück.)

August (für sich).

Kaum hab' ich den Muth. (Es tritt eine kleine Pause ein, während welcher Marie nachdenkend bei einem Rosenstrauche steht. Sie wendet sich um und erblickt August.)

Marie.

Sie hier, August? Fast haben Sie mich erschreckt.

August.

Verzeihung, Gräfin!

Marie.

Sie wissen, daß ich mich am liebsten bei meinem Namen nennen höre. Haben Sie mich belauscht?

August.

Ich fand Sie nachdenkend und wollte nicht stören.

Marie.

Ich betrachtete diese schöne Rose. Sie neigt ihr Köpfchen.

August.

Die Sonne brennt heiß.

Marie.

Sie trauert, weil der Gärtner, der sie bisher liebevoll pflegte, sie verlassen wird.

August (pflückt die Rose und überreicht sie ihr).

Darf ich bitten, sie als Andenken an die schönen Stunden anzunehmen, die ich in Ihrer Gesellschaft bei unserem Freund und Lehrer zuzubringen das Glück hatte?

Marie.

Weil sie schon gepflückt ist — obwohl ich bedauere, daß meinetwegen ihr kurzes Dasein verkürzt wurde. Ich sagte einst zu Bruder Marcus, alles, was lebe, müsse eine Empfindung seines Daseins haben, und er gab mir nicht Unrecht. (Sie steckt die Rose an die Brust.) Wie bald wird sie nun welken, die Arme!

August.

Aber den schönsten Tod gestorben sein, um den sie zu beneiden ist.

Marie.

Sagen Sie nicht eine Schmeichelei?

August.

Meinem Gefühle lieh ich Worte.

Marie.

Bruder Marcus vergleicht die Schmeichelei mit der Tollkirsche, die unter einer trügerischen Außenseite einen unsere Sinne betäubenden Saft birgt.

August.

Der Schmeichler denkt und spricht anders, Marie.

Marie.

Und dessen sind Sie unfähig. — Sie geben mir ein sehr vergängliches Ding zum Andenken. Nicht wahr, August, es war nicht Ihre Meinung, daß auch meine Erinnerung an Sie nicht länger währe?

August.

Gewiß nicht.

Marie.

Ich dacht' es wohl. Wie ist dem abzuhelfen? Mir fällt ein Mittel bei. Ich will die Rose, wie uns der Eremit lehrte, trocknen und pressen, und in diesem Zustande werde ich sie aufbewahren können, so lange ich lebe. So wird sie ihrer Bestimmung besser entsprechen. (Sie betrachtet die Rose.) Warum vermag ich nicht auch die Thautropfen festzuhalten, die an ihr hängen! Sie wenden sich ab, August?

Eremit (für sich).

Jene Thautropfen zu verbergen, die sich in seinem Auge sammeln.

Marie.

Sie verreisen, August?

August.

Heute Nachmittags.

Marie.

So schnell? Schon heute Nachmittags? Ich wußte nur, daß Sie verreisen würden.

August.

Es ist der Wille meines Vaters.

Marie.

Blos der seinige?

August.

Auch der meinige. Mir bleibt keine andere Wahl.

Marie.

Reisen Sie glücklich!

August.

Wie kann der glücklich reisen, der alles verläßt, was ihm theuer ist?

Marie.

Warum nicht, um zu finden, was ihm das Theuerste werden soll?

August.

Ja wohl, die Ruhe seines Gemüths. Wir werden uns nie wiedersehen, Gräfin — (sich verbessernd) Marie.

Marie.

Nie? Das dauerte unendlich lange. Warum nie wieder?

August.

Weil auch Sie sich von hier fortbegeben.

Marie.

Ist es Ihnen schon bekannt? Weiß ich es selbst erst seit . . . Ach seitdem ich es weiß, ist schon viel Zeit verflossen! Ich muß mich dem Wunsche meiner Mutter fügen.

August.

Fügen, müssen, wenn Sie sich nicht fügen müßten? . . . .

Marie.

Würde ich mit Freuden — bleiben? So dachte ich gestern, als mir die Mutter ihren Entschluß kund gab, so denke ich schon heute nicht mehr. Ich bin mir selbst zum Räthsel geworden.

Eremit (für sich).

Wozu ich den Schlüssel besitze.

August.

Ich begreife es.

Marie.

Sie?

August.

Ich kenne den Grafen.

Marie.

Welchen Grafen?

August.

Karl von Saalingen. Er ist der liebenswürdigste Cavalier, den ich kenne. Ich hatte die Ehre, seine Bekanntschaft zu machen, als ich die Schäfereien in Mähren besichtigte.

Marie.

Ich weiß nicht, wie Sie darauf zu sprechen kommen.

August.

Es war unbescheiden.

Eremit (für sich).

Das sieht einem Mißverständnisse gleich, wie ein Tropfen dem anderen.

Marie.

Davon war die Rede, warum wir uns nie wiedersehen sollen, und auf diese Frage sind Sie mir noch die Antwort schuldig.

August.

Weil Sie nie mehr nach Oldenfels zurückkehren werden.

Eremit (für sich).

Es bricht ihm das Herz. (Er nahet sich.)

Marie.

Du hier, Bruder Marcus?

Eremit.

Ich war in der Nähe. Sage Marien das letzte Lebewohl, mein Sohn, und gehe, die Vorkehrung zu Deiner Reise zu treffen.

August.

Ich danke Ihnen für diese Augenblicke, Marie, die mit unvertilgbaren Zügen meinem Herzen eingeprägt bleiben werden. Ich nehme den Trost mit mir, daß Sie glücklich sein werden. Vergessen Sie in Ihrem Glücke denjenigen nicht, der es nie werden kann. (Ab.)

Marie.

Ach, er ist seelenkrank!

Eremit.

In seinem Auge blinkte, als er ging, eine Thräne.

Marie.

Er scheidet mit schwerem Herzen.

Eremit.

Und auch in dem Deinigen bemerke ich eine, Marie.

Marie.

Er dauert mich, Bruder Marcus!

Eremit.

Wenn diese beiden Thränen der Wehmuth in einander flößen, sie verwandelten sich in — eine Freudenthräne.

Marie.

Ich verstehe Dich nicht.

Eremit.

Vielleicht ein ander Mal. Du kennst den Grafen Saalingen nicht?

Marie.

Ich habe diesen Namen, außer jetzt von August, nie nennen hören.

Eremit.

Warum er verreiset, weißt Du nicht?

Marie (zögernd).

Doch.

Eremit.

Wolltest Du es mir mittheilen?

Marie (wie vorher).

Er will sich vermählen.

Eremit.

Und geht sich eine Braut zu holen. Von wem hast Du diese Neuigkeit?

Marie.

Von meinem Onkel.

Eremit.

Wieder der Oberst. Sagt der Herr Oberst nicht manchmal mehr, als er weiß?

Marie.

Er befindet sich erst seit Kurzem in unserer Mitte.

(Die Gräfin und Wildenbach mit dem Bedienten der erstern kommen zurück.)

Gräfin.

Der Wagen ist vorgefahren, Marie, und du weißt, was uns noch bevorsteht. Sieh' da, unsern gemeinschaftlichen Freund! Um so mehr bedauere ich, nicht länger verweilen zu können.

Wildenbach.

Diesen so schätzbaren als seltenen Besuch verdanke ich heute meiner Tochter.

Gräfin.

Dieser Tag ist der einzige im Jahre, wo auch ich so glücklich bin, ihn eine kurze Weile in meiner Nähe zu sehen. Er begeht mit mir die Trauerfeier seiner verblichenen Schülerin. Er hat Recht, sich unserem Danke und seinem Lobe zu entziehen; denn er darf beides verschmähen und weiß seine Zeit besser zu benützen, als sie zu Besuchen zu vergeuden. Ich rechne darauf, Sie morgen bei mir zu sehen, Wildenbach, wo wir das Mehrere in Betreff der Verwaltung während meiner Abwesenheit verabreden wollen.

Marie.

Mit Emilien, die es mir schon zugesagt hat.

Gräfin.

Sie verpflichten mich immer zu neuem Danke und mein Unglück will, daß ich ihn nie erwiedern kann, daß ich sogar die Gelegenheit, wo ich ihn erwiedern könnte, ausschlagen muß. — Vom Bruder Marcus beurlaube ich mich noch nicht.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Schlosse zu Wildenbach.

Der Eremit und **Wildenbach** (durch den Haupteingang), **Emilie** (aus dem Cabinete), treten auf.

Emilie.

Um sich Deines Besuches zu erfreuen, Bruder Marcus, muß man krank sein, oder doch für krank gehalten werden.

Eremit.

Ich komme, meine Tochter, nicht einen Kranken zu heilen, sondern vorzubeugen, daß nicht ein Gesunder erkranke.

Emilie.

So bin nicht ich die Veranlassung.

Eremit.

Niemand anderer.

Emilie.

Fürchtest Du spätere Folgen vom gestrigen Vorfalle?

Eremit.

Vom gestrigen Vorfalle, ja; aber nicht physische sondern moralische.

Emilie.

Moralische? Was meinst Du Bruder Marcus?

Eremit.

Erlaube, Freund Wildenbach, in Deine Vaterrechte einzugreifen, und wenn Dir auffallen sollte, was ich thue, so bitte ich Dich, Dein Urtheil aufzuschieben. Unterstütze mich, wenn es nöthig sein sollte, mit Deinem väterlichen Ansehen. Dürfte ich mich nicht als Mitglied der Familien Oldenfels und Wildenbach betrachten, ladete ich durch das, was ich beginne, den Vorwurf unberufener Einmengung in fremde Angelegenheiten auf mich.

Wildenbach.

Du kannst im Voraus versichert sein, mein Freund, daß ihn Dir Niemand machen wird. Aus Deiner Einleitung entnehme ich, daß Du etwas schon weißt, was ich so eben von der Gräfin erfuhr.

Eremit.

Ohne Zweifel dasselbe, was ich früher von ihrem Sohne.

Emilie.

Den moralischen Folgen des gestrigen Vorfalls vorzubeugen? Bei mir vorzubeugen? Du wirst begreifen, Bruder Marcus, daß ich Aufklärung wünsche, bedarf.

Eremit.

Sie soll Dir werden. Es stehet Jemand im Begriffe, meine Tochter, Dich zur Theilnahme an

einer pflichtwidrigen Handlung, die er begehen will, zu verleiten.

Emilie.

Und Du besorgst, mir würden Wille oder Kraft mangeln, zu widerstehen?

Eremit.

Ich habe von Dir, weil ich Dich kenne, die beste Meinung, mein Kind, aber es gibt Versuchungen, wo dem Stärksten eine Stütze nicht überflüssig ist, daß er nicht wanke. Ist die Aufgabe eine leichte, wenn die Rollen gewechselt werden sollen, die die Natur beiden Geschlechtern zugewiesen hat, und wenn das schwächere das stärkere durch Entschlossenheit zur Nachgiebigkeit bewegen soll?

Wildenbach.

Ich verstehe Dich, mein Freund.

Emilie.

Mir wirst Du immer unverständlicher, Bruder Marcus.

Eremit.

Erinnerst Du Dich, Emilie, eines unüberlegten Wortes, das gestern Friedrich's Lippen entschlüpfte?

Emilie.

Ich errathe, welches Du meinst. Ich hab' es ihm verziehen. Du hast ihn selbst entschuldigt.

Ich weiß, was ein Wort, in einem Zustande zufälliger Aufregung gesprochen, gilt. Ich lege keinen Werth auf ein — unüberlegtes, auf eines, das — den Lippen entschlüpfte.

Eremit.

Wenn es aber auch seinem Herzen entschlüpft wäre?

Emilie.

Was entschlüpft, ist flüchtig, und will nicht da sein, wo es war, ist in dem Augenblicke nicht mehr da, als es entschlüpfte.

Eremit.

Du nimmst es mit dem Ausdrucke zu genau. Wie, wenn das flüchtige Wort eine dauernde Empfindung bezeichnet hätte?

Emilie (Nach einer Pause).

Erwartet man von mir eine Antwort?

Eremit.

Allerdings, Dein Vater und ich machen Anspruch auf Dein Vertrauen, Emilie.

Emilie.

Du könntest Dich irren, Bruder Marcus, Dich getäuscht haben und auch mich, ohne es zu wollen, täuschen.

Eremit.

Hier waltet kein Mißverständniß ob, meine Tochter. Was ich Dir sagte, ist eine Thatsache. Friedrich liebt Dich, und Du darfst überzeugt sein, daß seine Liebe keine vorübergehende Aufwallung ist. Kannst Du nun antworten?

Emilie (zögernd).

Ich weiß noch zu wenig.

Eremit.

Es ist sein Wunsch, seine Liebe erwiedert zu sehen, seine Absicht, sein ernstlicher Wille, daß sie durch ein unauflösliches Band die Weihe erhalte. Solltest Du noch nicht genug wissen, um antworten zu können?

Emilie (entschieden).

Noch nicht.

Eremit.

Ich verstehe, und danke Dir für diese Antwort. Was Du ferner zu wissen verlangst, muß ich, Dir mitzutheilen, Deinem Vater überlassen, der mit der Gräfin sprach. Von mir könntest Du nur erfahren, was ich vermuthe und glaube, und eine Meinung kann irrig sein. Du mußt mehr wissen, als meine Meinung. Zögere nicht, Freund Wildenbach. Friedrich wird seine Mutter um ihre Einwilligung gebeten haben . . .

Wildenbach.

Das that er.

Eremit.

Und die Gräfin?

Wildenbach.

Hat sie ihm versagt.

Emilie.

Versagt!

Wildenbach.

Sie durfte sie ihm nicht ertheilen, weil . . .

Emilie.

Es genügt, daß sie nicht ertheilt wurde, Vater. Besorge nicht, mein Vater, sei der Grund, welcher er wolle, daß sich darum die Verehrung, die ich der Gräfin zolle, die Dankbarkeit, die ich ihr schuldig bin, vermindern werden.

Wildenbach.

Deinetwegen, mein Kind, der Gräfin willen, mußt Du auch den Grund erfahren. Der Stifter und Ahnherr der Familie Oldenfels hat allen seinen Nachfolgern im Fideicommißvermögen die Verbindlichkeit auferlegt, sich standesmäßig zu verehelichen.

Eremit.

Sprach sich die Gräfin aus, ob sie die Einwilligung ertheilte, wenn sie freie Hand hätte?

Wildenbach.

Sie sagte mit jener Herzlichkeit und Aufrichtigkeit, die wir an ihr kennen, ja.

Eremit.

Sie entspricht meiner Erwartung, übertrifft sie.

Emilie.

Ich danke Dir, mein Vater. (Sie umarmt ihn und will gehen.)

Eremit.

Deine Antwort, meine Tochter? Wir wünschen sie zu hören.

Emilie.

Ist noch eine nöthig, wenn alles schon entschieden ist?

Eremit.

Wir sind noch nicht am Ziele.

Emilie.

Man ist auch an einem, wenn man weiß daß es nie zum Ziele kommen soll.

Eremit.

Friedrich ist großjährig und . . .

(Friedrich tritt auf.)

Wildenbach.

Der Graf!

Eremit.

Um einen Augenblick zu früh.

Friedrich.

Meine Gegenwart überrascht, befremdet, wie ich sehe.

Eremit.

Es war gerade von Dir und jener Angelegenheit die Rede, die Dich hieher geführt haben wird.

Friedrich.

Desto besser, wenn man es schon weiß; nur hätte ich gewünscht, daß Du mir nicht zuvorgekommen wärest.

Eremit.

Es geschah, um Dir zu nützen.

Friedrich (erstaunt).

Du hast, Bruder Marcus, Deine Gesinnung geändert?

Eremit.

Das wäre schlimm für Dich.

Friedrich.

So habe ich von Dir Nichts zu erwarten.

Eremit.

Alles, sobald Du willst.

Friedrich.

Ob ich will? Du treibst Deinen Spott mit mir. Emilie und ihr verehrter Vater sollen es diesen Augenblick vernehmen, ob ich will.

(Emilie will sich entfernen.)

Eremit.

Verweile noch, meine Tochter, so groß das Opfer ist, das Du bringst, bis eine Frage beantwortet ist. (Sich zu Friedrich wendend.) Fügest Du Dich dem Willen Deiner Mutter, mein Sohn?

Friedrich.

Wie ich sehe, weiß man schon alles, was sich seit gestern und heute zutrug. Um so kürzer kann ich mich fassen. Man muß unterscheiden, Bruder Marcus. Meine Mutter hat insofern eingewilligt, daß sie mit Thränen in den Augen erklärte, Niemand sei ihr als Schwiegertochter so

willkommen, wie Emilie. Mir die Einwilligung ausdrücklich zu ertheilen, hält ein Grund sie ab, der Niemand angeht, als mich selbst, über den zu urtheilen Niemand berufen ist, als ich, ein Grund, der nichts ist, als eine Ziffer. Man kann folglich ihre Einwilligung als bedingt ertheilt betrachten.

Eremit.

Wie scharfsinnig urtheilt die Leidenschaft, kommt es darauf an, ihren Willen zu haben!

Friedrich.

Eines, Bruder Marcus, kannst Du nicht in Abrede stellen, daß Leidenschaften unsere Kräfte wecken und spornen, und die besten und edelsten, wenn jene unserem Herzen nicht zur Unehre gereichen. Ich war bisher ein halber Müßiggänger, künftig will ich ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft werden. Um zu arbeiten, verlor der Mensch das Paradies, daß er es durch Arbeit sich wieder erobere; denn um diese ist alles feil. Gelähmt sind die Flügel des Schmetterlings, wenn er nicht durch eigene Kraft und Anstrengung das Grab durchbricht, in das er sich einspann. Trägheit entnervet uns an Leib und Seele, und Ueberfluß und Luxus sind die Wiege der Trägheit. Dem Ueberfluß und Luxus entsage ich, und Du, Bruder Marcus, der es mißbilligt, und aus einem

Beschützer zu einem Widersacher geworden ist, Du wirst gegen mich noch immer ein Bettler sein. Bist Du darum unglücklich? Reichthum, den der Zufall in unsere Hände spielte, ist weit öfter die Quelle unseres Verderbens, als wahren Glückes. Nur jenen wissen wir zu schätzen und gehörig zu gebrauchen, den wir uns selbst verdanken. Ich wende mich zuerst an Sie, Mann, der die süße Frucht des Fleißes gekostet hat, und dessen Wohlstand der Preis seiner eigenen Thätigkeit ist. Lassen Sie mich in Ihre Fußstapfen treten, und wenn Sie mir erlauben, den Vater Emiliens künftig auch den meinigen nennen zu dürfen, werden Sie mich nicht nur zum glücklichsten Menschen gemacht, sondern auch zu einem besseren umgewandelt haben.

Wildenbach.

Ich weiß die Gesinnung, die Sie an den Tag legen, Herr Graf, und die Ehre, die Sie mir erweisen wollen, zu würdigen; aber, was Sie verlangen, ist zu gewähren unmöglich.

Friedrich.

Unmöglich! So sprach auch meine Mutter. Was bei Millionen, die in einer ungünstigeren Lage leben, als die meinige sein würde, Wirklichkeit ist, heißt bei mir Unmöglichkeit. Anderen rechnet man es als eine Tugend an, wenn sie auf Dinge keinen

Werth legen, die an sich keinen haben, mir als ein Verbrechen. Ich soll behalten, was ich entbehren kann, um nicht zu erlangen, was mich glücklich machte. Einem Sklaven läßt man mehr Freiheit, man zwingt ihn wenigstens nicht, glücklich zu sein. Den Keim des Besseren, der in mir liegt, will ich entwickeln; man erstickt ihn. Ich will thätig sein; man verurtheilt mich zum Müßiggang. Und diejenigen Menschen, denen mein Glück am meisten am Herzen liegt, handeln so gegen mich! Liebe artet in Grausamkeit, Wohlwollen in Tyrannei aus! Ich sehe, daß Du hier Deinen Einfluß angewendet hast, Bruder Marcus.

Eremit.

Ich kam in solcher Absicht hieher; aber er war nicht nöthig.

Friedrich.

Ich habe mich in Dir geirrt. Ich hielt Dich für theilnehmend; Alter, Studien und Einsamkeit haben jedes Gefühl in Deiner Brust ausgedörrt. Ihnen, Emilie, ist kalte Grausamkeit fremd, Sie werden gegen mich, mir sagt es mein Herz, menschlicher gesinnt sein. Das, was man an mir tadelt, ist ein Opfer, das ich bringe, und ein sehr eigennütziges Opfer, weil ich unendlich mehr empfangen soll, als ich gebe. Und wäre es ein wirkliches

Opfer, der ist Ihrer nicht werth, der Ihnen keines zu bringen vermag. Lassen sie mich hoffen, daß Sie nicht abgeneigt sind, Ihr Schicksal mit mir zu theilen, und erlauben Sie mir, Sie meine Emilie nennen zu dürfen.

Emilie.

Mir steht nur Eine Antwort zu Gebote, Graf Friedrich, ich hänge von meinem Vater ab, und dessen Entschluß haben Sie vernommen.

Friedrich.

Diese Abhängigkeit, Emilie, wird aufhören, wie sie bei mir schon aufgehört hat. Stellen Sie mir eine Anweisung auf die Zukunft aus, und der ungestümste Gläubiger gibt sich zufrieden.

Emilie.

Bin ich Ihre Schuldnerin?

Friedrich.

Muß Liebe nicht Gegenliebe fordern? Da es Ihr Wesen ist, ist es auch Ihre Pflicht, die Pflicht der Selbsterhaltung, folglich auch Ihr Recht. Oder wenn Sie nicht meine Schuldnerin sein wollen, werden Sie meine Gläubigerin; denn was Liebe fordert das ist sie auch schuldig.

Emilie.

Ich berge es nicht, daß mir Ihre Lage Mitleid einflößt.

Friedrich.

Dank, Emilie, für dieses Wort. Es sagt wenig; aber einem Armen ist schon wenig viel. Es ist ein Strahl, der durch düstre Wolken bricht, und diese wird die Zeit zertheilen.

Emilie.

Ihr Verlauf, — täuschen Sie sich nicht, — könnte nichts ändern, als meine nothwendige Abhängigkeit in eine freiwillige verwandeln.

Eremit.

Hörst Du, mein Sohn?

Friedrich.

Ich habe Sie mißverstanden, Sie haben sich versprochen, Emilie.

Emilie.

Und wenn auch mein Vater einwilligte . . .

Friedrich.

Fahren Sie nicht fort, Emilie! — Fahren Sie fort, wenn Sie mich hassen.

Emilie.

Ich weise diesen Vorwurf als ungerecht von mir. — Wenn auch mein Vater einwilligte, nie werde ich die Gattin eines Mannes, dessen Mut=

ter sich weigert, mich als ihre Schwiegertochter anzunehmen. Mein Stolz erlaubt es mir nicht. Stolz? Warum klage ich mich selbst an? Was in mir widerstrebt, verdient einen besseren Namen.

Eremit.

Gewiß.

Friedrich.

Meine Mutter schätzt, liebt Sie.

Emilie.

Und ich soll sie dafür kränken? (Sie langt die Kugel, womit sie verwundet wurde, aus dem Busen hervor.) Kennen Sie diesen Talisman, und wissen Sie, welche wunderbare Kraft er besitzt? Er schützt mein Herz vor Undank.

(Ab in's Cabinet.)

Eremit.

Sie hat sich verklärt! Welche Wirkung, mein Sohn, bringt das schöne Beispiel, das Dir Emilie gibt, bei Dir hervor?

Friedrich.

Die, mich in meinem Entschluße zu bestärken, weil es mir den Werth dessen, was man mir entreißen will, noch fühlbarer machte. Daß der erste Versuch scheiterte, ist Dein Werk, Bruder Marcus. Wir sehen uns wieder. Beharrlichkeit

zermalmet Felsen, sollte sie unvermögend sein, menschliche Herzen zu erweichen? (Ab.)

Wildenbach.

Wie weise hast Du gehandelt, Bruder Marcus, meine Tochter vorzubereiten!

Eremit.

Die Hälfte meiner Tage gäbe ich darum, könnte diese Verbindung, die Friedrich's schöne Entschlüsse zur Reife brächte, möglich gemacht werden!

Wildenbach.

Sie ist unmöglich, nicht so sehr wegen des Vermögensverlustes, als wegen des Standesunterschiedes.

Eremit.

Sie ist unmöglich, weil man, um ein guter Gemahl und Vater zu werden, ein guter Sohn gewesen sein muß. Laß Deine Tochter jetzt nicht allein, die einen schweren Sieg über sich selbst erkämpfte. Ich gehe, das Letzte zu versuchen.

(Beide ab, Wildenbach in's Cabinet, der Eremit durch die Hauptthür.)

Dritte Scene.

Familiengrabstätte zu Oldenfels; in der Mitte des Hintergrundes ein mit einem Blumenbeete umgebener Grabstein, worauf der Name „Wilhelmine" zu lesen.

Die Gräfin, Friedrich und Marie,
von einem **Bedienten**, der eine Gießkanne trägt, begleitet, treten auf.

Gräfin (die Blumen begießend).

Es ist eine schöne Sitte, die Ruhestätte geliebter Abgeschiedener mit Blumen zu schmücken; denn diese sind die lieblichsten Kinder der Verwesung und die freundlichsten Zeugen, daß, was Leben hatte, sich durch das Grab nur verjüngt. Ruhen die Pfeiler unseres Muthes im Unglück gleich auf einer festeren und tieferen Grundlage, als auf symbolischen Zeichen, ranket dennoch unser Trost auch an diesen, wie Epheu, gerne empor und stützet sich daran.

(Sie gibt die Gießkanne dem Bedienten zurück, der sich auf ihren Wink entfernt.)

Umwehe uns an dem Orte, der Deine irdischen Ueberreste verwahrt, verklärter Geist Wilhelminens, und träufle Stärkung in unsere Seelen, die Geschicke zu ertragen, die uns noch vorbehalten sind! Wohl Dir, daß Du im Glauben auf menschliche Tugend und von keinem Vorwurfe belastet, hingegangen bist! Wir trauern nicht um Dich. Wir trauern um uns, daß wir eine zärtliche Tochter, eine liebe-

volle Schwester, die Freude und Leid mit uns theilte, verloren haben. (Auf die Schultern ihrer beiden Kinder die Hände legend, in welchem Momente der Eremit auftritt.) So groß der Verlust ist, den wir erlitten, wir sind, meine Kinder, noch reich genug, um glücklich zu sein. Ich habe noch zwei Kinder, die mich lieben und ehren, und Ihr habt eine Mutter, der kein Opfer zu theuer ist, Euer Wohl zu erkaufen.

Friedrich (tief bewegt).

Mutter, Mutter!

Gräfin.

Laßt uns den Reichthum, der uns geblieben, gegenseitig bewahren. Und wenn Widerwärtigkeit uns heimsucht, wollen wir eingedenk der Worte des großen Dichters sein, daß sie eine süße Frucht ist, die gleich der häßlichen Kröte ein köstliches Juwel im Haupte trägt.

Marie.

Erhalte uns Deine Liebe, Mutter, und zähle auf unser Bestreben, jeden Deiner Wünsche zu erfüllen!

Eremit.

Du sprichst auch im Namen Deines Bruders, Marie. Weise mir die Vollmacht vor.

Marie.

Ich weiß, daß er seine Mutter so liebt, wie ich. Er hat darin einen Vorzug vor mir, daß ein Sohn mehr für seine Mutter thun kann, als eine Tochter.

Eremit.

Wäre nur die Kluft zwischen Können und Wollen nicht so ungeheuer, wie zwischen Gutem und Bösem.

Friedrich.

Verdien' ich diesen Vorwurf, Bruder Marcus?

Eremit.

Lehn' ihn ab durch die That, und ich nehme ihn zurück. Ohne sie ist das Wort nichts als eine Schwingung der Luft.

Gräfin.

An Deiner Strenge gegen meinen Sohn erkenne ich, Bruder Marcus, daß Du ihn liebst.

Eremit.

Wir lieben ihn alle mehr, als er sich selbst.

Gräfin.

Habe Nachsicht mit ihm, mein Freund, und bedenke, daß er in zarter Jugend seinen Vater

verlor. Die wenn auch mit Strenge gepaarte Milde einer Mutter kann kaum bei einer Tochter, nie bei einem Sohne die mit Milde gepaarte Strenge eines Vaters ersetzen. Diesen zu vertreten, sendete mein guter Stern Dich mir, und der heutige Tag ist es, wo ich Gelegenheit finde, nicht Dein Verdienst zu vergelten, nur Dir zu danken. Mein unvergeßlicher Schwager hat meine Töchter zu seinen Erbinnen eingesetzt, den größten Schatz hat er mir in Dir hinterlassen. Ich sehe, Bruder Marcus, eine Thräne auf deinem grauen Barte glänzen. (Der Eremit wischt sich den Bart ab.) Warum entledigest Du Dich eines Schmuckes, der Dich zierte?

Eremit.

Weil ich Augen trocken sehe, denen der Schmuck dieser Perle mehr geziemte.

Friedrich.

Könntest Du in meinem Innern lesen, Bruder Marcus, Du würdest anders sprechen.

Gräfin.

Dieser Ort stimmt zur Schwermuth, wir wollen ihn verlassen. Wenn die Rose wieder blühen wird, kehren wir wieder hieher zurück. Möchte bis dahin nichts Friede und Eintracht unter uns gestört haben!

Eremit.

Erlaube, Gräfin, daß Dein Sohn noch verweile.

Gräfin.

Wie es Dir gutdünkt. Niemand vermag über ihn so viel wie Du, weil er Niemand höher achtet, als Dich.

(Die Gräfin und Marie ab. Friedrich ist tief erschüttert.)

Eremit.

Deine Mutter sprach: „Ich habe noch zwei Kinder, die mich lieben und ehren.“ Die Närrin, die aus Gutmüthigkeit zur Hälfte eine Lüge sagte! Liebt und ehrt man seine Mutter, wenn man ihr Kummer und Leid bereitet? Sie sprach, ihr sei kein Opfer zu theuer, das Wohl ihrer Kinder zu erkaufen. Sie ist Mann dafür, Wort zu halten. Heißt das Ding, das sie um einen so theuern Preis erstehen will, nicht Undank? Sie sprach: „Wenn die Rose wieder blühen wird, kehren wir wieder hieher zurück.“ Wie arg verrechnet, und es handelt sich von nicht mehr, als einer Spanne Zukunft! So kurzsichtig ist der Mensch! Wenn diese Spanne abgewunden sein wird, werden die Grabmäler der Familie Oldenfels, diese ehrwürdigen Meilenzeiger ihrer Generationen, in Trümmern liegen, wird die Pflugschar hier Furchen gezogen und Pferdehuf die Gebeine, die hier ruhen, zerstampft haben.

Friedrich.

Halt ein, halt ein!

Eremit.

Und wie die Ruhe der Todten hier gestört, so wird Friede und Eintracht von den Lebenden gewichen sein, und ein fremder Eigner jene Gemächer bewohnen, in denen eine Mutter in Schmerzen einen undankbaren Sohn gebar, und ein getäuschter Vater sterbend jenen segnete, der ihn nun im Grabe verfolgt.

Friedrich.

Zu viel, zu viel!

Eremit.

Mag Deine Mutter, eine hilflose Wittwe, mag Deine Schwester, eine verlassene Waise, anderswo ein Obdach suchen, Du wirst, während Gram ihre Herzen bricht, Deine Hochzeit feiern, und Trompeten- und Paukenschall und Gläsergeklirr und Jubelgeschrei werden ihre Klagen und Seufzer übertäuben, vielleicht zum gedämpften Ton der Posaune und düstern Grabgesang sich mischen, eine Harmonie, die jene des Satan überbieten wird.

Friedrich.

Der Hölle sind die Farben entlehnt, mit denen Du malest, und tödtliche Pfeile, nicht menschliche Worte, schießen aus Deinem Munde.

Eremit.

So liebte Leander seine Hero nicht, wie Du Emilien; denn jener starb für sie den Tod in den Wellen, Du opferst ihr Ehre und Pflicht. Nur schade, daß Deine Geliebte Deine Liebe um solchen Preis verschmäht!

Friedrich.

Du hast ein Verbrechen geschildert, Bruder Marcus. Die Absicht stempelt eine Handlung zur guten oder bösen.

Eremit.

Willst Du nicht auch die Folgen, wenn Du die Handlung willst, womit sie verknüpft sind? Kannst Du die Wirkung von der Ursache trennen? Den Mord nicht wollen, wenn Du weißt, daß Du tödtest?

Friedrich.

O schone mich, Bruder Marcus, und vernichte mich nicht mit Deinen Donnerworten der Strenge! Hat mich nicht die Engelsgüte meiner Mutter schon erschüttert! Ich bin nicht so tief gesunken, als ich in Deinen Augen erscheine, als Du mich — schauerlich! — in meinen eigenen erscheinen ließest. Ich liebe meine Mutter mehr als mein Leben. Wer wäre ich, wenn ich eine solche Mutter nicht liebte und verehrte!

Eremit.

Nicht werth, daß Dich die Erde trüge.

Friedrich.

Ich habe Deine Achtung verloren, Bruder Marcus.

Eremit.

Sie steht im Begriffe zu steigen, wenn Du in dem Kampfe nicht erliegst, den ich Dich kämpfen sehe.

Friedrich.

Vorwurfsfrei ist meine Liebe zu Emilien. Sie zu verdienen hätte die Aufgabe meines Lebens werden sollen. Leichten Muthes würde ich hingeben, was unendlich weniger werth ist, als sie, aber man fordert das Unmögliche, wenn man verlangt, daß ich verhindere, was für andere daraus entspringt. Ein fremdes Verschulden soll ich büßen, muß ich büßen; denn Niemand reicht mir hilfreich die Hand, Emilie selbst wendet sich ab. Jede Thüre, an die ich klopfe, verschließt sich mir. Den man einer Krone zu entsagen zwingt, ist in einen minder herben Wechselfall gesetzt, als ich. Und man zollt mir nicht einmal Mitleid!

Eremit.

Wer sagt Dir das, mein Sohn? Mehr als Mitleid soll Dir werden, wenn Du freiwillig thust, was Du nicht unterlassen kannst.

Friedrich.

Wirst Du mich dann wieder lieben, Bruder Marcus?

Eremit (seine Arme gegen ihn ausbreitend).

Mehr als je.

Friedrich.

So laß mich an Deiner Brust den Sturm entladen, der in mir tobt, und den heftigsten Schmerz ausweinen!

(Er stürzt ihm in die Arme.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer im Schlosse Oldenfels.

Marie.

„Wenn diese beiden Thränen der Wehmuth in einander flößen, sie verwandelten sich in eine Freudenthräne." Welcher Sinn soll in diesen Worten liegen? Ich werde nicht aufhören, den Eremiten zu bitten, ihn mir zu erklären. Ach, und jetzt kann ich nicht hinaus zu ihm!

(Die Gräfin tritt auf.)

Wird er kommen, Mutter?

Gräfin.

Der Bediente traf ihn nicht an.

Marie.

Warum hat er nicht gewartet, bis er nach Hause gekommen wäre?

Gräfin.

Weil Bruder Marcus verreist ist, Marie. Sein Diener erzählte, er habe gestern spät Pferd und Wagen bestellt, sich in sein Cabinet eingeschlossen, seinen Koffer selbst gepackt, und sei um Mitternacht fortgefahren.

Marie.

So verläßt uns alles, was uns lieb und werth ist! (Sie umarmt bewegt ihre Mutter.) Vergib Mutter, ich habe noch Dich!

Gräfin.

Ich sollte Dich trösten, mein Kind, und habe selbst Trost nöthig. Ich habe Wildenbach bitten lassen, mit Emilien so früh als möglich zu kommen.

(Der Kammerdiener tritt auf.)

Kammerdiener (der Gräfin einen Brief übergebend).

Durch einen eigenen Boten aus der Stadt überbracht.

Gräfin (nachdem sie die Adresse angeblickt).

Von Fritz. Der Verwalter zahle ihm den Botenlohn doppelt.

(Kammerdiener ab.)

Fritz hält Wort, und dieser gute Anfang läßt hoffen, daß wir oft von ihm hören werden. (Sie öffnet den Brief und liest.) „Aus dem Gasthof

zur Krone. Seit einer Stunde sind wir hier, wenn man an einem Orte ist, wo unsere Gedanken und Empfindungen nicht sind. August und ich haben die Reise hieher stumm zurückgelegt; denn jeder gehörte ausschließlich seinem Schmerze an. Im Gasthofe geht es nicht viel besser, wir umarmen uns öfter, als wir Worte mit einander wechseln, und würden das Stillschweigen vielleicht noch nicht gebrochen haben, wenn wir nicht das Bedürfniß gefühlt hätten, uns gegenseitig zu Vertrauten unseres Kummers zu machen. Wie viel Glück geht hier zu Grunde! (Sie liest eine Stelle für sich weiter und fährt dann fort.) Deine Ruhe und der Beifall des Bruders Marcus sind der Preis, nach dem ich strebe, und wenn keiner eines Opfers würdiger ist, wird keiner jemals so wohl verdient sein." (Die Gräfin wendet sich ab, um ihre Bewegung vor Marien zu verbergen.)

Marie.

Welcher Kummer drückt meinen Bruder?

Gräfin.

Du sollst es seiner Zeit erfahren, Marie. Für jetzt begnüge Dich damit, daß Fritz durch seinen Entschluß, mit August abzureisen, ein großes Unglück von seiner Familie abgewendet hat.

Marie.

Die Menschen und die Dinge um mich haben sich, — ich nehme es deutlich wahr, — plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, so geändert, daß nichts mehr ist, wie es war. Eine Begebenheit ernster Art muß sich zugetragen haben, und man hält sie vor mir geheim.

Gräfin.

Weil es nöthig ist, mein Kind.

Marie.

Verzeih Mutter, ich dachte nicht an einen Vorwurf. Du hast den Brief noch nicht zu Ende gelesen. Darf ich hören, was noch darin steht?

Gräfin.

Es sind nur noch wenige Zeilen übrig. (Sie liest.) „Die Pferde sind um vier Uhr bestellt. Wenn dieser Brief Dir zugekommen sein wird werden wir uns schon an den freundlichen Ufern der Drau der Grenze unseres Landes nahen. Adressire Deinen ersten Brief nach St. Gallen; denn in der Schweiz gedenken wir zuerst Halt zu machen, nicht um auszuruhen, sondern um die dortigen Hochgebirge zu besteigen, die uns mit Wehmuth an die heimatlichen erinnern werden. Ich umarme

meine gute Schwester, die ich so sehr bedauere, wie mich selbst. Um zwölf Uhr in der Nacht."
(Die Gräfin legt den Brief zusammen.)

Marie.

Warum bedauert er mich? Ich fühle wohl, daß ich zu bedauern bin; aber ich weiß nicht warum, und Fritz scheint es zu wissen?
(Oberst tritt auf.)

Oberst.

Als ich von meinem Morgenritte zurückgekommen war, erfuhr ich vom Kammerdiener, Frau Schwester, daß ein Brief angelangt ist, vermuthlich von Fritz.

Gräfin.

Ja, Bruder, er meldete mir seine Ankunft in der Stadt. In diesem Augenblicke ist er schon um viele Meilen von uns weiter entfernt.

Oberst.

Ich billige seinen Entschluß, hat er ihn gleich übereilt ausgeführt. Ein junger Mann seines Standes muß einmal auf Reisen gewesen sein und die Welt gesehen haben.
(Wildenbach und Emilie treten auf.)

Oberst (für sich).

Hm, unangemeldet! In manchen Dingen muß es hier anders werden.

Gräfin.

So willkommen, lieber Wildenbach, war mir Ihr Besuch noch nie, wie er mir heute ist.
(Marie und Emilie eilen auf einander zu und küssen sich.)

Oberst (für sich).

Welche Vertraulichkeit! Wohin soll es kommen!

Gräfin.

Haben sie schon Nachricht von Ihrem Sohne?

Wildenbach.

Ich habe, als ich vom Hause ging, von ihm ein Schreiben kurzen Inhalts erhalten. Er verspricht mir, aus der Schweiz ausführlicher zu schreiben.

Oberst.

Sie haben einen wackern Sohn, Herr Wildenbach, der ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und schon eine schöne Reise gemacht hat. Wissen Sie, daß ich mich gestern über eine Stunde mit ihm unterhielt?

(Kammerdiener tritt auf.)

Kammerdiener.

Ein Wagen ist in den Schloßhof gefahren, und der Herr Graf steigt eben aus.

Gräfin.

Welcher Graf?

Kammerdiener.

Der Herr Sohn, Graf Friedrich.

Gräfin.

Er hat sich geirrt, Kammerdiener.

Kammerdiener.

Ich habe den Herrn Grafen selbst gesehen und gesprochen.

Gräfin.

Ich falle aus den Wolken!

Kammerdiener.

Der Herr Graf ist noch begleitet von . . .

Gräfin (den Kammerdiener schnell unterbrechend).

Eile er, ihm zu sagen, wer hier ist. (Kammerdiener ab.) Was hat sich um Gottes willen zugetragen? Sollte ihn sein Entschluß so schnell wieder gereut haben? Sein Brief berechtigte mich, auf seine Standhaftigkeit mein volles Vertrauen zu setzen.

Oberst.

Die Reise wurde, wie ich schon bemerkte, Frau Schwester, zu übereilt angetreten. Es bedarf einiger Vorbereitung, wenn ein Cavalier auf Reisen geht; denn man kommt in Hauptstädte und Residenzen, und will sich vorstellen lassen.

(Friedrich und August treten auf.)

Wildenbach.

Auch mein Sohn zurück!

Gräfin.

Du findest, Fritz, über Dein unerwartetes Erscheinen Deine Mutter nicht nur höchst erstaunt, sondern auch tief bekümmert.

Friedrich.

Ist der Eremit nicht hier?

Gräfin.

Du weißt, daß er nicht auf Oldenfels kommt.

Wildenbach (zu August).

Was soll ich mir denken, August?

August (zu seinem Vater).

Ich bitte Dich, Vater, uns erst zu hören.

Oberst.

Was alle in Erstaunen setzt, erkläre ich mir leicht. Nicht wahr, Fritz, diesem und jenem, was zu einer solchen Reise erforderlich ist, nicht gehörig vorgesehen? Warum bist Du mit mir nicht vorher zu Rathe gegangen? Was man zu schnell thut, geschieht langsam.

Friedrich.

Was soll das heißen, August? Ich traue kaum meinen Augen, den Eremiten nicht hier zu finden. Ich will sogleich um ihn senden. (Er geht.)

Gräfin.

Bleibe, Fritz. Der Eremit ist nicht hier. Er hat sich in der verflossenen Nacht plötzlich entfernt.

Friedrich.

Entfernt? Kaum daß ich es glauben kann! Und wohin soll er sich begeben haben, Mutter?

Gräfin.

Niemand weiß es. Er nahm all' die wenigen Habseligkeiten mit, die sein Eigenthum sind, woraus man sogar schließen könnte, daß er längere Zeit ausbleiben, vielleicht gar nicht mehr zurückkehren will.

Friedrich.

Weißt Du Dir das zu erklären, August? Versprach er nicht hier zu sein?

August.

Wir sollten ihn antreffen.

Friedrich.

Hätte sich ein Dritter einen unzeitigen, einen teuflisch boshaften Scherz mit uns erlaubt?

August.

Kennen wir nicht seine Handschrift?

Gräfin.

Aufklärung, Fritz, Aufklärung! Ich dürste darnach, wie ein Verschmachtender in der Wüste nach Wasser. Laß Deine Mutter nicht länger schmachten. Warum kehrtest Du zurück? Du siehst, wie sehr ich beunruhigt bin.

Friedrich.

Aufklärung soll Dir werden, Mutter, und sie wird Dir zu meiner Rechtfertigung genügen, aber mir riß, wenn der Eremit verschwunden, der letzte Anker, kaum daß er ausgeworfen war. O es ist die ausgesuchteste aller Grausamkeiten, Hoffnung zu erregen um sie zu zerstören! Du wirst meinen Brief erhalten haben, Mutter?

Gräfin.

Du siehst ihn noch in meinen Händen.

Friedrich.

In dem Augenblicke, als August und ich heute Morgens in den Wagen steigen wollten, brachte uns ein Bedienter ein Billet und entfernte sich, ohne auf Antwort zu warten. Wir erkannten an der Aufschrift die Hand des Eremiten und eröffneten es hastig. Er befiehlt uns, unsere Reise einzustellen und Schlag neun Uhr zurück nach Oldenfels zu kehren, denn die Dinge hätten sich so gestaltet, daß wir den Grund und Zweck unserer Reise als behoben betrachten dürften. Er verspricht uns das Mehrere in Oldenfels mitzutheilen, wo wir ihn bei unserer Zurückkunft antreffen würden. August und ich stürzten uns in die Arme, ließen ausspannen, und kehrten auf unsere Zimmer zurück. Wir rissen Einer dem Anderen das Billet aus der Hand und lasen es abermals und abermals. Um zu wissen, wie lange eine Minute dauert, muß man in solcher Gemüthsstimmung die Uhr in der Hand die Secunden gezählt haben. Als der Hammer die Glocke berührte, um neun zu schlagen, sprüheten Funken unter den Hufen der Pferde, und der Wagen rasselte pfeilschnell aus dem Thore. Ueberzeuge Dich selbst, Mutter. (Er übergibt ihr ein Billet.)

Gräfin (das Billet, ohne es anzublicken, weiter gebend.)

Ich kenne seine Handschrift nicht.

Emilie (die Adresse anblickend und das Billet weitergebend).
Sie ist es.

Marie.

Unbezweifelt. (Sie liest das Billet für sich.) Der Inhalt wörtlich so, wie Fritz gesagt hat.

Gräfin.

Ein Räthsel wäre gelöst; wer aber löset uns das neue?

Oberst.

Das wird nicht schwer halten, Frau Schwester.

Gräfin.

Hätte sich der Charakter des Eremiten nicht durch eine Reihe von Jahren auf eine höchst ehrenvolle Weise beurkundet, ich würde mich, so sehr ich Ursache habe, ihm dankbar zu sein, eines mißtrauischen Gedankens nicht erwehren können.

Oberst.

Sonderlingen soll man nie sein Vertrauen schenken, Frau Schwester. Der Betrug liebt die Verkappung.

Marie.

Welch' ein Wort haben Sie gesprochen, Herr Onkel! Eher lügt die Sonne, und es ist Nacht,

wenn sie scheint, als daß Bruder Marcus täuschen kann.

Oberst.

Sieh da, mein stilles Nichtchen wird auf einmal beredt, und wirft sich zu seinem Vertheidiger auf! Einen unschuldigeren hätte er nicht finden können; nur schade, daß nichts so leicht zu hintergehen ist, als die Unschuld. Wer sich in der Welt umgesehen hat, wie ich, lernte die Menschen besser, soll heißen, schlimmer kennen. Sie sind nicht überall so gut und unverstellt wie hier, und dieser Bruder Marcus, wie er sich nennen ließ, ist nicht der erste Scheinheilige, der, als er sich nicht aussah, seine Rolle weiter spielen zu können, oder derselben nachgerade überdrüssig wurde, sich aus dem Staube machte. Es hat mir nicht gefallen wollen, daß sich dieser Jedermanns-Bruder über Alles hinwegsetzte, was gute Lebensart mit sich bringt, wodurch er sich ein ungebührliches Ansehen herausnahm, und daß man ihm Weihrauch streute wie einem Abgott. Davon berauscht und durch die ihm dargebrachten Huldigungen übermüthig gemacht, hat er sich nun zum Abschiede eine derbe Mystification erlaubt, damit das Ende dem Anfang und Mittel gleiche.

Friedrich.

Sie kennen diesen seltenen Mann nicht, Herr Onkel. Ich weiß mir zwar seine neueste Handlung,

die mit seinem unmittelbar vorausgegangenen Benehmen gegen mich in geradem Widerspruche steht, und seine Entfernung von hier nicht zu erklären; dennoch weiß ich, daß, wenn Sie ihn für einen Betrüger halten, Sie ihm Unrecht thun.

Wildenbach.

Für nichts könnte ich so sicher einstehen, wie für die Redlichkeit dieses Mannes.

Marie, Emilie, August (zugleich).

Auch ich, auch ich.

Oberst.

Gut gefeuert!

Gräfin.

Ich verdanke ihm viel, aber sein schönstes, für mich werthvollstes Werk war sein letztes, der Entschluß meines Sohnes. Wie wäre es denkbar, daß er es selbst wieder zerstört haben sollte!

Oberst.

Er bewog Fritz zur Rückkehr und machte sich bei Nacht und Nebel davon, während er hier sein sollte, das sind zwei Thatsachen, Frau Schwester, die man nicht abläugnen kann, und aus Thatsachen schließt man am sichersten.

(Kammerdiener tritt auf.)

Kammerdiener.

Es ist wieder ein Wagen in den Schloßhof gefahren.

Friedrich.

Und Bruder Marcus angekommen!

Marie.

Endlich.

August.

Ich lebe wieder auf.

Gräfin.

Ist's wirklich der Eremit?

Kammerdiener.

Er ist es nicht, sondern ein in den Jahren schon vorgerückter, mir unbekannter Herr.

Friedrich.

Schon hoffte ich.

Oberst.

Und abermals getäuscht, Fritz.

Gräfin.

Der Fremde wird ein Geschäft beim Verwaltungsamte haben.

Kammerdiener.

Er fragte um die gnädige Herrschaft und folgte mir auf dem Fuße nach.

(Ein Fremder tritt auf und bleibt in einiger Entfernung stehen.)

Kammerdiener.

Hier ist er selbst. (Kammerdiener ab.)

Gräfin.

Mein Herr . . .

Fremder.

Mein Herr? Werde ich so in Oldenfels begrüßt?

Gräfin.

Entschuldigen Sie mich, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen.

Fremder.

Vielleicht doch. Wir haben uns oft und vielmal gesehen, oft und vielmal gesprochen.

Gräfin.

Es kann sein, von der Zeit her, als mein Gemahl noch lebte, wo uns mancher Fremde besuchte.

Fremder.

Fremde!

Friedrich (zu August).

Ist Dir seine Stimme nicht bekannt?

August (zu Friedrich).

Gerade wollte ich diese Frage an Dich richten.

Gräfin (sich verbessernd).

Mancher Bekannte, gute Freund, wollte ich sagen.

Fremder.

Ich wohnte Deiner Vermählung bei und saß an Deinem Ehrentage an Deiner Seite.

Oberst (für sich).

Schon wieder ein hergelaufener Jemand, der es sich herausnimmt, eine Gräfin zu dutzen.

Emilie (zu Marien).

Ich weiß nicht, an wen mich dieser Fremde mahnt.

Marie (zu Emilien).

Auch mich will es bedünken, als sollte ich ihn kennen.

Gräfin.

Ich sinne vergebens nach, der Gäste waren damals viele — mein Gedächtniß beginnt mir untreu zu werden. Darf ich bitten, mir Ihren Namen zu nennen?

Fremder.

Ich hätte gewünscht, ihn zuerst aus Deinem Munde zu hören. (Herzlich.) Mathilde!

Gräfin.

Dieser Ton, welche Erinnerungen weckt er!

Fremder.

Getreuer bewahrt sie das Herz, als das Gehirn. Schaltest Du mich gleich einen Fremden, so weiß ich doch, daß Du noch mich liebst, Mathilde.

Oberst (für sich).

Mir reißt die Geduld!

Fremder (seine Stirne entblößend).

Wenn Du mich nicht mehr kennst, so wirst Du diese Narbe kennen, so wirst Du Dich des Schreckens erinnern, den ich Dir verursachte, als ich von einem Felsen stürzte, den ich erklettern wollte, Dir eine seltene Blume zu pflücken.

Gräfin.

Erstehen Todte aus Gräbern?

Fremder.

Vermeintliche aus vermeintlichen

Gräfin.

Sie wären — Du bist — Ja, Du bist es! So viele Freude auf einmal und so plötzlich! Meine Brust hat nicht Raum, sie zu fassen. Träume ich etwa nicht? Darf ich meinen Sinnen trauen? Du bist's, Anton! Mein Schwager! (Sie stürzt ihm um den Hals.)

Oberst.

Ihr Schwager?

Gräfin.

Was steht ihr da, Kinder, wie versteinert, und gafft? Theilet die Freude eurer Mutter, daß sie ihr Uebermaß ertrage! Umarmt euern Onkel. Ihr zaudert noch?

Friedrich.

Du irrst Dich, Mutter, es ist Bruder Marcus.

Gräfin.

Wo denkst Du hin?

Marie.

Bruder Marcus ist's, Mutter.

Gräfin.

Bist auch Du von Sinnen?

Oberst (für sich).

Der Eremit in einer neuen Verkleidung?

Gräfin.

Verzeih ihnen, Schwager, sie waren Kinder, als Du gingest. Habe doch ich selbst Dich nicht sogleich erkannt. Und heute steckt meinen Kindern niemand Anderer im Kopfe, als der Eremit.

Wildenbach.

Auch ich muß es bestätigen, daß es Bruder Marcus ist.

August und Emilie (zugleich).

Auch ich.

Gräfin.

Wollt ihr mir meinen mir wieder gegebenen Schwager wieder entreißen? Umsonst! Ich halte ihn mit meinen Armen umklammert, und Riesenkraft haben jetzt meine Arme. Ihr irrt euch Alle.

Fremder.

Es irrt sich Niemand. Dein Schwager Anton, Mathilde, war — Bruder Marcus. (Alle erstaunen.)

Gräfin.

Was hör' ich!

Friedrich.

Mein Onkel Anton?

Marie.

Nun weiß ich es mir zu erklären, warum ich den Bruder Marcus so liebte. (Sie schmiegt sich an seine Brust.)

Gräfin.

Ich war mit Blindheit geschlagen, daß ich meinen Schwager in Bruder Marcus nicht daran erkannte, daß es zwei solche Menschen nicht gibt. Hast Du Dich von Deinem Erstaunen noch nicht erholt, Fritz?

Friedrich.

Onkel Anton — war Bruder Marcus?

Graf Oldenfels.

Ich verstehe. Er ist es noch, mein Sohn. Nichts hat sich geändert, als das Kleid, und dieses macht nicht den Mann.

Friedrich.

Onkel Anton wird also die Erwartung erfüllen, die Bruder Marcus erregte?

Graf Oldenfels.

Um es zu können, zog er sein Gewand aus, ließ er das Scheermesser an seinen Bart anlegen.

Friedrich.

Ungetrübt quillt die Freude in meiner Brust; denn ich habe meinen Onkel Anton gewonnen und den Bruder Marcus nicht verloren! (Er umarmt ihn.)

Graf Oldenfels.

Wären beide nicht Eine Person, sie würden auf einander eifersüchtig sein.

Gräfin.

Soll ich Dir nicht zürnen, Schwager? Ich würde es, wenn ich könnte, wenn in diesem

Augenblicke in meinem Herzen eine andere Empfindung Platz hätte, als jene des Entzückens. Du warst in meiner Nähe, und ließest mich in dem Wahne, daß Du nicht mehr seist.

Graf Oldenfels.

Vergib, Mathilde. Die Natur, die jedem Menschen eine Portion Eigenheiten zutheilt, hat sich bei mir im Maße etwas vergriffen, und dazu trat noch ein außerordentlicher Umstand. Hätte mich heute nicht das Wohl Deiner Kinder, Mathilde, und der Deinigen, Freund Wildenbach, gezwungen, aus der Dunkelheit hervorzutreten, in die ich mich freiwillig begraben hatte, würde man erst, wenn eine andere, die ewige, meine Augen geschlossen hätte, erfahren haben, wer ich war.

August (zu seinem Vater).

Lebe wohl, Vater. (Er will gehen.)

Graf Oldenfels.

Bist Du mißtrauisch, August? Galt das Billet nicht auch Dir? Bleibe. — Von Dir und Deinen Kindern entfernt zu bleiben, Mathilde, vermochte ich nicht. Es zog mich mit unwiderstehlicher Gewalt in Deine Nähe; aber von Niemand gekannt zu sein, macht mir ein unglückliches Ereigniß zum Bedürfniß. Du weißt, warum ich mich entschlossen

habe, unvermählt zu bleiben. Ich suchte und fand Ersatz in der Freundschaft. Ich liebte meinen Freund und er mich, wie Orest und Pylades sich liebten. Wir hatten Alles miteinander gemein, Habe, Tisch und Wohnung, und es bestand zwischen uns kein anderer Unterschied, als daß er mich noch dadurch zu seinem Schuldner verpflichtet hatte, daß er mir in jenem Treffen, in dem wir in Gefangenschaft geriethen, mein Leben auf Gefahr seines eigenen rettete. Und diese Schuld — es entspann sich ein Wortwechsel, und dieser, und jener falsche Begriff von Ehre, den man schon dem Kinde einzuprägen so beflissen ist, erhitzten unser Blut, verwirrten unseren Verstand. Wir kannten einander, wir kannten uns selbst nicht mehr. Unsere Schwerter blinkten. Lasst mich hinwegeilen! — Diese Schuld trug ich dadurch ab, daß ich meinen Freund im Duell tödtete. Er hatte mich verwundet. So groß meine Verblendung war, so groß war meine Reue, als ich ihn fallen sah, und der Uebergang schneller, als der Blitz. Mein Blut vermischte sich mit dem seinigen, mit seiner Seele wollte ich die meinige aushauchen. Ich genas, und da ich mich nicht mehr unter den Menschen sehen konnte, und mein Hang zur Einsamkeit unüberwindlich geworden war, flüchtete ich mich in den Ardennenwald und von da in meine Eremitage, die ich mir, als hätte ich mein Schicksal geahnet, als Zufluchtsort erbaut

hatte. Euere Kinder, Mathilde und Wildenbach, waren das Band, das mich wieder an die Welt knüpfte. Die Ausbildung ihrer Anlagen gab meinem Geiste Beschäftigung, ihre Anhänglichkeit an mich meinem Herzen Nahrung. Ich konnte wieder lieben, wurde wieder geliebt, und war wieder glücklich. Eine gegenseitige Zuneigung begann in ihren unschuldigen Herzen zu sprossen, und bald einen anderen Charakter, als den der Freundschaft, anzunehmen. Sie freute und bekümmerte mich; denn mich wollte es bedünken, daß sie einander glücklich machen würden; aber die Hindernisse, die einer Verbindung entgegenstanden, waren groß. Meinungen und materielle Interessen mußten versöhnt und ausgeglichen werden, und die Pflicht über die Leidenschaft siegen. Du, Mathilde, hast das erste Hinderniß beseitigt, indem Du das Glück Deiner Kinder der Convenienz vorziehst. Das Mittel, dem abzuhelfen, was Dich abhielt, Deine Einwilligung zu ertheilen, hatte die Vorsehung in meine Hände gelegt. Ich hatte es gefunden, bevor ich das Gutachten Deines Rechtsanwalts las. Es bestätigte die Richtigkeit meiner Ansicht. Und Fritz bewies sich seiner Mutter würdig. Er siegte nach schwerem Kampfe noch in dem Augenblicke, wo er schon überwältigt zu sein schien. Dadurch hat er sich selbst gerettet, und den Weg zu seinem Glücke gebahnt.

Gräfin.

Noch sehe ich nicht ein, wenn es bei dem Gutachten des Rechtsanwalts, auf das Du Dich beriefest, Schwager, sein Bewenden haben soll.

Graf Oldenfels.

Sein volles. Er setzte, als er es gab, meinen Tod voraus. Daß ich noch lebe, ändert Alles. Wie der Priester Friedrichs und Emiliens Hände in einander legt, wird Oldenfels mein unbeschränktes Eigenthum, und ich kann darüber nach Gutdünken verfügen. (Er zieht eine Schrift hervor.) Mittelst dieser, von dem nämlichen Rechtsanwalte im Einklange mit seinem Gutachten abgefaßten Urkunde, deren Gutheißung von dem Gerichtshofe, vor dem ich persönlich erscheinen mußte, meine Ankunft verspätete, trete ich die Einkünfte von Oldenfels an meinen Neffen ab, und setze ihn und seine Kinder mit Ausnahme von Höhenau, das Mariens Brautschatz sein soll, unwiderruflich zu meinen Erben ein.

Gräfin.

Diese Großmuth! Wer ist derselben fähig außer Dir?

Graf Oldenfels.

Gebe ich mehr hin, als was der Zufall mir in die Hände spielte, und ich so wenig mein eigen nennen darf als einen Fund?

Friedrich.

Verkleinere Deine Gabe wie Du willst, Bruder Marcus; — denn Du bist es mir noch und hundertfach in Onkel Anton, — meinen Dank kannst Du nicht vermindern. Verlange nicht, daß ich ihn in Worte fasse.

Graf Oldenfels.

Er ist für mich, mein Sohn, ein so kostbarer Demant, daß die Fassung und wäre sie von Gold, seinem Werth nichts zulegte. (Sich zu Wildenbach wendend.) Deine Einwilligung, Freund Wildenbach, setzte ich voraus, irre ich mich?

Wildenbach.

Der Vater ward noch nicht geboren, der sie hier versagen könnte.

Emilie.

Und die meinige findet man entbehrlich?

Graf Oldenfels.

Du hast sie gestern, Emilie, durch Deine Selbstbeherrschung schon stillschweigend ertheilt.

Emilie.

Nur bedingt.

Friedrich (in bittendem Tone).

Emilie!

Gräfin.

Die Bedingung, meine Tochter?

Emilie.

Daß es Sie keine Ueberwindung koste, Gräfin, mich so zu nennen.

Gräfin.

Ueberwindung! Frage Deinen Vater, ihm schloß ich meine Gesinnung unumwunden auf. (Emilien umarmend.) Vom ganzen Herzen, meine Tochter.

Emilie.

Nun erst bin ich — (Sie legt ihre Hand in jene Friedrich's, der sie ihr darreichte.) die Gefangene eines Gefangenen.

Friedrich.

Und die Verwundete Deines Verwundeten.

Emilie.

Die Gläubigerin meines Schuldners, die Schuldnerin meines Gläubigers.

Friedrich.

Beides, beides, wie ich Dir beides bin.

Gräfin.

Möchtet ihr euch immer bleiben, was ihr euch jetzt seid! (Sich zu Wildenbach wendend.) Ihr Sohn, Wildenbach, sollte seine Reise aufschieben.

Graf Oldenfels.

Nicht aufschieben, aufgeben. Auch diese (Auf Marie und August zeigend.) sind sich nicht gleichgültig, Mathilde.

Gräfin (freudig).

Wäre es wahr, Marie?

Marie.

August will verreisen.

Graf Oldenfels.

Dich zu vergessen, weil er Dich liebt, und verlobt glaubte.

Marie.

Ich verlobt!

Graf Oldenfels (zu August).

Ein Mißverständniß, aus der nämlichen Quelle, wie das Deinige entsprungen. — Soll August noch verreisen?

(Marie schweigt, und es tritt eine kleine Pause ein).

August.

Ich verstehe diese Antwort. (Er umarmt hastig seinen Vater und will gehen.)

Marie.

Bleiben Sie, August.

Graf Oldenfels.

Darf er hoffen? — Du sagst nicht ja.

Marie.

Auch nicht nein.

August.

Darf ich hoffen, Marie?

Marie.

Wenn es meine Mutter wünscht.

Gräfin.

Du warst gegen mich nicht offen, Marie.

Graf Oldenfels.

Tadle sie nicht, Mathilde. Ihre Neigung ist noch eine Knospe, die sich erst entfalten wird im Mondstrahle seiner Liebe.

Gräfin (Mariens und Augusts Hände in einander legend).

Machet euch als Gatten so glücklich, wie ihr mich als Mutter macht!

Graf Oldenfels.

Alles ist einverstanden.

Oberst.

Bis auf den Paragraphen acht, in dessen Namen ich Einspruch thue.

Friedrich.

Er gab, Herr Onkel, vor Altersschwäche seinen Geist auf, und ging zu seinen Vätern.

Gräfin.

Du wirst darum nicht aufhören, Bruder, meine Kinder zu lieben?

Oberst.

Sie sind auch die meinigen. Das gehört auf ein anderes Blatt.

Friedrich.

Und den Gemsen auf der Wildenbacher-Alpe wollen wir recht oft zu Leibe gehen, Herr Onkel?

Oberst.

Das versteht sich, Fritz, gehört aber ebenfalls auf ein anderes Blatt.

Gräfin.

Dein Winterquartier bleibt in Oldenfels aufgeschlagen, lieber Bruder?

Oberst.

Bis man mich daraus fortträgt.

Gräfin.

Wir sind mit dieser Capitulation zufrieden.

Friedrich.

Und gestatten dem Paragraphen acht gern einen ehrenvollen Abzug.

Emilie.

Da Bruder Marcus verschieden ist, um durch seinen Tod unser Glück zu begründen, so erfordert es die Dankbarkeit, ihm einen Grabstein zu setzen, Ich schlage zur Inschrift vor:

Sein Leben war nur And'rer Glück geweiht,
Er fand sein Glück nur in der Einsamkeit.

Gräfin.

So einfach und wahr, wie der Mann, dem sie gilt. Er, der nichts mehr besitzt, weil er uns alles abtrat, ist so reich gegen uns, und wir sind so arm gegen ihn, daß wir ihm unseren Dank nur durch eine Grabschrift zu zollen vermögen.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.